Lebensgeschichte

des Chorherrn und Professors

Aloys Gügler.

Herausgegeben

von

Joseph Laurenz Schiffmann,

Pfarrer in Altishofen.

Zweiter Band.

Augsburg, 1833.

Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

Dem

Hochwürdigen Herrn

Domkapitularen und Professor der Theologie

Joseph Widmer

und

allen Verehrern, Freunden und Schülern

des Verstorbenen

der Herausgeber.

Ist es nicht ein heil'ges Wunder,
wie der Mutter sanftes Herz
Pflegt den Säugling, und erduldet
freudig Kummer, Angst und Schmerz?
Und du solltest mir enträthseln,
wie die Seele Seele liebt,
Und zur Weihe selbst ihr Wesen
einem gleichen Wesen giebt!
Sind es auch gemeine Kräfte,
was kein ird'scher Sinn empfind't,
Und doch inniger, als alles,
und auf ewig uns verschlingt?
Sieh, es wenden sich die Kreise
jener Sonnen stille um,
Und doch ahn' ich deine Seele
nach des Leib's Zertrümmerung.
Nicht gesehen hat mein Auge,
nicht gehört das rege Ohr
Dich, du Lieber! und doch warest
du mir näher, als zuvor.
Mehr, als Sehen und als Hören
Und als Fühlen war es mir.
Sicher lebt am innern Heerde
noch ein göttlicherer Sinn.
O, so sey dem Sinne nahe,
wenn er wacht dem heil'gen Feu'r,
In sein Wesen sich verlieret,
daß das Urlicht ihn erfreu'.—
Sey verborgen du mein Leben,
sey dem Ewigen geweiht;
Außer ihm ist nichts, das stehet
in dem wilden Strom der Zeit.

Sey den Engeln nah, mein Wesen!
 Durchgeflossen von dem Licht,
Und dort innen suche jenen, der
 in dir itzt leise spricht.
Daß doch diese schweren Bande
 nach der Welten Geist bald los,
Daß der Funke brenn zur Flamme,
 die das Leben in sie goß!
Selig, Amen — dann ihr Lieben, —
 und du, der im Innern spricht!
Freue dich, es fließt zusammen,
 was nicht Welt und Hölle bricht.
Wenn in Christi Wunden lebend
 itzt vor Freude Thomas weint:
Was ist schöner, als hienieden
 mit ihm harren schon vereint?
Komm, o Christus, nimm uns alle
 heim, die Deiner sich erfreu'n,
Gieb uns Dich — und gieb dem Vater
 heilig alle, alle Dein — Amen!

Gügler.

Inhalt.

	Seite
Dedication	III — VI
Kampf mit dem Zeitgeist	1
Folgen dieses Kampfes	21
Gabe des Komischen, — Polemik	34
Ideen über Geschichte, Geschichtschreibung und Politik	60
Der Chorherr	62
Das geistliche Examinationscollegium	66
Der Schulpräfect	72
Zeichen der Zeit	74
Exegese	77
Ueber das Bibellesen	84
Heilige Kunst	89
Poesie	97
Der Professor der Pastoraltheologie	117
Der Prediger	121
Der Menschenfreund	135
Der Briefschreiber	140
Der christliche Tröster	144
Der Professor	151
Widmers Urtheil über den Professor der Exegese	151
Güglers Zeugniß von sich selber	153
Parallele mit Widmer	154
Der Lehrer und die Schüler	158

	Seite
Eigenthümliche Religionsansichten	161
Güglers Entschiedenheit	164
Tod der Schwester und der Eltern	168
Das Heimweh	170
Güglers letzte litterarische Arbeiten	172
Krankheit und Tod	175
Güglers Außenseite und Tagesordnung	180
Urtheile über den Verstorbenen	185
Güglers Abschied von seinen Freunden und Bekannten	187
Schlußbemerkung.	188

Güglers Kampf mit dem Zeitgeist.

„Der Zeitgeist in seinem Itzt ist der Lügengeist, und mit dem Zeitgeist, statt ihm entgegen zu treten, fortschreiten, worauf manche Zeitgenossen sich nicht wenig einbilden, heißt eben nichts anderes, als mit dem Geist der Lüge Eines Wegs wandeln.“ — Daubs Judas Ischariot 2ten Bandes 2te Hälfte S. 34.

So wie durch Widmer und Gügler das Studinm der Philosophie und Theologie den Studenten mehr Bedürfniß geworden, und so wie sich die Lehranstalten in Luzern zusehends mehr nach dem Sinn dieser zwey Männer gestalteten, konnte es beyden nicht entgehen, daß in ihrer nächsten und fernern Umgebung unter den sogenannten Gebildeten das urplötzliche Erwachen aus der alten Zeit einen Taumel und Rausch hervorbrachte, welcher eine ruhige Besinnung kaum gestattete, weßhalb man ohne Prüfung und Erfahrung, ja ohne ruhiges Betrachten, ernstliches Erwägen und gründliches Studiren oft unter der Firma des Neuen das Schlechteste gierig ergriff. Geblendet durch den Nebel des Weihrauchs, der den Aposteln des neuen Jerusalems angezündet wurde, war lange Zeit keine ruhige Gestaltung der Dinge möglich. Wenden wir, was oben Gügler über die Geistlosigkeit der Zeit sagt, nicht auf die Ruhigen und Besonnenen, sondern auf eben die bezeichneten Reformatoren noch mehr ins Einzelne an.

Ihre Philosophie war ein halb verstandener Kantianismus, wie derselbe jetzt noch materiell fortwirkt.

Ihre Theologie bloße Moral, bey mehrern Geistlichen ein kritisches Ausscheiden des Unwesentlichen vom Wesentlichen nach protestantischen Lehrbüchern und Predigtmustern.

Ihre Politik das Aufregen einer unbegrenzten Freysinnigkeit, die dennoch möglichst illiberal und intolerant alles in die engen pedantischen Formen ihrer vorgeblich rationellen, eigentlich mechanischen Staatsansichten zwang.

Im Lebensverkehr das materielle und triviale System der Nützlichkeit und Brauchbarkeit für zeitliche Zweke, vorzüglich der Industrie und des Gewerbfleißes.

Ich nannte oben dieses System trivial, nicht als ob dieses das Resultat des Studirens der Grammatik, Rhetorik und Logik gewesen wäre. Das Trivium, das als der Born alles Segens galt, war

der Rationalismus,
das Anerkennen der ursprünglichen Menschenrechte,
der allgemeine Nutzen.

Dieses Treiben ekelte Gügler und Widmer um so mehr, da sie es ungezweifelt inne geworden, wie man sie mit Schmeicheleyen und vortheilhaften Aussichten gewinnen, bearbeiten und umgarnen wollte, damit dieselben ein tüchtiges Werkzeug der liberalen Parthey als Schriftsteller sowohl, so wie als Lehrer dem alten Obscurantismus den Todesstoß versetzen möchten. Gügler sah, wie man so an ihm irre werden, und die Achtung gegen seine Einsichten einer Parthey Vorschub leisten dürfte, welche er von ganzem Herzen verabscheute. Das war ohne Zweifel einer der ersten Gründe der schneidenden Entschiedenheit und polemischen Härte, mit der er Müllers Schriften anfeindete und den vorherrschenden Einfluß, dessen Parthey völlig zu zerstören sich erhob.

Es fragt sich, warum gerade das unselige Loos einer so schreklichen Brandmarkung Herrn Müllers Schriften traf. Die Gründe sind in der Schrift gegen Müller selber angegeben, in so fern sie diese Schrift motiviren. Die äußere Veranlassung hiezu erscheint zum Theil, wie wir finden werden, höchst zufällig. Zum Theil liegt hievon der innere tiefere Grund in Müllers Celebrität und in Güglers Ueberzeugung, in ihm das Haupt der Parthey und so diese selber durch Einen Schlag zu stürzen.

Das Erste, was Gügler als Schriftsteller lieferte, war eine Predigt „über die Feyer des äußern Gottesdienstes. Erste Sonntagspredigt im Jahr 1809, auf der Pfarrkanzel zu Luzern gehalten von Professor Gügler.“ Diese Predigt ist im 2. Band der nachgelassenen Schriften Güglers die achte. Gügler mit Widmer als Prediger auf der Stiftkanzel angestellt, benutzten diese Gelegenheit, um in allen Predigtvorträgen eine bessere Religionskenntniß, größere Werthachtung des katholischen Lehrbe-

griffs, und überhaupt mehr Interesse am öffentlichen Gottesdienst bey den Einwohnern Luzerns zu begründen. Dazu von Freunden aufgefodert ließ sich Gügler bewegen, obige Predigt bey Anich druken zu lassen, um so mehr, da er sich durch gelegentliche Erinnerungen gegen die verwahren konnte, denen sein Predigen zu mystisch und unpopulär war. Darum die Vor- und Nachworte. Der bischöfliche Commissarius und Stadtpfarrer Müller nahm keinen Anstand, zu glauben, das Drukenlassen der Predigt, vor allem die Vor- und Nachrede sey zunächst gegen ihn gerichtet. Lange schon unzufrieden mit der Predigtweise der zwey Professoren und vornehmlich Güglers, dessen Predigen gar nicht nach seinem Sinne war, wurde er über Gügler heftig aufgebracht. Es könne ihm, verlautete er, als Stadtpfarrer nicht gleichgültig seyn, ob Geistliche, die in seinem Pfarrbezirk seelsorgliche Verrichtungen ausübten, seine Ansicht unterstützten, oder dann derselben namentlich in Verkündigung des göttlichen Worts auffallend entgegen wirkten. Stadtpfarrer Müller unterließ nicht, bey jedem Anlaß sich empfindlich hierüber zu äußern, und sprach sich immer feindseliger gegen Gügler aus, gegen den, als einen gefährlichen Widersacher der fortschreitenden Vervollkommnung er kräftig warnen und die Anhänger der guten Sache stärken wollte. So mochte er sich ohne weiters schmeicheln, den jungen Mann durch ernsten Widerstand zu schreken und noch zur rechten Zeit der falschen Richtung, die sein Geist genommen habe, zu wehren, und ihn in das rechte Geleise durch das Gewicht seines Ansehens zurük zu zwingen. Uebel berechnet war dieses nicht. Wenige außer Gügler hätten sich dazumal durch derley Demonstrationen zurecht weisen lassen. Gügler war das aber eine bestimmte Herausfoderung zum Kampf, dem er nach seiner Ueberzeugung nicht ausweichen durfte. Zudem äußerte Müller als Superior des bischöflichen Seminariums in den Vorlesungen über Pastoraltheologie vieles, das von den Seminaristen bereitwillig als Anfeindung der Güglerschen Exegese und Pastoral genommen wurde. Begierig gaben hinwieder die Theologen Güglers Reflexionen über den Zeitgeist öffentlich die Deutung, als seyen sie lediglich gegen Müller gerichtet.

Thaddäus Müller war früher Professor am Gymnasium in Luzern und man rühmte ihn als einen geschikten liebenswürdigen

Lehrer. Zur allgemeinen Freude der Stadt wurde er nach dem Tode des gefeyerten Exjesuiten, bischöflichen Commissarius Probsten von Bischofzell und Leutpriesters Keller, Stadtpfarrer in Luzern, und bald darauf, an die Stelle Krauers des ehmaligen Jesuiten und Professors der Dogmatik, bischöflicher Commissarius. Das geschah in der unseligen Zeit der helvetischen Staatsumwälzung, für die das schweizerische Volk — vorzüglich zu Anfang — mit Ausnahme Weniger, — keinen Sinn hatte. Diesen Sinn für das neugeborene Glük der bürgerlichen Freyheit und Gleichheit zu weken und zu pflegen, lag in dem Interesse der damaligen Machthaber, und diese fanden in der Ansicht und Ueberzeugung vieler der ausgezeichnetsten und einflußreichsten der schweizerischen Geistlichkeit eine großmüthige und uneigennützige Unterstützung. Zur Zeit, als eine neue Ordnung der Dinge auch den natürlichsten und bescheidensten herkömmlichen Bevorrechtungen abhold, den Geistlichen die Aussicht auf die nöthigste Sustentation verkümmerte, stunden die Angesehensten des Klerus auf, um den Unwillen des Volkes zu besänftigen, sein Mißtrauen zu heben, den bald aufblühenden allgemeinen Glüksstand der im Grütli, bey Sempach, Laupen und Morgarten errungenen jetzt wieder erneuten Freyheit als bereits gegenwärtig mit lebhaften Farben zu schildern, alte Mißbräuche und Usurpationen zu rügen, liberalere Ideen und hellere Ansichten zu verbreiten, freylich mit Mäßigung und Beseitigung der Rüksichtslosigkeit und Ruchlosigkeit der Grundsätze der französischen Revolution. Sie entschuldigten fortan die Greuel des Krieges und die Unbilden der bedrängnißvollen Zeit als unausweichbare Uebel einer heilsamen Krisis, und traten als rastlose Vermittler zwischen Regierung und Volk, das Nichtanerkennen ihrer Verdienste durch die Machthaber, das Mißtrauen des Volkes und die offenbare Anfeindung derjenigen geistlichen Mitbrüder, die, einer andern Zeit und Bildung angehörend, sich der entgegengesetzten Parthey anschlossen, und in der neuen Ordnung der Dinge lauter Unheil gewahrten, großmüthig nicht achtend. An der Spitze der aufgeklärten Geistlichen des Kantons Luzern stand dazumal der bischöfliche Commissarius Müller. Zu Anfang mehr gesucht und vorgeschoben, glaubte er bald bey viel Energie, grenzenloser Thätigkeit und einer Wohlthätigkeit und Nichtbeachtung zeitlicher Glüksgüter, die an Verschwendung grenzte,

berauscht von dem schnellen Wechsel der Zeitansicht, und überredt und berükt von denen, die unter dem blendenden Schein einer patriotischen Gesinnung nur des eigenen Vortheils gedachten, die politischen und religiösen freysinnigen Meynungen seiner Zeit mit aller Macht und Einsicht, die ihm zu Gebothe stand, vertheidigen zu müssen. Hoch geschätzt von seinen unmittelbaren geistlichen Obern und von denselben mit großer Vollmacht ausgerüstet, erfreute er sich eines entschiedenen Einflusses bey der weltlichen Regierung, der sein durchgreifender entschiedener Ernst willkommen war. Wie denn die Begierde zu herrschen kräftigen Naturen besonders eigen ist und die Lust des Herrschens mit der Gewohnheit wächst, ließ sich in Müllers Betragen vor allem ein herrisches Benehmen gegen den ihm unterworfenen Klerus nicht verkennen. Frühe gewohnt, allerhand Hindernisse mit Macht beseitigen zu müssen, glaubte er auf dem Wege sanfter Geduld und des liebevollen Ueberzeugens nur die Realisirung heilsamer Entwürfe zu verzögern. Es war ihm darum zu thun, als ein rüstiger Kämpfer für Licht und Recht mehr verehrt oder gefürchtet, als geliebt zu werden, wie er wohl selber zu äußern keinen Anstand nahm. Nicht gereizt oder durch politische Nothwendigkeit bedingt war er großmüthig, dienstfertig, thätig beflissen, denen, welchen er wohlwollte, zu helfen, wodurch er beynahe seine Gegner, deren er wegen seiner offenen Entschiedenheit viele hatte, mit seinem gewaltsamen Benehmen auszusöhnen wußte. Wer ihm auch nicht hold war, fürchtete nichts so sehr, als den bischöflichen Commissarius durch Widerstand zu reizen.

Müller, früher huldreich und wohlwollend gegen Gügler, ahndete es bald, daß er in diesem nie einen dienstbaren Geist, ja, daß er in dem jungen Manne einst seinen bedeutendsten Gegner finden werde. Hätte Müller der eigenen Uebermacht nicht zu sehr vertraut, er wäre Gügler gewiß entschiedener zuvor gekommen. Gügler hingegen war auch der geringste Anlaß erwünscht, sich von Müller gänzlich unabhängig zu machen und so ein freyes und starkes Wort nicht gegen ihn (S. Vorrede zu Geist des Christenthums), wohl aber gegen die Denk- und Handlungsweise der ganzen Parthey, der er angehörte, sprechen zu dürfen. Viele wollten zwar auch später noch dieses ihm, als hätte er sich undankbar erwiesen, verübeln. Ge-

gen diese erklärt sich Gügler siegreich (Geist des Christenthums S. 89 und 90), indem er das Unzarte und Unedle des Vorrükens erwiesener Wohlthaten und des dafür gefoderten Aufopferns der Selbstständigkeit kräftig rügt. „Für Wohlthaten (schließt Gügler seine Gegenerklärung gegen Müller), welche es auch wären, würde der Mann Wahrheit und Selbstständigkeit nie aufopfern; denn diese machen seine Menschheit aus, welche alle Welten nicht aufwägen. Wer sein Menschliches ihm mit Wohlthaten abkaufen wollte, den würde er auf andere Weise bezahlen, und forthin solche Wohlthaten von der Hand weisen.“ Allein diese Beschuldigung wurde von Feinden Güglers bis auf diese Stunde wiederholt, als wäre nie darauf geantwortet worden. Gügler war einige Monate bey Müller im Hause und an der Kost; wollte ihm anfänglich Kostgeld bezahlen. Müller schlug es aus. Später, als beyde sich trennten und besonders bey öffentlich gewordener Spannung schikte Gügler das Kostgeld sammt einem Begleitschreiben an Müller, welches aber von diesem zurük gewiesen wurde. Hierauf gründen sich die wiederholten Vorwürfe des Undanks und die oben angeführten Worte Güglers.

Aus welchen Beweggründen und Absichten Gügler Müllers gedrukte Schriften einer scharfen Kritik unterworfen, hat er in der Vorrede zum Geist des Christenthums S. 5 und 6 selbst angegeben, und was ihn und jeden andern dazu berechtige, von S. 3 bis 5 daselbst ans Licht gestellt. Da sagt Gügler nebst anderm: „Selbst in Deutschland gebildet, mit vielen so herrlichen Schriftstellern desselben nicht ganz unbekannt, mich selbst der Wissenschaft und ihrer Darstellung und Verpflanzung auf die vaterländische Jugend widmend, — aus Beruf und völliger Neigung der Seele zugleich: wer will es mir verdenken, wenn ich dem litterarischen Zustand des Vaterlandes meine Aufmerksamkeit schenke und andere darauf achtsam mache? Wenn ich ohne Scheu dahin arbeite, das Unstatthafte zu verdrängen, auf das Vollkommene hinzudeuten und ihm Bahn zu brechen? Daß das richtende Loos des Herrn Thaddäus Müllers Schriften vor allen andern getroffen, liegt in ihren besondern Verhältnissen theils zur vaterländischen Litteratur, theils zur Wissenschaft und ihrer Darstellung. Mir lag nicht ob, diese oder jene Schrift Müllers zu beurtheilen, sondern das Verhältniß seiner schriftstellerischen

Arbeiten zum Geist der Litteratur darzulegen, darum beurtheilte ich mehrere Arbeiten Müllers und gerade Arbeiten in verschiedenen Fächern.“

Ferners: „Der Schriftsteller selber muß wünschen, daß seine Schriften so strenge wie möglich geprüft und so öffentlich und von so vielen, wie möglich beurtheilt werden: so gewiß er wünschen soll, daß er selbst und die ganze Menschheit immer mehr alles Irrthums entledigt, zu immer hellerm Lichte der Wahrheit geführt werde. — O gewiß, wenn ihr in diesen heiligen Gebieten so hinfällige Ehren sucht und so nichtigen Absichten nachjaget, so werdet ihr alle eure Werke, und wären es deren noch so viele und in den Augen eurer Anbeter noch so schimmernde, bis auf das jüngste noch vor euch hinsterben unb verschwinden sehen! Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Reich der Wissenschaft und Kunst nimmer eingehen.“ — So ergiebt sich aus der ganzen Rezension, um was es sich eigentlich handle, daß der Kampf, der hier gekämpft wird, sey derselbe auch noch so heftig und schonungslos, kein persönlicher, sondern ein objektiver Kampf sey.

Was für Gründe Gügler zunächst bey dem rükſichtlosen Verfahren gegen Müller leiteten, entnehmen wir am unverkennbarsten aus der Schrift: „Geist des Christenthums und der Litteratur im Verhältniß zu den Th. Müllerschen Schriften.“ Hievon nur mit wenigen Worten das Wichtigste unter Aufschriften gebracht:

Ueber die Folgen unsrer Handlungen S. 77 — 79.

An uns ist, nach Kraft und Einsicht dem Bösen zu wehren, erfolge daraus, was da wolle. Christus gründete sein Reich, obschon darob die jüdische Nation untergieng. Und wurden auch viele Heiden durch die Predigt des Evangeliums von der Falschheit des Götzendienstes überzeugt, ohne darum zum Christenthum sich zu bekehren und lebten so ohne alle Religion —, die Glaubensbothen fuhren dennoch fort, die Altäre der Götzendiener zu stürzen. Unverhohlen rügen die Kirchenväter Irrthümer der Kaiser und Bischöfe. Ja die höchste Achtung, die das allgemeine Kirchenoberhaupt in den Augen der christlichen Welt haben muß, konnte sogar Privatmänner nicht abhalten, seine Vergehungen laut zu rügen und zu strafen. — Einen beru-

higenden und alles aufhellenden Glauben spüren wir in den Tiefen der Seele, daß nur aus dem Schlechten Böses, aus dem Wahren und Guten aber Großes und Ersprießliches hervorkeimen müsse.

Wahre und falsche Liebe. S. 83 — 85.

Euer Lebensziel ist, wohin ihr's setzet. Wer zufrieden ist, setze sich in gemächlicher Trägheit nieder. Wer aber das Ideal aller geistigen Vollkommenheit in sich zu er...agen strebt, der liebt jene falsche Schminke und Höflichkeit nicht, die sagt, was weder sie noch andere glauben. Die Convenienz komme nicht über die Grenzen der Wissenschaft, und die kritischen Blätter seyen keine Treibmittel im Dienste des Buchhandels. Wir glauben, daß die uns am meisten und innigsten lieben, ja mit göttlicher Liebe uns zugethan seyen, die uns von jeglichem Irrwahne möglichst befreyen.

Unterschied leidenschaftlichen Zorns und besonnener Indignation. S. 86 und 87.

Niedrigkeit und Wuth wohnen im und gehen hervor aus dem finstern und blinden Element der Sinnlichkeit, und nicht aus dem Geiste. Wo aber die Sprache aus den Ideen fließet, stets begleitet von dem wissenschaftlichen Licht, da entsteht die ernste Entrüstung über die schnödeste Entweihung der Wissenschaft über der verkehrten Auffassung und Anwendung des Heiligsten. Diese Entrüstung steht weit über der geistlosen Gelassenheit und dürren Besonnenheit, die nicht zündet, nicht leuchtet, weder aus der Tiefe, noch aus der Höhe kömmt.

Wahrheit bezweke der Schriftsteller. S. 173 und 174.

Mit der Wahrheit steigt der wahre Segen nieder auf die Welt, durch sie wird gebildet und aufgebaut. Wer ihr dient, drükt nur nieder, was Gott zum Untergang bestimmt hat. Es sey darum nicht Menschengunst, was der Schriftsteller begehre, sondern daß die göttliche Wahrheit huldvoll sich offenbare in stets reinerm Glanze und alle ihre Schönheiten in seine Seele einpräge. —

Endzwek der befraglichen Schrift. S. 8.

Wir sind es gewärtig, daß alle, denen das Vaterland und das Aufblühen desselben in Geist und Kraft, in dem, was des Menschen höchsten Adel ausmacht, theuer ist, denen die ewige

Wahrheiten des Christenthums, ihr Geist, ihre reinste Auffassung und Anwendung auf das Leben als das unverletzbarste Kleinod erscheint, unsere Darlegung mit Interesse aufnehmen, sie selber prüfen und nicht, — was des Mannes unwürdig — nach den Personen sich umsehen, sondern einzig — auf Wissenschaft und Religion — auf das bliken werden, um was es zu thun ist.

Dieses mag genügen, um zu beweisen, daß Gügler keinen persönlichen, sondern einen objektiven Kampf wollte. Scheint auch manchem der alles zertretende Spott und die schonungslose Darlegung von litterarischen Verkehrtheiten und Armseligkeiten eben in der Betrachtung so ernster und wichtiger Wahrheiten zu mißfallen und Ernst und Scherz mehr nur schroff neben einander gestellt als harmonisch in einander verschmolzen, wo gelingt alles? — Will man hie und da ein heftiges stark aufgeregtes Gemüth nicht verkennen, — wo ist je das Edelste und Größte, mußte es durch menschliche Mittel erreicht werden, ohne menschlichen Beyschlag geblieben? Beynebens darf wohl nicht übersehen werden, daß das eiserne Bestreben Güglers, den Gegenstand seiner Untersuchung in allen seinen Verhältnissen und Zufälligkeiten erschöpfend zu betrachten, ihm es nicht gestattete, irgend etwas Fehlerhaftes und Anstößiges in Müllers Schriften unberührt zu lassen.

Es sey mir erlaubt, das Urtheil eines Mannes hier anzuführen, den ich hiefür angegangen bin, — eines Mannes, der als Herzensfreund und Geistesverwandter des Verstorbenen, wenn Einer hierüber ein entscheidendes Urtheil aussprechen darf — des Herrn Domkapitulars Widmer:

„Es wird, wenn das menschliche Leben ein fortwährender Kampf auf Erden ist, dieser um so nothwendiger und heftiger hervortreten, als großartiger und entschiedener der Geist ist, der ein Menschenindividuum beseelt und durch dasselbe sich wirksam nach außen erweiset. „„Der Mensch, schreibt Steffens, hat die ganze Welt gegen sich; aber er trägt auch eine ganze Welt in sich. Es ist die centripetale Tendenz der ganzen Natur, die sich in ihm offenbaren will. Von nun an ist er an sich gewiesen, und wer *für sich steht* und am *festesten* steht, ist die *individuellste Bildung*, der wahrhafteste Mensch.““ Die Wahrheit dieser Behauptung hat sich auffallend in Güglers Le-

ben und Schiksalen bewährt. Er hatte nicht zufällig, sondern nothwendig viele gegen sich, und er stund in jedem Sturm des Lebens für sich da und stund fest. Es wurde Gügler von oft zwar gutmüthigen, aber oberflächlichen Köpfen mehrmal der Vorwurf gemacht, als sey er unverträglich und zu sehr zur Polemik geneigt. Wer ihn aber in seiner ganzen Eigenheit — als individuellste Bildung erfaßt und in seinem Zeitalter überhaupt und dann zunächst in seinen localen Verhältnissen betrachtet, wird den Kampf unvermeidlich finden und einen Menschen, wie Gügler war, in solchen Conjunkturen ohne Kampf und zwar ohne solchartigen Kampf kaum zu denken vermögen."

Müller und Gügler mögen sich nun beyde in einer bessern Welt, erleuchtet von dem ewigen Licht, das alle Finsterniß erhellt, über das leicht verständigen, was sie hienieden entzweyt hat. Was an beyden und an ihrem Kampfe beyderseits etwa verwerflich seyn dürfte, möge beyden Gott verzeihen; der Segen, der aus diesem Kampf unverkennbar entsprossen, beyden zum Heil gereichen. —

Im Jahr 1810 erschien in der Oberdeutschen Litteraturzeitung Güglers Recension der Müllerschen Schriften. Müller beklagte sich in einer Gegenrecension über böswillige Entstellung, boshafte Verdächtigung, über augenscheinliche Verdrehung und akademische Schwänke, ohne seine Behauptungen gehörig zu beweisen. Vorgedrukt sind Müllers Gegenrecension zwey Zeugnisse, eines des Fürstbischofs Dalberg, das andere des Generalvikars Freyherrn von Wessenberg, worin beyde des bischöflichen Commissärs von Luzern kirchliche Orthodoxie bezeugen. Entrüstet über Güglers Verwegenheit, und entschlossen, durch alle in seiner Macht stehenden Mittel denselben für immer zum Schweigen zu bringen, stellte Müller förmlich Klage bey der Polizey, in Folge deren der Polizeyrath Gügler den 2. Aug. 1810 auf Nachmittag halb fünf Uhr vor sich beschied. Der Kleine Rath erläßt hierauf eine Zuschrift an Gügler vom 18. Aug. 1810, worin Hochderselbe auf Güglers Erklärung, daß er der Verfasser der in der Oberdeutschen Litteraturzeitung erschienenen Recension gegen Müller sey, durch die Abfassung derselben aber weder Müllers Fähigkeiten zu einem öffentlichen Lehramt habe in Zweifel ziehen, noch überhaupt dessen amtlichen Charakter habe herabwürdigen wollen, eine Aussöhnung beyder da-

durch zu erzielen vorschlägt, daß der bischöfliche Commissär die Friedenshand biethe, die Gügler nach obiger Erklärung nicht ausschlagen könne. Der Kleine Rath glaubt um so mehr, dieses genüge, da Herr Commissar Müller über den Inhalt seiner Schriften sowohl durch das von ihm vorgewiesene Zeugniß des bischöflichen Ordinariats, als durch seine eigene gedrukte Vertheidigung sich selbst gerechtfertigt habe. Der Kleine Rath kann sich aber doch nicht überzeugen, daß Güglers Recension ganz ohne Leidenschaft abgefaßt sey, und bedeutet darum demselben, daß es die Regierung nicht gleichgültig ansehen dürfe, wenn in der Folge ähnliche Schriften, die dem Ansehen eines Mannes, den sie schätze und ehre, zu nahe treten könnten.

Gügler, welcher das Schreiben der hohen Regierung unbeantwortet weder lassen wollte, noch durfte, erwiderte am 27. Aug. 1810 ausführlich:

Es schmerze ihn, daß die hohe Regierung, ungeachtet seiner Erklärung vor der Polizeykammer und seiner Bereitwilligkeit, dieses ferners nachzuweisen, sich dennoch nicht überzeugen wolle, er habe die Recension der Müllerschen Schriften ohne Leidenschaft geschrieben. Er wünschte, die Regierung könnte deßhalb in sein Innerstes schauen, um sich vom Gegentheil genügend zu überzeugen. — Beynebens habe er sich gegen kein bestehendes Gesetz vergangen und durch das strengste Recensiren der Müllerschen Schriften nur gethan, was nicht bloß in Freystaaten, was sogar Unterthanen von Königen und Fürsten gestattet sey. Was ihn tröste, sey, daß sich die hohe Regierung in die von Herrn Commissär Müller derselben überreichten gedrukten Gegenrecension, die den Angriff als einen persönlichen auszugeben sich bemühe, als in etwas Ihr Fremdes nicht einlasse.

Gügler könne darum die Andeutung der hohen Regierung, als ob Sie auch fernerhin keine Schriften gegen Commissär Müller gestatten wolle, nur so verstehen, daß auch fernerhin nichts gegen das persönliche oder amtliche Ansehen des bischöflichen Commissarius gedrukt werden dürfe, wogegen denselben ja ohnehin die Gesetze und Gerichte schützen würden, — was sich durchaus nicht auf wissenschaftliche Gegenstände und die Beurtheilung derselben, seyen diese welche sie wollen, beziehen könne.

Sobald Herrn Müllers Drukschrift erschienen sey, habe Gügler diejenigen Erklärungen dagegen niedergeschrieben, welche es

jedem unmißverstehbar zeigen müssen, daß er nirgends von der Person Herrn Müllers, sondern einzig nur von einigen gedrukten Schriften desselben rede. Diese Erklärungen seyen nöthig, um nicht, wie Müller ihn in seiner Gegenrecension bezeichne, als ein grober und ungezogener leidenschaftlicher Mann, als anonymer Verunglimpfer, Verdreher, Entsteller, Aufbürder und darum als Lügner passiren zu müssen. Das Recht der Rechtfertigung werde ihm sowohl als Herrn Müller zustehen.

Uebrigens seyen diese Gegenerklärungen wie eine Nebensache mit der Untersuchung der heiligsten und wichtigsten Gegenstände, als der Hauptsache verbunden, und so alles sogleich einem Gelehrten, der darnach verlangte, als Eigenthum überlassen worden. Geschehe nun mit dieser Schrift, was da wolle, würde er keinen Anstand genommen haben, dieselbe sogar seiner hohen Regierung zur Einsicht mitzutheilen.

Sollte Güglers Handreichung zu Müllers Versöhnung, ohne darum von seiner Seite eine vorausgegangene persönliche Anfeindung zugeben zu wollen, nicht genügen, sollte überhaupt die Sache so weit kommen, daß sie vom Staate aus müßte entschieden werden, so würde die höchste Behörde über solche Privatstreitigkeiten viel zu weit erhaben, der Staatsverfassung gemäß, sie beyde an die ordentlichen Gerichte verweisen, die dann nach bestehenden Gesetzen darüber zu entscheiden hätten.

Die hohe Regierung wisse übrigens zu wohl, daß sich das gelehrte Publikum die Entscheidung, in wie fern Herr Müller seine Drukschriften durch die erhaltenen Zeugnisse des bischöflichen Ordinariats und die gedrukte Vertheidigung gerechtfertiget habe, nicht vorenthalten lasse. Ihn, als Professor der Theologie werde die hohe Regierung nicht abhalten, vielmehr aufmuntern wollen, wie immer namentlich durch Fertigung wissenschaftlicher Schriften nach Kräften zu arbeiten an dem Emporkommen der ächten Aufklärung und religiösen Kultur eines Volkes, dessen Heil den Landesvätern vor allem am Herzen liege.

Gegen Ende Octobers erschienen: „Einige Worte über den Geist des Christenthums und der Litteratur im Verhältniß zu den Thaddäus Müllerschen Schriften" — mit der beygedrukten frühern Recension, wovon Gügler in seinem Schreiben an die hohe Regierung bereits Meldung gethan hatte und die wirklich nicht Gügler, sondern Statthalter und Pfarrer Villiger

von Sins bey Sauerländer in Aarau hatte druken lassen. Diese Drukschrift empörte den bischöflichen Commissär Müller dergestalt, daß er zum zweytenmal bei der Regierung klagte und hiedurch bey seinem großen damaligen Ansehen und Einfluß Güglers Absetzung bewirkte. Die Entlassung wurde förmlich ausgesprochen, wie folgt:

„Wir Schultheiß und Kleine Räthe des Kantons Luzern!

Nach Anhörung eines Berichts Unsrer Polizey-Kammer und in Betrachtung: daß Herr Professor Gügler in Luzern gegen den von seiner Regierung, mittelst Ihrer Zuschrift vom 18. Augustmonath, ihm bekannt gemachten Willen sich neuerdings beygehen ließ, in einer jüngst erschienenen Drukschrift die Thaddäus Müllerschen Schriften auf eine Art zu rügen, die jedes Verhältniß, in dem Herr Professor Gügler zu dem Hochwürdigen Herrn Müller, als öffentlichem Beamten, steht, außer Acht setzt, und überdieß aus dem Tone, in dem die angeführte Schrift geschrieben, ein Geist der Leidenschaftlichkeit nicht zu verkennen ist;

In Betrachtung, daß solche leidenschaftliche Befehdungen, wenn sie auch im Gebiete der Wissenschaften geschehen mögen, weder auf die einem öffentlichen Lehrer anvertraute Erziehung der Jugend, noch auf die Wissenschaften selbst einen vortheilhaften Einfluß haben können;

In Betrachtung endlich, daß Herr Professor Gügler, indem er gegen die Absicht und den Willen seiner Regierung in dieser Sache forthandelte und überdieß dieser sowohl als seiner geistlichen Regierung in der Vorrede zu seiner Drukschrift nicht mit gehöriger Achtung begegnet, nicht die Uns genügenden Eigenschaften eines öffentlichen Erziehers und Lehrers besitzt, die vorzüglich einen solchen in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise zieren sollen;

Beschließen demnach

1. Herr Professor Gügler ist von der bisher von ihm bekleideten Stelle als Professor am Lyzeum in Luzern abgerufen;
2. Der Erziehungsrath wird dafür sorgen, daß der Lehrstuhl des Herrn Gügler einstweilen wieder besetzt und besorgt werde;

3. Gegenwärtiger Beschluß soll dem Erziehungs-Rathe und dem Herrn Gügler in Urschrift mitgetheilt werden.

Also beschlossen, Luzern den 12. December 1810.

Der Amtsschultheiß
S. Vinzenz Rüttimann.
Namens des Kleinen Raths, für den Staatsschreiber,
S. Schwyzer.“

Gügler antwortete auf das ihm zugestellte Entlassungsschreiben:

„Hochgeachte Hochgeehrteste Herren Herren Schultheiß und Kleine Räthe des Kantons Luzern!

Ich habe vor — bald sechs Jahren die Stelle eines Lehrers der Exegese an dem hiesigen Lyzeum auf die Auffoderung des Erziehungsraths durch den damaligen Hochwürdigen Herrn Rektor Chorherr Mohr — hin — angenommen — und nicht gesucht. Ich habe seit dieser Zeit meinem Amte nach Kräften Genüge zu leisten getrachtet, und darf mich hierin auf das Zeugniß meiner Schüler aus allen Jahren berufen. — Ich habe seit der Zeit und wohl unlängst anziehende Aussichten nach andern Orten von mir gewiesen und freute mich, meinem nähern Vaterlande ein Opfer bringen zu können und ihm meine Dienste zu weihen. — Ich glaubte darum erwarten zu dürfen, es würde die hohe Regierung mich nicht ohne dringende und wichtige Ursachen von meiner Stelle abrufen — besonders im Laufe des schon begonnenen Schuljahres. —

Eine dringende Ursache könnte allerdings zu seyn scheinen, daß die hohe Regierung „die Ihr genügenden Eigenschaften eines öffentlichen Erziehers und Lehrers“ an mir nicht finde. — Ich wünschte vor allem zu wissen, ob Hochdieselben Eigenschaften des Geistes, oder des sittlichen und rechtlichen Charakters mit diesen Worten bezeichnet wissen wollen. — Ich habe die Lehrstelle beynahe acht Monathe verwaltet, bevor ich die förmliche Ernennung von der hohen Regierung erhielt, und diese Ernennung ist in Ausdrüken abgefaßt, die mir unzweydeutig sagten, die hohe Regierung setze in der erstern Hinsicht alles Vertrauen auf mich, und es rühre dies Ihr Vertrauen aus einer zuverlässigen Quelle her. Dieses und die Länge der Zeit, seit der ich als Professor unter Dero Augen gestanden, könnte bey einem Leser des unter dem 12. Decbr. 1810 an mich von

Höchstdenselben erlassenen Beschlusses — die Muthmaßung erweken, als wäre es das erfoderliche sittliche und rechtliche Betragen, welches die hohe Regierung an mir vermisse. Die hohe Regierung sieht zu wohl ein, daß der unangetastete sittliche und rechtliche Charakter und der gute Ruf mir über alles heilig und theuer seyn müsse, als daß Sie es mir verübeln könnte, wenn ich Sie dringendst bitte und auffodere, sich hierüber unmißverstehbar zu erklären nnd mir entweder die aufgefundenen Fleken zu zeigen, oder diese Zweydeutigkeit Ihrer Worte zu beseitigen. — Ich glaube, diese Bitte und Foderung meiner Person, ich glaube sie meinem Stande — als Geistlicher, ich glaube sie meiner geistlichen Regierung, dem Vaterlande und dem ganzen Publikum schuldig zu seyn. Ich behaupte in dieser Rüksicht untadelich zu seyn, und berufe mich laut und öffentlich auf die Studirenden, auf die ganze Stadt, auf alle, die um mich waren, auf alle, die hierüber ein Zeugniß abgeben können. So aber weiß ich nicht, welche nöthigen Eigenschaften des Lehrers die hohe Regierung noch an mir vermissen möge, die Sie zu dem gethanen Schritte bewegen konnten. Sie legen mir Hochgeachte Hochgeehrteste Herren! Ungehorsam gegen Dero hohen Willen zur Last. Aber weder nehmen Sie auf meine Antwort auf Dero Zuschrift vom 18. August und der darin enthaltenen Rechtfertigung einige Rüksicht, noch ließen sie mir hierüber ein näheres Verhör angedeihen. Ich hätte Denselben richterlich genügend zeigen und beweisen können, daß ich lange, bevor Sie Ihren hohen Willen mir kundthaten, auf die betreffende Handschrift kein Recht und keinen Anspruch mehr hatte, und kann es noch, und werde es thun, sobald es Höchstdieselben verlangen. — Ich habe demnach gegen Dero hohen mir bekannt gemachten Willen in dieser Sache nicht fortgehandelt. — Ich habe dieses der hohen Regierung so bestimmt, wie möglich, angezeigt; ich habe Hochdenselben die Natur und Gestalt der betreffenden Handschrift ausführlich beschrieben; ich habe Höchst Ihnen so sorgfältig und mit so vieler Achtung, als ich konnte, geäußert, wie daß ich vertraue: es würde die hohe Regierung mir die Publikation dieser Handschrift verstatten, wenn auch nie eine Cession statt gehabt hätte. Auf alles dieses habe ich von Hochdenselben keine weitern Willensäußerungen erfahren. Wie konnte ich also zweifeln, daß Dero hoher Wille nun befriedigt

sey, indem Dieselben nicht ungeneigt seyen, die Ihnen vorgelegten Ansichten mit mir zu theilen?

Hätte nicht Dero Stillschweigen mich gänzlich beruhigen und abhalten müssen, die Publikation gedachter Schrift zu hindern, wenn es auch — was nicht der Fall war, noch in meiner Gewalt gewesen wäre? —

Ist etwa die Schrift anders ausgefallen, als wie ich sie Denselben beschrieben, und habe ich mich nicht zwar durch ihre Publikation — wohl aber in ihrem Inhalte verfehlt? Wenn ich, Hochgeachte Hochgeehrteste Herren, die meiner geistlichen und weltlichen Regierung schuldige Achtung im geringsten irgendwo verletzt hätte, so wäre dieses völlig gegen meinen Willen geschehen, und ich würde mich haben bereit finden lassen, dieses Vergehen auf alle Weise gut zu machen — sobald mir selbes gezeigt worden wäre. Allein ich vermag eine solche Verletzung nirgends ausfindig zu machen. — Daß von der Person des Hochwürdigen Herrn Thaddäus Müller nirgends die Rede sey, wäre mir unmöglich bestimmter zu erklären. Hochdieselben scheinen zwar eine Unterscheidung zwischen gedrukten Schriften und der Person ihres Verfassers nicht gestatten zu wollen; allein, wie konnte ich dieses Ihr Urtheil wissen? — nachdem alle zu allen Zeiten sonst diese Unterscheidung zugeben und gemacht haben; nachdem Höchst Sie selbst nicht nur zwischen Drukschriften und der Person, sondern selbst zwischen dem amtlichen und Privatcharakter des Herrn Eidgenössischen Kanzlers zu unterscheiden geruht haben, und also, wie ich glaubte, dadurch andeuteten, wie daß Sie noch eine viel engere und nicht so übliche Unterscheidung zulässig finden, als die von mir gemachte. —

Daß die hohe Regierung wissenschaftliche Streite weder für die Wissenschaft noch die Erziehung als zuträglich erachte, konnte ich eben so wenig wissen, und um so weniger vermuthen, da die meisten Gelehrten und wissenschaftlichen Männer, die doch das Wesen dieser Fehden, der Wissenschaft und Erziehung am besten kennen, und den Einfluß jener auf diese am tiefsten durchschauen und am sichersten berechnen sollten, der entgegengesetzten Meynung sind. Wie kann mir etwas hinten nach zur Last gelegt werden, das ich mit diesen für etwas gutes hielt, und das zum wenigsten in allweg erlaubt ist? —

Meine Gesinnung bey diesem wissenschaftlichen Streite, die,

glaube ich, gehört allein Gott und meinem Gewissen an — so wie auch die Entscheidung, in wie weit sich der Ton der betreffenden Schrift mit den Gebothen und Verbothen des Gewissens vertrage — gegen die Rechtsgesetze verstößt dieser Ton nirgends. —

Bey allem diesem aber weiß ich wohl, daß es bey dem Willen der hohen Regierung steht, einen Lehrer von seiner Stelle abzurufen — im Falle auch keine Ursachen da sind, und daß eine allfällige Convenienz nie für bindend darf angesehen werden. Ich zaudere daher nicht, Hochdenselben den Empfang und die Annahme meiner Entlassung zu bezeugen.

Mit geziemender Hochachtung

Luzern den 16ten Decbr. 1810. Aloys Gügler."

Zu gleicher Zeit hatte aus freyer Entschließuug auch Professor Widmer von der hohen Regierung seine Entlassung begehrt — gestützt auf den Grund, daß er mit Gügler in Bezug auf die Thaddäus Müllerschen gedrukten Schriften gleicher Meynung sey, mit ihm übereingestimmt habe und fortan übereinstimme, darum auch billig das Schiksal seines Freundes theile. Höchst ungern acceptirte die Regierung Widmers Resignation; der Ruhm rastloser Thätigkeit, das sonderheitliche Geschik für die möglichste Ausbildung seiner Schüler zu sorgen, die Klarheit und Faßlichkeit des Vortrags, die Widmer mit spekulativer Tiefe und Consequenz zu vereinen wußte —, hatte ihm den Ruhm eines unersetzlichen Professors erworben. Darum erregte den persönlichen Feinden Güglers Widmers großmüthiges Entlassungsbegehren ein gewaltiges Heer von Gegnern. Auch Müllers entschiedenste Gönner wünschten die meisten, wenn möglich, einzulenken; denn die Geschichte machte zu Stadt und Land zunehmend größeres Aufsehen. Vor allem lärmten die Studenten, welche gerade in diesem Jahr sehr zahlreich in Luzern waren. Nur durch Widmers und Güglers Ansehen können sie von Excessen abgehalten werden. Schaarenweis wollen sie abreisen. Die Kostleute nehmen offene Parthey für dieselben. Diese und die Studenten, mehrere angesehene Männer von Stadt und Land, sogar ausgezeichnete Magistraten wollten den Täglichen Rath zur Zurüknahme der ausgesprochenen Entlassung bewegen. Aber umsonst. Der Tägliche Rath hielt es unter seiner Würde, auf einem solchen Wege eine Schlußnahme sich

abtrotzen zu lassen. Es war zu Stadt und Land unter Geistlichen und Weltlichen und bis selbst in andere Kantone dieser Sache wegen ein für und wider Reden, wie bey irgend einem wichtigen politischen Ereigniß. Es darf beynebens nicht verschwiegen werden, daß den bischöflichen Commissarius der offene und entschiedene Antheil, den der Klerus ebenfalls an der Wiedereinsetzung Güglers nahm, sehr kränkte und zu einer Vorstellung an die hohe Regierung veranlaßt haben mag.

Nach dem vorliegenden Concept dieser Vorstellung an die hohe Regierung lehnt der bischöfliche Commissarius die Beschuldigung von sich ab, als habe er Güglers Absetzung provocirt und trägt auf dessen Wiedereinsetzung an, wünscht auch, daß die Regierung durch baldige Execution des geistlichen Concordats dafür sorge, daß der Klerus nicht ferner fürchte, daß auch die durch dieses Concordat demselben garantirten Vortheile ihm nicht zu Theil würden und so überhaupt dieses Gegenstandes wegen die Abneigung gegen ihn unnöthig genährt werde.

Weil Gügler auf das Schreiben vom 16ten December 1810 keine Antwort erhielt, schrieb er unter den 1sten Jänner 1811 zum zweitenmal an den Täglichen Rath und erneuert seine dringende Bitte und Foderung, daß einige für seine Ehre nachtheilige zweydeutige und darum mißverstehbare Ausdrüke, von denen man glauben dürfte, sie gründen sich auf einen Makel seines sittlichen Charakters, dessen Thatbestand erst durch einen gehörigen Untersuch und zuvörderst durch das Einvernehmen und Würdigen seiner Vertheidigung hierüber auszumitteln wäre, in dem Absetzungsbeschluß möchten beseitigt werden. Gügler glaubt, diese Bitte vertrage sich mit den Rechten des Staatsbürgers und dem einer hohen Regierung schuldigen Respekt; betreffe das höchste irdische Gut des Menschen; Stellen und Wirkungskreise mögen sich leicht wieder finden, und können vielleicht dem Manne gleichgültig seyn; aber der einmal verletzte sittliche Charakter und Ruf heile sich nimmer.

Diese verdrüßliche Angelegenheit suchte am Ende der souveräne Rath zu vermitteln, vor den dieselbe im Jänner 1811 gebracht wurde. Dieser drükte dem Kleinen Rath den Wunsch aus, die Sache bestmöglichst wieder einzuleiten und Gügler in sein voriges Amt einzusetzen. In Folge dieses Wunsches vom souveränen Rath aus, zu welchem letzterer durch Bittschriften

der Studenten und durch vielfältige Einwirkung von Stadt nnd Land bewogen worden war, beschied eine vom Kleinen Rath eigens niedergesetzte Commission Gügler am 12. Jänner 1811 vor ihre Schranken und foderte ihm eine unbedingte Erklärung ab. Gügler wollte in eine ihm vorgelegte unbedingte Erklärung sich nicht einlassen und die Commission keine andere annehmen. So kamen sie ohne Erfolg wieder auseinander und es war zu befürchten, daß alle Vermittlungsversuche sich zerschlagen würden. Gügler begab sich einzeln zu den Mitgliedern der Commission, erkundigte sich namentlich bey dem Präsidium, welche Stellen und Ausdrüke seiner Schrift als für die geistlichen und weltlichen Obern beleidigend, so wie die Person und amtliche Würde des bischöflichen Herrn Commissärs verletzend von der hohen Regierung angesehen würden, damit er sich einzeln darüber ausweisen könne. Seine Erzellenz Herr Altschultheiß Präsident äußerte sich, hiezu keinen Auftrag empfangen zu haben, gestattete aber, so wie die zwey übrigen Mitglieder der Ehrencommission, daß Gügler sich deßhalb unmittelbar an den Täglichen Rath wende. Hierauf schrieb Gügler den 16. Jenner 1811 an den Kleinen Rath, setzte weitläufig auseinander, warum er eine unbedingte Erklärung, die — ihm unbewußt — ein Bekenntniß einschließen könnte, das dem Thatbestand, seiner frühern Aeußerung und seiner klaren Ueberzeugung, somit der Wahrheit und Ehre zuwider laufen dürfte, vor der hiezu eigens niedergesetzten Ehrencommission nicht habe ablegen dürfen. Gügler geht in die, in den zwey frühern Schreiben an den Täglichen Rath vorkommenden Aeußerungen über seine Drukschrift umständlich ein und schließt: „Ich bin um so gewisser, hiemit Dero Sinn und hohen Willen aufs genauste und vollkommenste zu entsprechen, da mir nicht unbekannt ist, daß Hochdieselben damit umgehen, mich nach der gethanen verlangten Erklärung auf meiner Lehrerstelle wieder zu bestätigen, und schon deßwegen haben Hochdieselben gewiß auch nicht von Ferne einen Sinn in die Erklärung legen wollen, wodurch ich mich mit Unehre bedeken könnte; denn einen mit Unehre behafteten Lehrer würden Dieselben nicht fürder an seiner Stelle lassen, geschweige in dieselbe wieder einsetzen wollen.“

Nachdem Güglers Bedenklichkeiten gehoben und derselbe von der betreffenden Behörde versichert worden, daß die hohe Regie-

rung keine Erklärung von ihm verlange, die seiner Ehre auf irgend eine Weise entgegen seyn könnte, erklärte er sich, daß es ihm nie in Sinn gekommen sey, seiner hohen Regierung entgegen zu handeln und es ihn tief schmerzen würde, wenn seine hohe Regierung je dieses glaubte, es sey ihm bey Abfassung seiner Drukschrift lediglich um Wahrheit und Religion zu thun gewesen, Herrn Commissär Müllers Person habe er nie verletzen wollen.

Es wurde hernach Herrn Gügler von besagter Commission als entscheidende Frage vorgelegt: „Herr Gügler! wenn Sie gewußt hätten, daß das Erscheinen Ihrer zweyten Drukschrift der hohen Regierung mißbeliebig seyn würde und Sie hätten dennoch keinen Schritt gethan, selbes zu verhindern, würden Sie es nicht bereuen?" Gügler antwortete: „Gar sehr, Hochgeachte Hochwohlgeborne Herren!" Hierauf kam diese Angelegenheit am 23. Jänner 1811 vor den Täglichen Rath, und ungeachtet aller Einwendungen und Gegenvorstellungen derjenigen, welche auf Güglers Dimission beharrlich bestunden, erfolgte der Beschluß des Täglichen Raths:

„In Erwägung, daß der Hochwürdige Herr Aloys Gügler, als er heute vor Uns berufen ward, die in Rüksicht seiner Drukschrift: „„Einige Worte ꝛc."" an ihn gestellten Fragen auf eine für Uns genügende Weise beantwortet hat, beschließen:

Unser Beschluß vom 12. Decbr. 1810, dem zu Folge Herr Gügler von der seither bekleideten Stelle eines Professors am hiesigen Lyceum abberufen worden, ist zurükgenommen und dem Herrn Gügler der Lehrstuhl der Exegese wieder übertragen. Gegenwärtige Schlußnahme soll ꝛc."

Hierauf antwortete Gügler: „Nach dem Beschluß vom 23. Jänner 1811 setze ich meine Verrichtungen als Professor fort. Empfangen Hochdieselben meinen Dank für Dero mir ferner geschenktes Vertrauen und die Bezeugung meiner innigen Freude, meine Kräfte fortan meinem Vaterlande und zwar an einer so wichtigen Stelle widmen zu können."

Da Güglers Professur als nicht unterbrochen betrachtet wurde, unter welcher Bedingung allein derselbe seine Wiedereinsetzung angenommen hatte, wurde ihm auch für das Vierteljahr der außergewöhnlichen Ferienzeit die Besoldung abgereicht, und Herr Widmer zog auf Verlangen der hohen Regierung sein Entlas-

sungsbegehren zurük. So kam alles anscheinend wieder ins alte Geleise. Laut war die Freude und der Jubel, besonders unter den Studenten und mit seltener Ausnahme bey der gesammten Kantonsgeistlichkeit.

Folgen dieses Kampfes.

Gügler hielt nach seiner Wiedereinsetzung in die Professur der Exegese und Pastoral in dem Hörsaal eine Rede, welche ich ihrer Weitläufigkeit wegen nicht ganz anführen zu dürfen bedaure.

„Wird in ein organisches Ganzes — beginnt Gügler — durch eine fremde äußere Gewalt ein Schnitt gemacht, so fügt sich dieses Ganze, wofern der Einschnitt nicht tödtlich war, nachher viel fester und inniger zusammen.“ —

„Aus gefährlichen Krankheiten und Krisen ersteht der menschliche Leib gesünder und stärker, und das Leben strömt rascher und jugendlicher durch alle seine Theile.“

„Aus politischen Störungen blühen Staaten kräftiger empor, indem die gewaltsamen Einwirkungen alle verborgenen und schlummernden Kräfte aufweken und zusammendrängen in einen lebendigen Bund.“

„Nach Donnerschlägen und Ungewittern lebt die Natur wieder frisch auf und — was am meisten zerstörend und vernichtend scheint — zieht als Vorbothe eines erfreuenden und fruchtreichen Herbstes über unsre Häupter dahin.“

„Aus den gewaltigsten Zerrüttungen sind die glüklichsten Zeiten hervorgegangen; aus den blutigsten Verfolgungen ist die Kirche Gottes in neuem Glanze und jungfräulicher Glorie erstanden.“

„So lehrt die Weltgeschichte, die Natur, die Vernunft und die göttlichen Offenbarungen überhaupt.“

„Was die große Weltgeschichte meinem Gemüthe von jeher vorgehalten, das habe ich in der einzelnen Begebenheit bewährt erfunden und erfahren. Das — hoffe ich — nach Monathen und Jahren noch schöner und schöner zu erbliken, nämlich unser aller inniges Zusammenhalten, unsere festere Eintracht, treuere Liebe, kräftigere wechselseitige Begeisterung in allem Schönen und Großen, unser kühneres Streben nach dem, was keine Zeit besiegen mag — nach vorübergegangenen Störungen und Kämpfen. Das Geheimniß aller Zeitveränderungen ist dieses: die Zeit er-

zeugt nur Hinfälliges und zerstört nur ihre eigenen Erzeugnisse. Nur seine eigenen Kinder vermag Kronos zu verschlingen; sind aber die Geburten mit höherm Adel besiegelt, so entzieht sie ihr Schiksal seiner Gewalt."

„Die Zeit vermag weder Ewiges zu schaffen, noch Ewiges zu vertilgen. Alles, was göttlich und eben darum ewig ist, steht fest in den Stürmen der Zeit, wie der Fels in Mitte der Meereswellen stehet, wie der Mittelpunkt der Welt unverrükt steht, um den sich alles Veränderliche beweget. Das Ewige ist der Mittelpunkt in der großen Waage der Zeit. Wie auch die Schalen ab- oder aufwärts schwanken, der Mittelpunkt bleibt derselbe, in völliger Ruhe."

„Ewig ist die Wahrheit, ist das Recht, ist alles wahrhaft Gute und Große —, ewig ist der Geist und was die Signatur des Geistes an der Stirne trägt. Wie könnte der Geist aus dem Geistlosen, wie die Wahrheit — und das ist ja das Göttliche — aus dem Trug und Schein entstehen, oder von demselben abhängen? Geist ist Gott und alles wahrhaft Geistige ist aus Gott geboren. Die Zeit mag gleich dem Hauche des Windes nur den Staub vom Ewigen wegwehen, sie mag das Göttliche nur von dem Vergänglichen scheiden, und so steht die Zeit wider Willen im Dienste des Ewigen. Möge, was der Zeit gehört, je eher wie besser dahin fallen, möge sie, wie in Staaten und Kirche, so auch in Wissenschaft und Kunst Gericht halten und nehmen, was ihr ist. Möge das Wort immerhin verhallen, mögen die Buchstaben immerhin erlöschen, die Formen immer mehr zusammenbrechen. Mögen die vielfältigen oft reich verzierten Grabmäler nur alle einstürzen, damit der Geist wie auf den Posaunenschall des ewigen Weltgerichtes und des Sieges alles Göttlichen über die Welt in der reinsten Glorie hervorgehe." —

„In wessen Brust der Geistesfunke von oben gefallen ist, in dessen Brust wird er, alle Hindernisse beseitigend zur Flamme werden und sich offenbaren in seiner Zeit, Viele, die um ihn sind, entzünden und erleuchten."

Gügler erwartet, daß nun dieses bey dem jüngsten Zeitereigniß sich erwahret habe in ihm und in den Schülern. Diese sollten wohl bedenken, sie hätten ihre warme Theilnahme hiebey nicht seiner zufälligen Individualität, sondern ihm als Organ der Geistesmittheilung, ihm als Lehrer bezeugt, in dem sie er-

hoben und herabgewürdiget werden. Hierauf beschreibt er den geistigen Wechselverkehr zwischen Lehrer und Schüler, wodurch an beyden die lebendige all erleuchtende Idee der höhern Geistesbildung sich offenbare und die Wissenschaft an ihnen ins Leben trete. So entstehe aus einer zufälligen, oder wenn auch gesetzlichen doch äußern Verbindung eine wissenschaftliche Verwandtschaft, eine Geisteseinheit, die sich in Vertrauen und Liebe zwischen Lehrer und Schüler als ein geistiger Bund an den Tag lege. Das gegenseitige Aufopfern und das gemeinschaftliche Ankämpfen gegen alles Anfeindende gehe hieraus nothwendig hervor. Man kämpfe aber nicht, um zu kämpfen, sondern um einen ewigen Frieden zu erringen. — Gügler ermahnt hierauf zur Erneuung des Entschlusses emsigerer Zeitbenutzung, die aber nicht im bloßen Zeitausfüllen etwa mit Dociren und Zuhören, weil nicht in uns fremden Worten und todten Formeln bestehe, sondern in der Fülle des selbstständigen Lebens und der eigenen Kraft, des lebendigen und immer schaffenden Geistes. Der Geistestod sey das Stehenbleiben bey dem Erworbenen. „Wenn ich hundertfach mehr wüßte, als ich weiß, wenn ich tausendfach wäre, was ich bin, wenn ich mich damit begnügen wollte, so wäre dieses der Tod meines Geistes, der Tod meines Lehramtes.“ Bald darauf fährt er fort:

„Ich werde unsern Gegenstand immer tiefer und allseitiger zu umfassen trachten, ich werde — wohl wissend, daß die Religion die Wurzel und die höchste Blüthe aller geistigen Bildung und alles Lebens ist, besonders die heiligen Quellen darstellen, mehr und mehr durchforschen, um so mehr, da unser Gegenstand uns auch nothwendig zu denselben hinzieht. Ich werde daher nicht allein die göttlichen vom Geiste Gottes erfüllten Schriften fleißig durchgehen, sondern mir auch eine eigene Zeit für das Studium der Kirchenväter festsetzen. Nebst dem werde ich des Großen und Vollkommenen, was etwa in unsern Tagen ans Licht gebracht wird, habhaft zu werden suchen, auf daß wir so eingesenkt werden in den alten, ewigen, unbeweglichen Stamm, und unser Leben froh und eigenthümlich enthüllen in der eigenen Zeit; denn das ist das Geheimniß alles Geistes, aller Originalität und Genialität.“ —

Um sich wahrhaft dem allgemeinen Wohl opfern zu können, muß, so behauptet dann Gügler, sich jeder in seiner Sphäre

zur individuellsten Bildung gestalten. — Den Schülern der Theologie wird darum treues Auffassen des Worts des Lehrers, das eigene Bilden und freye Verarbeiten desselben in selbstgewählten Aufsätzen möglichst empfohlen. Hierauf folgt eine Darstellung der ältern Schulen, namentlich der Schulen der Jesuiten, ihr Gutes und Irriges wird nachgewiesen, gezeigt, wie die spätern aus ihr hervorgegangen seyen, und was die Schule seyn sollte in ihrer idealischen Bedeutung. Wie der Bürgerstand im Kaufmann sein Höchstes habe, die Politik im Hofe seinen Brennpunkt besitze, so sey die Schule Bild, Mittel und Lebenspunkt der gebildeten Klasse. Alle Verarbeitung des Stoffes in den Geist — mithin das Leben der Wissenschaft sey das Eigenthümliche der Schule, das eben sey die Geistesbildung. Der Geist gestalte und erkenne sich in einem Bilde. Dieses ätherische Bild des Geistes ist — nach Gügler — Wissenschaft und Kunst. Geistige Bildung und wissenschaftliches Leben ist Eines. Alle andere Bildung und Fertigkeit ist darum ein Handwerk.

„Wird darum — heißt es hierauf — die Wissenschaft von den Lichtlosen gering geachtet und wohl den meisten hinfälligen Dingen nachgesetzt, als etwas, dessen sie sich leicht entrathen können: so ist ihnen das wohl zu verzeihen; denn je höher und göttlicher etwas ist, um so weniger mag es von den Gemeinen und Ungöttlichen, die es eben durch seine Entfremdung sind, gefaßt werden! Etwas sehr Trauriges ist es aber, wenn die Studirenden selbst sich mit Manchem lieber, als mit der Wissenschaft beschäftigen, und mit flachen Leerheiten lieber, als mit ihrem mächtigen Geiste vorlieb nehmen. Das aber ist der Unterschied zwischen dem Gewöhnlichen und Großen, dem Leiblichen und Geistigen, daß Einer das Erstere halb und auf gewöhnliche Weise seyn kann, das andere aber nicht.“

„Die geistige Bildung als ein fortwährendes Leben und Aufblühen des Geistes hat zwey Epochen: einmal erneut und bildet sich der Geist in sich selbst; dann wirkt er bildend auf andere ein. Die erstere Zeit stellt sich in der philosophischen Schule dar. Da bricht der Geist zu seiner eigenen Anschauung in das Gebieth der Ideen und des Lichtes durch. In der Theologie wird der Geist schon als geweckt und seiner mächtig vorausgesetzt und es treten schon die Anwendungen, die praktischen Doktrinen und überhaupt mehr die Uebung in eigenen Darstel-

lungen ein. Der Theolog wird schon beständig auf die wirklichen Lebensverhältnisse achtsam gemacht und angewiesen, wie er sich da und dort zu verhalten habe, was bey den Philosophirenden noch nicht der Fall ist. Der Theolog hat sich demnach anzusehen als Einen, der wirklich schon der Menschheit geistig bildend vorsteht. Und wer sollte über alle Rohheit und Kälte, über alle Gemeinheit und Trägheit weg seyn; wer sollte kräftiger in das Ganze einzugreifen, durch Gottes Geist und Kraft sich über die Masse zu erheben streben, wenn die nicht, welche die Führer und Erzieher der andern seyn oder werden sollen?"

Nachdem gezeigt worden, wie in unsern stürmischen Zeiten bey fast durchgängiger Auflösung aller alten Institutionen und äußern Lebensverhältnisse die Beachtung des Gesagten vor allem Noth thue, schließt die Rede:

„Darum, wer nicht ausgeworfen werden will von der Zeit, wer nicht untergehen will in dem Strom früher und unwürdiger Vergessenheit, der erfasse, was unvergänglich ist. Und selbst auf dieses Unvergängliche weiset unsre Zeit bedeutsam. Ihr Finger zeigt einmal auf die Wissenschaft, dann auf die Seele und Wurzel alles Geistes und aller Wissenschaft, auf die Religion. Der Unglaube und eine schnöde Aufklärung hat sich in sich so ausgebildet und enthüllet, daß bereits Kinder ihre Nichtigkeit einsehen und sich von ihr wenden. Das Oberflächliche und Todte in den Wissenschaften ist vor dem Feuer des Geistes verschwunden und aus der Tiefe schallen wieder die Stimmen der Weisheit. Von diesem Geiste, theure Freunde, zu diesem Dienste wollen wir uns einweihen lassen. Er hat bereits seine Gewalt an uns versucht und geoffenbart, ihm wollen wir die Herzen aufschließen, ihm Bahn brechen, ihn vollends zur Geburt bringen und seine Werke gestalten, die nicht vergehen. Wenn die heilige Andacht sich in Jemand mit der Weisheit verbinden soll, so soll sie es gewiß in dem Theologen; denn noch in einem besondern Sinne ist die Religion der Gegenstand und Preis unseres Ringens. Möge daher an uns allen uns im Bilde erscheinen, was der Dichter so schön sagt:

„„Schöneres doch wird nichts gesehen,
Als wo sie beysammen gehen:
Hoher Weisheit Sonnenlicht
Und der Kirche stille Pflicht.""

Wäre auch zu Anfang Gügler für die Segnungen einer neuen Zeit zu eifrig erglüht gewesen: je mehr und mehr fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Das hohle Getön und der eitle Glanz einer politischen und scientifischen Wiedergeburt behagte ihm immer weniger und er glaubte nimmer mehr etwas Gutes von Leuten erwarten zu dürfen, die sich von der Lauterkeit und Einfalt und somit von dem alten Glauben lossagten und, ohne gründliche Prüfung nur den alten Unrath mit dem neuen vertauschend, die Fehler beyder Epochen ohne ihre Tugenden in sich vereinten. „Die Satzungen ihres gesunden Menschenverstandes — habe ich irgendwo gelesen — sind unfruchtbar, verkehrt und widersprechend, unbegreiflicher als alle Geheimnisse, Wunder und Zeichen des allerheiligsten Glaubens.“ Von diesen schieden sich, so schien es Gügler, diejenigen ruhmwürdig aus, die wirklich sich von allen Banden der Empyrie und des bloßen Mechanismus lossagend auf ideale Weise ihr eigenes Universum construirten. — Aber endlich mußte er es noch schmerzlich inne werden, daß auch in diesen nur eine consequent durchgeführte Einseitigkeit so oder anders die endliche Vergöttlichung des Ichs im Ich der vorherrschenden sinnlichen Neigung, darum eine verkehrte Anticipirung des Himmels herrsche, ohne den vorläufigen Kreuzweg der Demuth und Selbstverläugnung. „Es ist das Vorrecht dieser Philosophen — sagt ein Philosoph — der christlichen Wahrheit ihre Glaubwürdigkeit zu entziehen oder sie selbst unwahrscheinlich zu machen. Sie erfüllen ihr Versprechen, unsere Augen aufzuthun mit verbothenen Früchten, die uns zu Narren machen.“

Gügler sah, daß nach einem unabänderlichen Gesetz alles Zeitliche, hat es einmal seinen Höhepunkt erreicht, vor sich selber altere und ersterbe; daß es darum ein unrühmliches und unnützes Unternehmen sey, gegen das in sich bereits Zusammenbrechende zu eifern. Aber aufzustehen und zu kämpfen mit Klarheit, rüksichtlosem Muth und eiserner Ausdauer gegen eine jugendlich kräftige Zeit, der aller Verstand und alle Macht zu huldigen schienen, vor der die anders Denkenden schüchtern oder weltklug verstummen, anzukämpfen gegen diese Zeit ohne einen speciell amtlichen Auftrag, das ist achtungswerth. Gügler fand sich freylich durch seinen Stand als Priester, durch seine Anstellung als Professor der Theologie und durch seinen lebendigen

Glauben an Gottes Beystand gedrungen, dem Irrigen und Schlechten kräftig zu widerstehen, ja dasselbe anzufeinden, wo er es träfe an Feinden oder Freunden, in sich oder andern, ohne der Zeit oder den Umständen Rechnung zu tragen, gegen alle Wahrscheinlichkeit des Gelingens, ja bey der zuverlässigen Voraussicht, daß er alles gegen sich aufreizen, vielleicht von allen verlassen, allein stehen, alles Herbe erduldend endlich zerdrükt werden würde. Nicht, was die Gegner an Gügler haßten, bekannten sie. Andern, wenn möglich sich selber vorlügend, nannten sie ihn, wollten sie ihn noch ehren, ein verunglüktes Genie, oder dann einen überspannten Spekulanten, einen unklaren, unreifen Gelehrten, einen trübsinnigen Mystiker, der sich selber nicht verstehe, einen Obscuranten, Ultramontaner, einen lieblosen Haderer und inhumanen Polemiker, überhaupt einen mürrischen unverträglichen Menschen, dann wieder einen unpopulären, sich in den Tiefen des Christenthums versteigenden Prediger, überhaupt einen zu speculativen, unpraktischen, unthätigen und obscuren Professor, nebst einer Anzahl anderer Schmähungen, die Gügler alle, ferne davon, daß sie ihn entrüsteten, in die behaglichste Stimmung versetzten, und denselben, so wie sie zu dessen Kunde gelangten, herzlich belustigten. Aber so tönte es nun einmal von den Angegriffenen und denjenigen, die mit diesen Parthey machten, oder doch ihr Wohlwollen zu verscherzen fürchteten, in Büchern, Zeitschriften, politischen Zeitungen, bis herab in die Wirthsstuben. Kaum auf einige Zeit durch den allgemeinen Jubel des Siegs betäubt, erwachte das Zettergeschrey bald wieder und tönt mehr oder minder auch itzt noch fort bey all denen, die heimlich oder offen die Schätze der Revolution zu wahren gedenken. Die Hetze war gegen den schüchternen, unbehülflichen und anscheinend wehrlosen Gügler von allen Seiten her los. Er aber ermannt sich, steht auf, schaut umher, stürzt auf seine Beute wie ein junger Löwe, und da ist Niemand, der sie ihm entreiße. (Is. 5, 29.)

Noch einige nöthigen Bemerkungen über die Folgen der Güglerschen Absetzungsgeschichte.

Unverkennbar ward Müller zumeist durch die unbedingte Zuversicht auf seine Macht und den Mißbrauch derselben das Opfer der öffentlichen Meynung, durch diejenigen sowohl, die

ihn verließen, als die, welche ihn angriffen. Ja viele seiner billiger denkenden Gegner, ja Freunde Güglers, sahen in Müller das Schlechte und Böswillige seiner Parthey unvergleichlich weniger, als in vielen andern, die zur Erreichung niederer Absichten dessen Namen mißbrauchten. Das fühlte Gügler gar wohl, und gegen solche Freunde war der verkappte Ernst gerichtet, da er sich (Chemische Analyse und Synthese rc. S. 85 rc.) über die Mystiker beklagt, die mehr Liebe, Ernst und Würde in der Anfeindung des Gegners gewünscht hätten, wie überhaupt das strenge Pflichtgefühl alles haarscharf abmesse, vor allem seinen Gegner nicht dem Gespötte des Publikums preis gebe; denn, fährt er fort, im Fall der Gegner (hier Lutz) auch nicht auf die ziemlichste Art gegen Mystik und dergleichen Gegenstände sich herausgelassen, so gebiethe der Geist der Demuth und Duldsamkeit, entweder solche Bissen mit Stillschweigen zu verschluken, oder Falls der Schlund zu enge wäre, es im geheim zu beseufzen und zu beweinen. Wollte man das nicht, je nun, so hätte man immerhin an den anders Gesinnten schreiben, ihn bitten und brüderlich ermahnen mögen, ohne ihm auf diese Art wehe zu thun. „Ich sah wohl, daß diese Menschen selbst nicht üben, was sie als Grundsatz aussprechen, indem sie mir, einem aus ihrer Mitte so öffentlich wehe thaten, und es schmerzte mich dieses so tiefer, weil ich im Grunde nicht absehen konnte, was denn an der Sache so unernst sey.“

Unläugbar begann für Luzern mit der Güglerschen Absetzungs- und Wiedereinsetzungsgeschichte in verschiedener Beziehung ein merkwürdiger Wendepunkt. Die Studenten waren durch den glorreichen Ausgang des Kampfes gehoben und begeistert, die Theologen namentlich fühlten sich immer mehr und mehr zu Gügler hingezogen; denn sie sahen unverkennbar, daß er das Heiligthum der Religion und Wissenschaft vor allem Frevel zu schützen sich erhob und offenbar nicht sich selber suchte. Ein von Jahr zu Jahr freundlicheres Zusammenhalten und innigeres Zusammenwirken der meisten Professoren am Lyzeum und Gymnasium, eine zunehmende Lust und Freude am Studiren bey den Studenten empfahl die Schulen Luzerns weit umher, und diese wurden fortdauernd zahlreich überall her aus der katholischen Schweiz besucht. Es war dem Klerus im Kanton Luzern erwünscht, einen Anlaß zu finden, durch laut gewordenen Unmuth über will-

führliche Anmaßungen und Beeinträchtigung seiner Rechte und Befugnisse als schmerzliche Folgen der Revolution zu klagen. Die Geistlichen einer ältern Schule, so wie die einer neuern und neuesten waren hierin mit seltener Ausnahme Eines Sinnes, und das wurde bey sonstigen großen Divergenzen der Einigungspunkt, der unverkennbar größern Eifer, Thätigkeit und Zusammenhang in den Klerus des Kantons Luzern brachte, und in demselben den lauten Wunsch erwekte, von dem ihm fremd gewordenen sich ohnehin auflösenden Bisthum Konstanz getrennt zu werden. Auffallend steigerte sich in den Geistlichen immer mehr das Verlangen, mit dem heiligen Stuhl enger vereint zu werden. Von dem Mittelpunkt der katholischen Welt aus erwarteten sie allein die Wiedererwekung und Belebung eines religiösen kirchlichen Sinns und eine gründliche Heilung der Wunden, welche die Revolution uns geschlagen hatte. Schüler der gefeyerten Professoren wurden allmählig in der Seelsorge angestellt und benahmen sich nach der Anweisung ihrer Lehrer, so viel es ihnen Talent und Einsicht gestatteten. So hatte sich, als die köstlichste Frucht des oben beschriebenen Ereignisses, durch den ganzen Kanton Luzern eine Opposition gegen das Unwesen des vagen Indifferentismus und der flachen Freygeisterey gebildet, die noch zur rechten Zeit Wurzel fassend allein im Stande ist, in so fern sich so etwas menschlich berechnen läßt, dem bis in die Hefen des Volkes auslaufenden Geist des Unglaubens und der Ungebundenheit Obstand zu leisten.

Wie denn aber auf Erden nichts Vollkommenes gefunden wird, darf man, treu dem Zeugniß der Geschichte, nicht bergen, daß auch mit all dem Segenreichen viel Halbes und Verkehrtes geblieben und geworden, und mit in die neue Zeit übergegangen sey. In den Studenten erwachte das selige Hochgefühl ihrer Wichtigkeit und Unabhängigkeit von den Banden der Meynung und des Vorurtheils, was nur zu oft die Geistvollsten übernimmt und irre leitet, und dem Schlechten ein erwünschter Vorwand ist, durch Wind- und Lermenmachen sich bestens zu illustriren. Das fühlte Gügler tief; denn er war allem Hohlen und Schlechten gram und strafte schonungslos alle diese Abirrungen von der rechten Bahn. Darum spricht er zu seinen Studenten (Nachgel. Schriften 1ster Thl. S. 113 ꝛc.), daß er sie durch Schmeicheley nicht verderben wolle. An ihrem Ruhm oder Tadel liege

ihm gar nichts; denn ein allumfassendes Urtheil zu fällen seyen sie noch nicht im Stande. An ihrer Anhänglichkeit oder Abneigung liege ihm gar nichts. Bey dem, was sie itzt noch seyen in Wissenschaft und Kunst, wolle er nichts gelten — nur bey dem Ideal ihrer Seele, bey dem Selbst, das aus dem itzigen hervorgehen und aufblühen soll, da möchte er etwas seyn und gelten.

Bey den Geistlichen fand sich wohl ein äußerer Einigungspunkt; aber der innere wird nur von dem Geiste der katholischen Hierarchie nnd Subordination erzeugt, welcher Geist die Kirchenfürsten sowohl als den untergeordneten Klerus zieren soll, denn das: Gehorchet den Aeltesten und Bischöfen — hat denselben Sinn, den die Ermahnung des Apostelfürsten hat: „Herrschet nicht übermüthig über den Klerus, sondern werdet in herzlicher Liebe ein Vorbild für die Heerde, dann werdet ihr, wenn der Fürst aller Hirten erscheint, die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit erhalten.“ Nicht umsonst trägt der heilige Vater den Titel: „Diener der Diener Gottes.“ Demselben hat diesen Titel gegeben, der bis zum schmach- und schmerzvollen Kreuzestod sich erniedrigende Gottmensch mit den Worten: „Die Könige herrschen über die Völker und die, so Gewalt über sie haben, werden gnädig genannt; ihr aber nicht so. Der Größte unter euch sey wie der Geringste und der Erste sey Aller Knecht.“ Losgerissen von dem alten bischöflichen Verband, wenn auch nicht völlig ohne geistliche Oberaufsicht, fehlte doch während der provisorischen Kirchenverwaltung dem Klerus die feste geregelte Ordnung, und der stetige Gang des kirchlichen Organismus war — nicht aufgehoben — aber verkümmert. Rathlos oder willkührlich, auf die eigene Einsicht bauend, schaltete der einzelne Priester nach Wohlgefallen in seinem eigenen Kreise in dem selbst erfundenen und ausgehekten Auskunftmittel das Heil der ganzen katholischen Kirche unbescheiden wahrnehmend. Zudem darf leider nicht verhehlt werden, daß mehrere unter den Gebildeten so Geistlichen wie Weltlichen nur noch dem Drang der Umstände der nun geltenden Zeitansicht augenbliklich huldigend, schnell zu den alten Grundsätzen wiederkehrten, und das Verläugnete mit so entschiednerm Eifer wieder geltend zu machen suchten. Viele, einer ältern Schule angehörend, aus deren vermoderten Banden sie sich loszumachen strebten, huldigten, um so lauter, der neuen goldenen Aufklärung, weil man leicht anbethet, was man

nicht versteht. Es fehlte ihnen aber keineswegs an Verstand und Rechtlichkeit, um die verderblichen Folgen dieser einseitigen und profanen Aufklärungssucht wahrzunehmen und denselben mit Anstrengung entgegenzustehen. So wissenschaftlich sie sich aber gebehrden, sie schreyen seltsam genug immerdar nur nach Realitäten. Aller philosophischen Spekulation gram suchen sie nur das für die Zeitumstände Passende, Nützliche und Brauchbare, und so katholisch sie auch seyn wollen, diese katholische Gesinnung ist ihnen nur eine willkommene Nothwehr gegen den gemeinen Unglauben der Zeit. Beynebens hüten sie sich wohl, sich in einer schwebenden Mitte haltend, nicht etwa zu sehr in das Hierarchische, oder gar in das Mystische und Wunderbare sich zu versteigen; denn wie könnten sie sich geltend machen, sie früher die Helden ihrer Zeit gegen Pabst und Bischöfe und wie sie die frühern Lichtmänner und itzt dem Helldunkel Ergebenen, mit der Nacht des Geheimnißvollen zurecht kommen? Wenn auch ein besseres Wollen und ein gemüthlicher Augenblik Saul zur Besinnung bringt, immerdar kehrt er wieder, der leidige Dämon des Mißtrauens und der trüben Ahndung des baldigen Hinschwindens seiner Herrschaft. Dagegen zu verwahren, einen reinen ächt katholischen kräftigen Geist in die Theologen und so in den Klerus zu pflanzen, war das eifrige Bestreben des Professors der Exegese und Pastoral (S. Nachgel. Schriften 1 Thl. S. 218 und 220). Daher sucht Gügler seinen Schülern die schlechten Theologen recht fürchterlich wahr zu zeichnen, die bestimmt, einst das Volk das göttliche Gesetz zu lehren, selber die Gesetzlosesten seyen; sie, welche Selbstverläugnung und Hintansetzung aller irdischen Begierden einst predigen sollen, sich selber nichts versagen, sich auf keine Weise beherrschen können; die einst bestimmt, die Vorbilder ihrer christlichen Gemeinden zu seyn, selber ohne Mannesernst und Mannescharakter seyen. So bezeichnet Gügler dieser schlechten Theologen Jagen nach eiteln Lustbarkeiten, ihr Müßiggehen, Schulversäumen, ihre hölzerne Begeisterungslosigkeit und den Trieb, nur schnell ausgeweiht und entlassen zu werden (Ebend. S. 229 2c.). Noch fürchterlicher beschreibt Gügler die Nachtseite des Klerus (Ebend. S. 226), was in dem angeführten Buche ohnehin kann nachgelesen werden. Statt dessen stehe hier eine noch ungedrukte Exhortation an den Klerus ähnlichen Inhalts:

„Ihr seyd das Salz der Erde! Wenn aber das Salz seine Schärfe verloren hat, mit was soll man salzen? Es taugt zu nichts mehr, als daß es hinausgeschüttet und von den Menschen zertreten werde.“ Matth. 5, 13.

„Der große Haufen der Menschen ist zu allen Zeiten lichtlos, sündhaft und thöricht. Er bedarf beständiger Wekstimmen zum Guten. Als solche Wekstimmen sandte Jesus vor 1800 Jahren seine Apostel aus in alle Welt. Als solche Wek- und Anregungsstimmen sendet Er heute noch alle Geistlichen aus, als seine Apostel. Wenn daher Jesus zu den Aposteln spricht: „„Ihr seyd das Salz der Erde,““ so spricht Er das auch zu allen Geistlichen als Nachfolgern der Apostel; so spricht Er dieses auch zu mir und dir und uns allen: „„Ihr seyd das Salz der Erde.““

„„Ihr seyd das Salz der Erde!““ Wie das Salz die Speise durchdringt und genießbar macht: so sollt ihr das Innerste der Menschen ergreifen und sie genießbar machen. Ihr sollt den Blinden erleuchten, den Sündigen bessern, den Thörichten zum Frieden und zur Freude in dem heiligen Geiste führen.“

„„Ihr seyd das Salz der Erde!““ Wie das Salz vor Fäulniß bewahret: so sollet ihr die Masse vor der Versunkenheit des Geistes sicher stellen; so sollt ihr dem reißenden Strom des Verderbens — dieser allgemeinen Fäulniß — entgegenwirken, und in der Masse, die nur nach dem Stoße der Begierden handelt, ein höheres reineres Leben anfachen.“

„„Ihr seyd das Salz der Erde!““ Licht, Kraft und Leben sollt ihr in die Menschen gießen; also müsset ihr selbst zuvor erleuchtet, stark und froh seyn; denn das Salz, wenn es salzen soll, muß eine eigenthümliche Schärfe haben.“

„„Ihr seyd das Salz der Erde!““ Wenn ihr aber statt weise zu seyn, selber thöricht wäret; statt gut und stark zum Guten zu seyn, dem Bösen dientet, wenn ihr, statt froh und selig zu seyn, den Thorheiten der Welt nachjagtet: so würdet ihr die Welt, statt sie aus dem Schlamme zu ziehen, noch tiefer hineintauchen, und euch vor und mit ihr. — Denn wenn das Licht, das andere erleuchten sollte, erlischt; wenn das Leben, das andere ergreifen sollte, erstirbt: so ist alle Rettung dahin. — Wenn das Salz seine Schärfe verloren hat, womit soll man salzen? Es ist zu seiner Bestimmung ganz

untauglich. Es taugt zu nichts mehr, als daß es hinausgeschüttet und von den Leuten zertreten werde. Ein Geistlicher, der ganz unheilig und profan geworden ist, wird wie mit Füßen getreten; die Verachtung der Guten und Bösen ruht schwer auf ihm."

„Es taugt zu nichts, als daß es hinausgeschüttet und von den Leuten zertreten werde! Die gesammte Geistlichkeit in einem Lande, die so abergläubisch und ungläubig wäre, daß aller christliche Geist in ihr ausstürbe, müßte verfolgt und gedrükt werden, und die Fäulniß in den ganzen großen Körper übergehen und ihn auffressen."

„Es taugt zu nichts, als daß es hinausgeschüttet und von den Leuten zertreten werde! Möchten sich doch die Geistlichen fragen, denen die Geringschätzung, die sie leiden, schwer fällt, möchten sie sich fragen: Bist du nicht ein Salz ohne alle Schärfe und Kraft? Verdienst du auch mehr, als hinausgeworfen zu werden? Möchten sie anfangen, auf den rechten Punkt, auf die Umwälzung und Neugestaltung des Innersten in sich und andern hinzuarbeiten und alle Geringschätzung würde sich bald in Ehrfurcht verwandeln. Wer aber das nicht will, der erwarte auch nichts anderes, als, was allen seines Gleichen widerfahren ist und widerfahren wird — Er wird über kurz oder lang, wie dummes Salz hinausgeschüttet und von den Leuten zertreten."

Ist auch Güglers Kampf mit Pfarrer Lutz von Leufelfingen erst im Jahr 1816 ausgebrochen, wurde dieser Kampf dennoch großentheils durch den bereits beschriebenen veranlaßt. Hat auch Güglers Schrift gegen Lutz einen anscheinend unwichtigen Inhalt, so besitzt sie hingegen den Vorzug der durchgängigen polemischen Kunstfertigkeit. Daher möge nun bey Erwähnung dieser Streitschrift beurtheilt werden, wie Gügler fortan auf seine Zeit wirkte und was für Fähigkeiten und originelle Eigenheiten er als Polemiker entwikelte.

Güglers Gabe des Komischen und dessen Polemik überhaupt.

„— Nimmer mögest du auf jene achten,
Die, selber für das Göttliche zu klein,
Die Menschen alle gern zu Thieren machten,
Und dadurch wähnten, Götter selbst zu seyn,
Die gern von den blauen Himmeln rissen
Die Sterne — löschend jeden heil'gen Schein,
Damit ja in den diken Finsternissen
Nur scheine ihr armselig Lichtelein.“

* * *

Als die Aufregung der Freunde und Feinde Güglers durch dessen Rezension der Müllerschen Schriften noch in heftiger Gährung sich befand, schrieb Gügler seine „Chemische Analyse und Synthese des Markus Lutz von Leufelfingen, herausgegeben bey Anich 1816“ — eingedenk dessen, was er in der Vorrede zu dem „Geist des Christenthums“ (S. 5 und 6) sagte, daß es ihm nicht verübelt werden könne, wenn er dem litterarischen Zustand seines Vaterlands seine Aufmerksamkeit schenke und andere darauf aufmerksam mache, wenn er ohne Scheu dahin arbeite, das Unstatthafte zu verdrängen, auf das Vollkommene hinzudeuten und ihm Bahn zu brechen.

Lutz von Leufelfingen hatte in seinen Drukschriften durch Rüge und Ausfälle, die zunächst auf Luzern, auf die dortigen Schulen und Lehrer, also auch auf Gügler Bezug hatten, letztern gereizt. „Allerdings wird Herr Lutz (sagt Gügler in eben erwähnter Schrift S. 120) mit seiner Zersetzung nicht sonderlich zufrieden seyn. Allein er hat sie gesucht. Wie lange schon hat er uns Luzerner über die Achseln angesehen und uns durch einen vornehmen Unverstand provocirt! Wollen wir uns von jedem fremden Tropfen ewig pinseln und schulen lassen? Nein gewiß nicht!“ —

Offenbar war es Gügler in dieser Schrift weniger um Lutz zu thun, als um eine humoristische Beschreibung des Zustandes der Litteratur in der Schweiz. Es war daher vielleicht nur Wenigen gegeben, den eigentlichen Sinn dieser Schrift zu fassen. Die sie verstunden, bewunderten daran den Reichthum der komischen Situationen und die Kunst der Darstellung. Welche die Schrift nicht verstunden oder zum Theil gegen sich gerichtet glaub=

ten, nahmen nicht wenig Aergerniß daran. Gügler sah dieses alles voraus, und hatte die verschiedenen Ansichten des Publikums in seinem Lutz S. 115 bis 126 selbst vorgezeichnet. Ich möchte diese Stelle, die keines Auszugs fähig, vor allen ein klassisches Muster der Stärke Güglers im Komischen nennen — von Anfang an, da er sich als Kleinigkeitshäscher, Mükenseiger und elenden Possenreißer verschreyen läßt bis da, wo er das Schmähen und Toben der Menge der Zeitungsschreiber vergleicht, die ähnlich jenen römischen Gänsen das Kapitol gegen die entsetzlichen Jesuiten bewahren, und schnattern, wo noch gar keine Gefahr ist u. s. w. In derselben behaglichen Laune schrieb Gügler damals einem Freunde — vom 9. Juni 1816. „Aerger werde ich mit meiner Schrift gegen Lutz, großen und fast allseitigen erregen. Man wird sagen, ich hätte gegen alle Schiklichkeit mich zum Spaßmacher entwürdigt, hätte die Sitte aus den Augen gesetzt u. dergl. Wenn man das nur öffentlich sagte! Ich bin bereit, über diese Zartheit unserer Zeit etwas zu sagen, das gewiß trifft."

Vom 6. August 1816.

„— Dahier ist man über mich, wie du wohl denken kannst, sehr vielfältig erbost. Es muß, hoffe ich, in Erfüllung gehen, quod scriptum est in Luciada de me — bis aufs Jota, nur nicht buchstäblich; denn den Sprung verbitte ich mir. A. hat in — — nicht eben über die Schrift, aber über diese Verfahrungsart überhaupt sehr schöne Sachen eingerükt. Gegen mich wird bald von vielen Seiten der Sturm losbrechen."

Den 9. August 1816.

„— — Man hält von allen Seiten Kriegsrath und scheint in Massa gegen mich marschiren zu wollen. Aber was sind Allianzen? Dein Urtheil hat mich wieder so erfrischt und ermuthigt, daß ich sie alle nicht fürchte; denn es sind ja doch nur Lutze sammt und sonders. Schön ist, daß Viele hier gerade das sagen, was ich sie sagen, und angreifen, wie ich sie angreifen lasse. Sie sollten doch so viel Verstand haben, nicht so in die Falle zu gehen."

Das ridendo dicere verum oder das Komische ist eine Verkehrung und verkehrte Durchführung der Regel und wird durch das Aufgehen in die Idee und durch die ideale Form der Dar-

stellung zur Kunst. Jean Paul Richter bezeichnet das Humoristische als romantisch Komisches zum Unterschied vom romantisch Ernsthaften. In diesem herrscht die Unendlichkeit des Subjekts, worin die Objektenwelt, das Endliche, wie in einem Mondlichte, ihre Grenzen verliert; der Humor hingegen schiebt als subjektiver Kontrast die Endlichkeit der Idee unter, und statt wie im Erhabenen das Unendliche auf das Endliche anzuwenden, wendet er das Endliche auf das Unendliche an und schafft so eine Unendlichkeit des Kontrasts.

Soll nun aber das Komische nicht bloße Form seyn, so muß es ein scheinbares Aufgehen werden des Unendlichen im Endlichen durch eine gewaltsame Ausdehnung, Verzehrung und Zersetzung des Endlichen, wodurch die Uebertreibung und die Karrikatur entsteht. So führt die Erscheinung durch die unendliche Leere und Eitelkeit des Inhalts, oder durch unendliche Gehaltlosigkeit bey anscheinend pedantischer Werthachtung des Scheins eben durch die Schalkhaftigkeit und das geniale Possenspiel einer humoristischen Darstellung zur Erhebung vom Schein zum Seyn und von der Täuschung zur Wahrheit. Nur die ernste Voraussetzung des Bestehenden benimmt dem Possenhaften und dem Materiale nach Gemeinen das Leidenschaftliche und Triviale, welches das sittliche und ästhetische Gefühl sonst verletzen müßte.

In Güglers Umgang und Schriften zeigte sich eine Geradheit, Einfachheit, Ruhe und ein Seelenadel, die ihn jedem niedrigen Interesse, darum auch aller Berechnung zeitlicher Folgen fremd machte. Dabey besaß er eine ungemeine Besonnenheit und, wenn körperliches Unwohlseyn ihn nicht entmuthigte und verstimmte, eine Behaglichkeit, einen Humor, eine Lebenslust, einen Frohsinn, die ihm alle Thorheit der Menschen und Nichtigkeit der Erscheinungswelt zum willkommenen Spiel seines Scherzes und Witzes machten. In sich selber das Unzureichende, Verkehrte und Linkische der Anlage, der Bildung so wie der äußern Verhältnisse lebhaft fühlend, wußte er mit sinnreichem Spott sich selber zum Objekt seiner Launen zu machen, und so andern sich als Gegenstand einer witzigen Unterhaltung unbedenklich preiszugeben. So bezeichnet er sich selber in seinen gefeyertesten Schriften z. B. in seiner heiligen Kunst (S. Vorrede des ersten Bands. Landshut 1814) als Herders Lehrburschen, der des Wagestüks unwissend schnell und sicher das

Loch durch die kostbare Perle bohrt, welche der Gefahr kundige Meister zu durchstechen sich nicht getraut. Wie macht sich Gügler nicht zu Anfang und beym Schluß seiner Sphinx über sich selber lustig als über das Männlein, das aus seinem dunkeln Schlupfwinkel die Weltpolitik bestimme! So erscheint er als der unglükliche Schauspieldirektor in der Luciade (S. 126), der sich durch einen desperaten Sprung zum Fenster hinaus vor der Rache des Publikums rettet.

Ueberhaupt versteht es Gügler durch seine glühende Phantasie einerseits, und anderseits durch die ängstliche Sorge um Abgeschlossenheit des Begriffs und Korrektheit des Vortrags eine ungemeine Fruchtbarkeit des Inhalts und eine transparente Klarheit der Darstellung zu erzielen. Ihm steht die vorgebliche Verkehrung des Endlichen in das Unendliche, die sorgfältige Ausbildung und das scheinbare Leben in der Form bis zum Auslaufen in das Aeußerste und Einzelnste — z. B. in seinem Lutz die gelungene Episode von Doktor Gall — wie überhaupt das Vermögen der geistigen Plastik und des Versinnlichens der Gegenstände auffallend zu Geboth.

Nicht unbemerkt darf indessen bleiben, daß Gügler bey seinem auffallenden Talent für das Komische in demselben noch mehr geleistet haben würde, wenn er sich nicht so ganz von der Welt, wie in klösterliche Einsamkeit, zurükgezogen, wenn er durch mehrseitigen und häufigern Verkehr mit der Außenwelt, eben mehr alle die Formen und Weisen ihrer Verkehrtheit hätte beobachten können, wenn er überhaupt an der gemeinen Wirklichkeit mehr Interesse gehabt und ihn nicht alles Geistlose so gelangweilet hätte, daß er öfters die Geduld nicht besaß, ihren verkehrten Werth mit den Foderungen des Geistes in possierliche Beziehung zu setzen. Vorübergehende launige Stimmungen ausgenommen, in denen er ganz dem Scherz sich hingeben konnte, mangelte ihm zu fast jener gefügige Leichtsinn, der sich unbedingt und rüksichtslos dem Humor überläßt. Das Leben in den Tiefen der Wissenschaft und im Ewigen war in ihm so herrschend und stets gegenwärtig, daß der lange verhaltene Ernst, wie z. B. am Schluß der Luciade in der Nach- und Zuschrift an Herrn Lutz S. 127 über die Geschichtschreibung die Harmonie des Ganzen nicht wenig stört, indem so Ernst und Scherz zu wenig in einander verschmolzen abstech nd neben einander hingestellt und

durch das unumwundene Hervortreten des erstern alle die Gaukelgebilde einer launigen Phantasie zu schnell verscheucht werden. So ist Güglers Derbheit und Gediegenheit zu wenig leicht und fügsam, und indem er, wie anderwärts bereits erwähnt worden, der Vollständigkeit des Erweises wegen nicht leicht etwas unberührt und ungerügt ließ, was seine Behauptung und Ansicht unterstützen konnte, fehlte zuweilen seiner Darstellung jene Großartigkeit und der romantische Wechsel, der überall das Trokene und Langweilige möglichst vermeidet.

Um das vielleicht zu starke und darum Uebertriebene meiner Rüge wieder gut zu machen, will ich Güglers Talent im Komischen durch Anführung eines bis dahin ungedrukten Bruchstüks dem Leser zur eigenen Beurtheilung anheim stellen.

„Die liberal gewordenen Jahreszeiten."

„Görres behauptet, daß keine menschliche Macht zu hemmen im Stande sey, was einmal von der Zeit beschlossen; es gleiche ein solches der Ebbe und Fluth, die komme und gehe, ob auch alle Könige der Erde ihre Stühle an die Ufer des Meeres setzten. Gügler in seiner Sphinx glaubt dasselbe und ist über das der Meinung, daß der Eine und gleiche Lebensgang in der bewußtlosen Natur walte, wie in der Geschichte der Menschen, in dieser, wie in jener. Wirklich hat man Dokumente aufgefunden (wie, kann ich nicht sagen, auch nicht wo; allein was thäte dieses auch zu ihrer Wahrheit und Wichtigkeit, wenn ich es könnte?), welche dieses einigermaßen bestätigen, und es haben sich einige Jahre her Erscheinungen gezeigt, die mit den berührten Belegen im Einklang sind, und die den keken Zweifler an ihrer Aechtheit beruhigen können. Ob jedoch diese so beschriebenen und zum Theil sattsam erfahrnen Ereignisse in ihren eigentlichen Wurzeln auf die Zeit der Entstehung und allmäligen Entwikelung der großen Völkeraufklärung und Völkerrevolution zurükgehe, oder nicht, früher oder später sey in ihrem geheimsten Keim, ob die Naturrevolution vor der der Völker, oder diese vor jener veranlaßt sey, oder abhange, das wußte ich zur Stunde nicht zu sagen, darüber mußte der Neugierige die Sphinx fragen, die es ihm gewiß eben so klar und wahr sagen würde, als sie hundert andere Dinge ihrem Inspirirten gesagt hat. Genug, die Sache, von der wir reden, ist diese:"

„Den Jahreszeiten, wie die berührte Schrift erzählt, kam, wie den Menschen, in Sinn liberal zu werden, und daß wenigstens manche Erscheinungen davon von keiner menschlichen Macht konnten verhindert werden, wissen wir. Wie viel Tannäste die Winzer auch um die Rebhügel verbrannten, der Wein erfror doch, und ob sie auch die Tannwälder an die Grenzen der Rebberge gesetzt und in Rauch aufgelöst hätten, würde der Frost sicherlich doch gekommen, und die Frühlingswärme fortgegangen seyn. Der kalte Winter maßte sich an, mit der Kunde und Gewandtheit des Sommers den Bliz zu werfen, und wo und wie er diesen ihm gestohlen, wer weiß das? der Sommer spielte wie ein muthwilliger Knabe mit Schneefloken und Eis; oder wollte er den Winter neken oder sich an ihm rächen? und Frühling und Herbst thaten hiefür in die Wette ein gleiches.“

„Es hatte sich nämlich eines Tages der Winter in seinen Amtsgeschäften müde gearbeitet, und so viel Schnee und Eis auf die Erde geschüttet, daß die Welt wie ein starrer Eisbär unter ihm lag; da sezte er sich ruhig hin, um, wie billig, über sein Thun und Treiben zu reflektiren und zu raisonniren, und er stellte bald folgende scharfsinnige und folgenreiche Betrachtungen an:“

„Was treibst du doch, sprach er zu sich selbst, da für ein kindisches, loses Spiel! du, der alte, graue, sonst so ernste Winter! Nun hast du dich müde gearbeitet, und was, und wozu? — Ist es doch, was du schaffest und bringst, nur Todtes, zu keines einzigen Wesens Nutzen und Frommen, sondern zu Jedermanns Schaden und Verdruß, und du selbst, was hast du davon? Sieh, alle Vögel und Thiere sogar verabscheuen dich, und seufzen und wimmern, wenn du dich nahest; die Menschen verkriechen sich vor dir hinter den Ofen, und machen, so sie deiner ansichtig werden, dir so grämliche Gesichter, daß es ein wahrer Jammer ist. Allen andern Jahreszeiten spenden die Dichter volles Lob, nur dir nicht; gegentheils, so sie deiner erwähnen, geschieht es nur dann, wenn es sich um schrekliche und häßliche Beschreibungen handelt. Dir singt kein Vogel sein Lied, dir duftet keine Blume, dich flieht und verabscheut alles, was lebt.— Bist du denn nicht so gut, wie die andern Jahreszeiten? sind sie nicht deine Geschwister, wie alle vier Kinder derselben Natur, mit den gleichen Rechten geboren? Wer gab dem Frühling,

dem Sommer, sich so Vieles und Großes über dich anzumaßen? sich nur das leichte und fröhliche Tageswerk zuzueignen, und dir ausschließlich das Beschwerliche und Widrige zuzuschalten? Winter heiße ich, und Winter war ich seit lange, das ist wahr; aber nach welchem Gesetz und Fug? Ich weiß wohl, daß in dem alten Kalender, an dem jedoch bereits nur noch Unmündige halten, uns Jahreszeiten die Frist und Weise unsrer Wirksamkeit pünktlich abgestekt und vorbeschrieben ist; aber der Kalender, alte Ammen- und Kindermährchen! Beweise her für diese nach Willkühr und mit List ersonnenen und angeordneten Zeiten! Weiset die Gesetze der Natur, die ja in meine Hände so gut gegeben sind, als in die meiner Brüder! Ihr sprecht von göttlicher Institution in der Natur? redet immerhin davon, ich lasse mich damit nicht schreken, oder einschläfern. Sollte der eine Urheber der Natur —, so es anders einen giebt —, mich allein zum Knecht verflucht, und nur meine mir gleichen Brüder zu Freyen, zu meinen Herrn gesetzt und erhöhet haben? mit nichten! ich bin zur Selbstherrlichkeit geschaffen und bestimmt, so gut wie sie, sie so gut wie ich, ohne äußern Unterschied. Wahrhaft! wie viel klüger und mündiger sind die kleinen Menschlein unten bereits geworden, als du, du altes, blödes Kind! wie sehr beschämen sie dich! Sieh, auch ihnen fabelte man in alter finsterer Zeit von einer in der Ordnung Gottes und der Natur liegenden Scheidung der Stände und deren Verrichtungen, und, leider gutmüthig und schwach genug, glaubten sie lange, als könnte das Leben nur gesund und wohlthätig bestehen, wenn jeder Stand, jeder Mensch in seinem Kreis bliebe, diesen erfüllend und belebend. Allein nun haben sie lange schon dieses Vorurtheil hinter sich geworfen und gesprochen: was sollen uns die Schranken und Klüfte? sind wir nicht alle Evas Söhne? einander gleich? Laßt uns einander in Liebe umarmen! Bruderliebe und Bruderherz, Freyheit und Gleichheit sey aller Loosung! Was könnte auch dem Menschen besser und erwünschter seyn, als die universellste Bildung, die Beseitigung aller Schranken ganz und gar? wäre dir nicht der Mensch schon viel besser und nützlicher, der zugleich Schneider, Schuster, Schmid, als der blos ein guter Schneider wäre und keinen alten Schuh nur zu bessern verstünde? Gesagt, gethan! Den Menschen wurden jezt ihre alten Grenzen zu enge und jeder brach und bricht sie

noch ab und ein, wo er kann, woraus das regeste, bunteste Leben in der Geschichte entsteht, so, daß man an Neuem nicht den mindesten Mangel hat. In der Lebensart schon that die geschäftige Politesse ihr möglichstes und schleifte und polirte aufs unverdrossenste, bis die schroffen Spuren und Schranken der Eigenheit einem allgemein menschlichen Charakter Raum gaben und wichen. Wer konnte, verließ gern den Flek Erde, auf dem er geboren worden, und gieng in die weite Welt, die ihm ja so gut, als andern seines Geschlechtes gehörte, und in der er die engen Vorurtheile und Unarten seiner Erziehung und seines Volkes abzuschütteln suchte, wie der Fuchs die lästigen Flöhe im Wasser, um dagegen alle Lichtstrahlen und Wärmefunken einer universalen Humanität und Liberalität einzusaugen, auf daß er selbe dereinst, wie ein Karfunkel in der dunkeln Nacht seiner Heimath wieder von sich strahle. Wer auch so weit nicht gehen konnte oder wollte, that in seinem Orte das Mögliche. Der Edle legte den Degen bescheiden bey Seite, verließ die Rathssäle, vergaß die pedantischen Bücher, ergriff etwa den Karst, und baute das Feld, trieb nützliche Handlung, erlernte ein Handwerk, oder begab sich sonst auf andere Dinge, wovon seine beschränkten Ahnen nichts wissen wollten. Der Landmann dagegen versuchte, wie ihm wohl der Richtstuhl, die Tribune u. dergl. behagen und stehen wolle; er ward Litterator, Kritiker und Kunstkenner. Der Soldat setzte sich im Ernst die Krone auf das Haupt, was man sonst nur im Scherz auf der Bühne und in Romanen gethan. Der Registrator legte die Feder hin, ergriff den Degen und setzte sich den Dressenhut auf; die Schriftsteller schrieben wenigstens Revolutionen, wenn sie keine machen konnten, Revolutionen nicht nur ganzer Völker, sondern ganzer Welttheile, und Theologen gaben, statt Predigten und Postillen, Sphinxe und dergleichen Zeugs heraus. Daher rührt jene kühne und feurige Vermischung aller Lebensfarben und Geister, von der die Alten auch nicht einmal zu träumen und zu dichten wagten, und es hat das Wirkliche und Oeffentliche in der That und Wahrheit selbst jenen romantischen Schwung erlangt, den uns die Dichter sonst nur als Luftgebilde der Phantasie zeigten. Jünglinge und Knaben schon beurtheilen und reformiren mit zuversichtlichem Takt Staaten und Kircheninstitute, und auch der unscheinbarste Bürger fertigt dir in einem Tage, so du willst,

zehen Staatsverfassungen, woran doch der große Solon noch so lange zu denken hatte. Es verhält sich in der That hierin, wie mit den, in der gleichen Zeit erfundenen Spinnmaschinen, wo das eine Instrument, statt des einen Fadens, zu gleicher Zeit hunderte fördert. So kömmt endlich der Mensch dahin, daß er alles thut, ähnlich dem Feldherrn, der im Grund allein es ist, der in der Schlacht alle Pistolen, Musketen und Kanonen abfeuert, alle Bajonetstöße und Säbelhiebe versetzt, so, daß die Zeitblätter und Geschichtbücher wahr sagen: er habe den Feind geschlagen, er habe ihn umgangen, dessen Centrum durchbrochen, ihn überflügelt, so viele Gefangene gemacht, wenn er gleich, seltsamer Weise, der unthätigste Mann geschienen und während der blutigen Schlacht seine Hände auf den Rüken gehalten. In der Wissenschaft ist beynahe eine Allwissenheit geworden nicht bloß in dem Sinn, daß einer ist, der alles weiß, sondern daß alle alles ergriffen haben und wissen, daß alle schreiben und keiner liest, als um es abzuschreiben; und die liebevolle Ständevermischung hat auch den Nach- und Scharfrichter als ein höchst nützliches Glied der Gesellschaft in ihren Schooß aufgenommen, so daß er nun auch äußerlich mit dem Vor- und Gelinderichter verbunden und beyde nur die Pole des gleichen Identitätspunktes sind, welche sich zuweilen, nur als mehr oder weniger, wie vielleicht Kopfschneiderey und Beutelschneiderey unterscheiden.“ —

„Doch, so fuhr jetzt der Winter fort und auf, was vertreibe ich Thor mit diesem Gespräch die kostbare nützliche Zeit? ist es doch bald Mitte Januars und noch Klafter hoher Schnee über den Ländern! Damit sprang er auf, lief hastig in das Fabrik-Rathhaus der Natur hinein und nahm aus dem Gemach des Sommers einen starken, frisch gearbeiteten Blitz, den dieser auf den zwölften Heumonaths, wie die Wetterkundigen behaupten, bestimmt und aufgespart hatte, und warf ihn mit starker Faust auf das Straßburger Münster hinunter; was alles er so leichter bewerkstelligen konnte, weil der Sommer auf einer Reise nach Indien begriffen war, und der Frühling, der außer ihm allein zu Hause, schlief. Als nun auf den furchtbaren Knall und die hell sprühenden Flammen die Menschen weit und breit aus den Häusern hervorsprangen und bald blaß, bald roth um und über sich schauten, schrien und heulten, mußte der Winter eine laute Lache aufschlagen. Doch besann und benahm er sich schnell eines

ernstern und sprach: dir ziemt wenig, dem gebrechlichen Geschlechte kindisch und knabenhaft deine Uebermacht zu zeigen; nein, mit diesem Signal habe ich die Veränderung meines Regierungssystems und meiner Constitution promulgirt, jetzt will ich ihnen gesegnetere Erscheinungen senden, daß sie alle mich preisen sollen. Sofort winkte er seinem Nordwind, unverzüglich heimzukommen, legte ihn an die stärkste Kette und verschloß ihn in sein dunkles Loch mit den Worten: von da kommst du so bald nicht mehr heraus; gieng dann ins Gemach des Frühlings, der zwar von dem Donnerschlag aufgefahren aus dem Schlaf, aber die Sache nach Art der aufgeklärtern Jugend für Folge des dichten Blutes und für bloßen Traum haltend, wieder und noch tiefer eingeschlafen war, so, daß ohne sein Gewahren der Winter den Schlüssel zur Kammer der Südwinde nehmen und sich ruhig entfernen konnte. Mit diesem Schlüssel gieng er hin, schloß das Gemach auf und ließ alle die ungeduldigen Gesellen hinaus, die jetzt dermaßen mit Wolken und Regen spielten, und den Schnee mit solcher Schnelle von allen Bergspitzen schmolzen, daß die ganze Welt zu ersaufen besorgte, und daß man an Noahskasten zu tausenden würde gebauet, wenn die Welt dazu nicht zu aufgeklärt wäre."

„Und die Welt hatte recht, sie ersoff mit nichten; denn, wie nicht nur die Chemiker, sondern kleine Schulkinder vorauswußten und vorsagten, lösten eben diese Winde die Wasser mit gleicher Gewandtheit in Dünste und Nebel und Wolken auf, und führten sie, ich weiß nicht wohin. Die Erde ward troken, die Bäume fiengen an zu knospen, die ersten Gräser und Blumen erschienen, und Menschen und Vögel lobten den Winter, wie er sich schmeichelte, aber in ihrer Meynung und ihres Herzens Unwissenheit galt das Pfeifen und Jubeln dem Frühling, der es nicht einmal vernahm. — Und der Winter sah, daß es gut war und sprach in der Lust seines Herzens: so ist es recht, da ist einmal Vernunft und Verstand inne, und der alte Wust von Schlendrian und Dumpfheit zu Ende. Was das für ein Jammer ist, wie viel der kostbaren und kurzen Zeit dem Menschengeschlecht seit Anno 1 der Welt frucht- und nutzlos vergangen! Thor ich, daß ich es nicht früher einsehen konnte! Nicht genug, daß aus Trägheit und Schuld der Sonne, die mit solch pedantischer Steifheit an dem Alten klebt und nagt, die Nächte so über-

mäßig lang, der arbeitsame Mensch nur schläft, oder, wo er was schafft, dazu so viel Talg und Oel verbrauchen muß, die man zu nützlichern Gegenständen und Zweken verwenden könnte; was sollte er auch ohne das auf seinem Feld machen, wenn ich es ihm mit undurchdringlichem Eis und Schnee verschließe? Nein Menschen, jetzt bedürft ihr eurer Vorrathshäuser, eurer Scheunen und Speicher nicht mehr; denn sieh, das Alte ist vergangen und ich mache alles neu; die Zeit ist nun schon gekommen, die der tiefsinnige Wagner vorhergesagt, daß der Mensch dereinst mit Kunst der Natur alles abtrotzen werde, was sie ihm aus Altersschwäche versage; denn der alten, jetzt noch schwach scheinenden Sonne zum Trotz soll Frühling seyn und Sommer einbrechen." —

„Verschmitzte Sphinx, wie hast du deinen treuherzigen Frager betrogen und sein Vertrauen getäuscht! während du ihm versichertest, der große Natur- und Weltlauf hebe im Osten und Orient an, sehen wir sichtlich alles vom tiefen Nord ausgehen; denn ist nicht der Winter dieser Umwälzungen aller Prinzip und Quell?"

„Es war bereits May, als der Frühling, den sonst jährlich ein Kinderfest gewekt, von selbst erwachte und schnell vom Lager aufsprang wie ein homerischer Held. Wie erstaunte er, als er durchs Fenster sah und über der Erde nicht nur den vollesten Lenz, sondern bereits einen ordentlichen Sommer verbreitet sah. Alle Bäume hatten längst verblüht, viele trugen große Früchte, man sammelte da und dort Heu, die Aeker standen in Aehren u. dergl. — Wer hat dir das gethan, sprach er bey sich selbst, und lief schnell in den Geschäftssaal. Daselbst fand er den Winter in geschäftiger Anordnung alles dessen, was sonst seine, des Frühlings Sache war. Der heitere Frühling verbarg seinen Groll und sprach zu dem Winter: Bruder, du hast dir meinetwegen viel zu schaffen gemacht, ich schien dir wohl etwas zu lange zu schlafen; doch mit Vergunst scheinst du mir meine Zeit auch ziemlich frühe angefangen und das Geschäft mit großer Hast getrieben zu haben; seltsam genug, der du mir sonst nicht eben gern von der Stelle giengest; nun wie dem sey, habe Dank und genieß nun der Ruhe. Brauche keines Dankes, erwiderte höhnisch der Winter, was ich gethan, that ich auf eigene Faust, für mich, nicht dich, that und thue es, wie und weil es mir beliebt. — Der Frühling unterdrükte den aufwallenden Zorn und fuhr im

gleichen Ton fort: nicht doch, Bruder! erhitze dich nicht, du kennst die uralte Ordnung, weißt mein Recht. Dein Recht, fuhr jener auf und sprang vom Sitze! bin ich nicht der Erstgeborne des Hauses, und so ich es geltend machen wollte, der Universal-, der Thronerbe, und jetzt so ich mir mit den Kräften und Verrichtungen dieses Hauses eine augenblikliche Lust schaffen will, werde ich euch andere schön fragen müssen —, das sey ferne. Wie lange habt ihr andern mir schon nur die häßlichsten Verrichtungen zugetheilt und nur das überlassen, was jeder aus euch zu thun und zu ordnen verschmähte; mir sind endlich die Augen aufgegangen. — Allein, sprach der Frühling, da ist es jetzt mit Poltern nicht gethan, fasse dich, höre und sprich ruhig, wie es deiner Würde ziemt; was soll die unverschuldete Welt unten unter unserm tollen Hader leiden und zu Grunde gehen? Deß habe keine Sorge, spricht der Winter, du junge Weisheit, ich bin nicht von gestern. — Damit wandte er dem Frühling den Rüken und fuhr emsig in seinen Geschäften fort. Der Frühling, der jetzt wohl sah, was geschlagen, gieng hinaus in den Vorsaal, lief da in Gedanken auf und ab wie ein Minister, der in der tiefsten Seele den Sturz seines Monarchen und des Staates abwägt, und nach einiger Zeit sprach er laut: gefunden, und gieng fort.“

„Er gieng an die Höhle der Nordwinde und ließ sich mit denselben durch eine Ritze in ein Gespräch ein. Er fragte sie erst milde und vertraulich um ihr Befinden, erkundigte sich, wie lange sie schon in dieser dunklen öden Behausung verschlossen wären, warum sie überhin so schwere Fesseln trügen, u. dergl.; und da er die Länge ihrer Einsperrung erfahren, auch ihren Unmuth und Kummer, besonders über die letzten drohenden Worte des Winters zu ihnen wahrgenommen, fuhr er folgendermaßen fort: Ich muß gestehen, ihr habt einen strengen Herrn! und obwohl er mein Bruder und mir theuer, wie mein Auge, kann ich nicht bergen, eure Unbild und euer Jammer geht mir zu Herzen; denn von je, wie ihr selber wißt, war mir Recht und Billigkeit über Blutsverwandtschaft. Es scheint, euer Herr regiere nach bloßer Willkühr, ohne Karte, ohne Verfassung, ohne irgend eine beschränkende Gewalt. Hätte nicht nach altem Herkommen und nach ausdrüklicher Vorschrift des Kalenders euch die Welt und Herrschaft gehört bis zum Frühlingsquartal? und

zu was die Ketten? heißt das nicht die Menschenrechte mit Füßen treten? Da wir andern Brüder als coalirte Mächte insgesammt und einzeln garant sind eurer Rechte, so finde ich mich verpflichtet, mich euer alles Ernstes anzunehmen und euch zur Genugthuung zu verhelfen, sollte es mir auch noch so viel schaden. — Sehet, fuhr er fort, bin ich nicht gewissermaßen der Mediator der Landstände, der, so den Sommer, der euch und den Herbst gern verdrängte — gern Alleinherrscher wäre, beschränkt; was kann er zeitigen, geben und verschwenden, wenn ich es ihm nicht bewillige? kommt in mein Reich, sehet, ob ihr der Ketten Rasseln, oder Klagen ertönen höret? Es haben freylich die Westwinde auch ihre Behausung, aber nur, um vor euren Angriffen eine Sicherheit zu finden; da ist das Schloß nicht ihret-, nur euretwegen, und ich herrsche nur zu ihrem Wohl, als ihr oberster Diener. Wohlan, gebt euch in meine Hand, und ich löse eure Bande! Die Nordwinde waren dessen gut zufrieden, sprachen zwar, doch nur leise, von einer Wahlkapitulation u. dergl. und sagten zu. Der Frühling darauf gieng in das Sommergezelt, nahm den stärksten Blitz und warf ihn an die Pforte des Windloches, daß dieselbe schnell aufsprang; dann schmelzte er mit eben demselben die Ketten, was freylich den guten Winden an Händen und Füßen keinen lieblichen Vorschmak seiner liberalen Regierung gab. Dann gab er das Signal, mit Donnergebraus stürmten sie hinaus. Es entspann sich in Blitzesschnelle der heftigste Kampf mit den Westwinden, der sich aber eben so schnell mit der gänzlichen Niederlage der letztern endigte; denn da diese theils der langen Arbeit, theils des beständigen Anspornens ihres Herrn wegen bereits sich sehr erschöpft und ermüdet hatten, wie sollten sie dem Andrang jener rüstigen, rauhen Gesellen widerstehen, die jetzt Felsen von den Bergen rollten, Wälder umschmissen, mit Regen, Hagel, bald mit Schnee und völlig rabenschwarzer Nacht sie verfolgten und die Welt bedekten. Menschen und Thiere verkrochen sich in Häuser und Höhlen, und die erstern, so nicht ganz aufgeklärt, wähnten, der jungste Tag sey gekommen, da doch augenscheinlich überhaupt es nicht Tag, sondern Nacht war."

Güglers wiederholte Erinnerung in dessen polemischen Schriften, daß er sich nicht lediglich nur der Eingebung seiner Laune überlassend, bloß seine Lust zum Scherz und Witz und Spott

befriedigen wollte, noch viel weniger von persönlichem Hasse, oder überhaupt den Eingebungen der Leidenschaft, oder sonst von niederm Interesse habe bestimmen lassen, würde nicht ausreichen, wenn nicht, wie bereits gefunden, in dessen polemischen Darstellungen, der lange anhaltende Ernst mit Macht hervorbräche, und in das heitere Spiel der Laune störend eingriffe. Daneben ist in Gügler von seinem ersten geistigen Erwachen an eine so unverkennbare Gewissenhaftigkeit, und eine Liebe zum Ewigen, zu Wissenschaft und Kunst wahrzunehmen, daß nur die Gefahren, die aus der Gährung der Zeit für dieselben hervorzugehen schienen, ihn zum Kampfe auffoderten. Sey es durch Ernst oder Spott, wenn er nur das ihm verderblich Scheinende alles Kredits beraubte und außer Kurs setzte, hatte er seinen Zwek erreicht. — Daß übrigens Gügler allen eigennützigen Plänen und Aussichten fremd, sich vom öffentlichen Leben zurükzog, sich äußerst schwer, ja eigentlich gar nicht, von außen anregen, sollizitiren, bedingen und bestimmen ließ, ward ihm so häufig als Arbeitsscheu und Bequemlichkeitsliebe gedeutet, daß schon daher sicher leicht kann entnommen werden, daß er sich keiner Parthey als solcher, als dienstbares Werkzeug hingab.

Da man nun aber Gügler eine zu große Neigung zur Polemik vorwarf, und Polemik unverkennbar einen Hauptbestandtheil seiner Schriften ausmacht, gehört es zur gründlichen Beurtheilung seiner Ansichten und Eigenheiten, daß wir hier Ansichten über Polemik geben, welche uns in Stand setzen, Güglers Polemik darnach zu würdigen.

Was ist Harmonie, wenn nicht Einigung, geworden durch Ausgleichung feindlicher Gegensätze? In dem Conzert friedlicher Töne offenbart sich dieses Streben nach Harmonie. Die Manigfaltigkeit der Farben und Formen, der nothwendige Gegensatz von Licht und Schatten, alle die Sympathien und Antipathien mit den offenbaren oder verstekten Veranlassungen der Neigung und Abneigung, bilden das bunte Lebensspiel, dem zu Folge in der Erscheinungswelt alle die Gegensätze sich anfeinden, bestimmen, aufheben, in einander verschmelzen, oder durch bestimmte Beziehungen neue Verhältnisse bedingen, sich ausgleichen, koordiniren, subordiniren, absorbiren. Eben so erzeugt ähnliche Erscheinungen das Prinzip der Gesundheit nach den Gesetzen der Sekretion und Exkretion, nach wel-

chen es das zur Lebens-Erhaltung Taugliche ausscheidet und ordnet, das Untaugliche auswirft und aus dem Organismus entfernt.

Polemik ist nach der nothwendigen Voraussetzung feindlicher Elemente, je nach Gesinnung und Tendenz ein Stören der Ruhe und Harmonie, wobey dem Einzelnen das Ganze geopfert wird, oder wobey diese Störung letzter Zwek ist; oder die Polemik strebt nach höherer Harmonie und nach einem beseligenden Frieden. Polemik ist darum allemal nur zufällige Form, über die man weg auf Absicht und Gesinnung des Polemikers gehen sollte. Es liegt am Ende all dem zufälligen Wechsel und bunten Spiel der Gegensätze und Anfeindungen eine ernste Krise zu Grunde. Es ist der Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Wahrheit und Lüge.

Der Mensch als sündhaft dem Guten entgegen, er selber beherrscht von der bösen Begierlichkeit, bewahrt dennoch in sich die mehr oder minder deutliche Erkenntniß der Wahrheit. Aber von der Unmacht der Sünde gelähmt, handelt er dieser Erkenntniß und Anerkenntniß entgegen, und zerstört so mehr oder minder sich selber: oder vom Heiligen Geiste beseelt und bestimmt dient er, gegen die in ihm herrschende Neigung, dem Guten; opfert daher muthig und ohne Vorbehalt sich und seine Eigenheiten Christo dem Erlöser. Daher ist und erscheint ihm das Ewige in und außer ihm mit dem Zeitlichen, weil das Geistige mit dem Fleischlichen in beständigem Conflikt, der sich überhaupt als ein Kampf des Himmels mit der Hölle darstellt.

Damit der Mensch dem Bösen unter ihm, statt dasselbe zu beherrschen (sub te erit appetitus ejus et tu dominaberis illius. Genesis 4, 7), wähnend, daß ihm und zwar dem isolirten Ich seiner Persönlichkeit das Böse diene; so entsteht hieraus eine auf leere Einbildung beruhende sich selber und andere täuschende, und eine sich selber und andere in die Sünde verstrikende Polemik. Der Geist dieser Polemik dem Göttlichen, als dem allein wahrhaft Positiven entgegen, ist einerseits:

ein Festhalten am Eiteln und Nichtigen;

Liebe des Scheins;

Unwissenheit;

Täuschung;

ein Irren — als laßliche; ein Verirren als Todsünde;

anderseits:

ein unbedingtes, wenn auch grundloses Widersprechen, ein Verneinen,

Verläugnen,

Verhöhnen, und

Zerstören alles Bestehenden in und außer sich, darum auch ein stetes Belügen, Versuchen, Verführen und Quälen, was als schwankende Mitte und Produkt des Selbstverloktseyns von Außen und dem zugleich sich und andere Verleiten das menschlich Sündhafte ausmacht.

Der verkehrte Kämpfer für Lüge und Gottlosigkeit vermag so wenig das rein Böse zu verfechten, daß gerade nur das Halbwahre und scheinbar Gute die einseitige Richtung seines Systems, ihm eine Parthey verschafft. „Lügen und Romanen müssen wahrscheinlich seyn; wahr die Wahrheit," bemerkt sinnreich ein Philosoph. Zudem ist derselbe ungeachtet seiner Liebe zu Schein und Täuschung in der Lust des Verneinens und Zerstörens gehemmt und beschränkt durch das in ihm noch stets vorhandene Positive, das in diesem Zeitleben als Grundlage der der Umbildung fähigen Menschlichkeit immerdar den höllischen Mächten, auch in ihren verruchtesten Organen widerstrebt.

So erklärt sich denn auch das konsequente Streben jedes Zeitgeistes das Ewige in die inhaltsleere Form einseitiger Modeansichten, und das Geistige und Freythätige im Menschen in dem Seelen-Tod eines künstlichen Mechanismus zu erstiken. Dieses rastlose Wirken im Eiteln und Irdischen ist darum eben, was dasselbe bezeichnet, das Mobile perpetuum der Vergänglichkeit. Wie die Blätter an den Bäumen, wenn auch in Zahl, Größe und Form höchst manigfaltig und höchst zufällig, doch im Durchschnitt alle einem stetigen Gesetze folgen müssen, welche Gattung, Art und Spezies immerdar streng von einander scheidet; so gestaltet sich die von der Sünde infizirte und gelähmte Zeit hinab bis zur größten Zufälligkeit der Kleidermoden in ihrem mehr oder minder schnellen Wechsel so wie in den verständigen oder verkehrten Eigenheiten und Uebertreibungen. So konnte man in dem Stetigen an dem Veränderlichsten der Mode, den Modus der Grundsätze und Anschauungsweise würdigen.

In den Repräsentanten des Irdischen und darum Eiteln in jeder Zeit, die als Vorfechter ihrer Zeit dastehen und darum

das Ewige und Positive anfeinden, ist Talent und Geistesbildung höchst zufällig, ja meistentheils beschränkt. Gehoben durch ihre Umgebung, genöthigt durch den innern Andrang zeitgemäßer Ansichten und Absichten, ohne klares Bewußtseyn werden solche Partheyhäupter gerade durch das in ihnen herrschende Uebermaaß des Irrthums und des Peststoffes größerer Kekheit und Entschiedenheit fähig, auf den Leuchter gestellt. Ihre Worte, Handlungen und Schriften sind meistens ohne Gehalt, ohne Consequenz und ohne Würde seicht und charakterlos. Ihre Schriften werden auch von wenigen gelesen, doch von allen Partheygängern gelobt. Sie, die Barometer, Thermometer, Hydrometer ihrer Zeit, bewirken bey den Zeitgenossen ein krankhaftes Kitzeln auch bey der leisesten Berührung. Dringen solche Tonangeber durch mit ihrer despotischen Laune, alle Freythätigkeit und alles höhere Leben zu ertödten, beginnend weken sie durch heftiges Solizitiren einen so kräftigen Widerspruch, und eine so heftige Gegenwehr, daß sie das frühere Verhältniß umkehren, weil sie gerade den Besiegten zum Sieger machen, und die Märtyrer für Gottes Angelegenheit zu Wekstimmen und Vorbildern einer bessern Zeit.

Vollendet wird der Gottlose nur durch denjenigen, der sich Gott absolut entgegen zu setzen sich abmühend, in Ewigkeit durch grenzenlose Unmacht gestraft keine grenzenlose und unabhängige Macht hat wie Gott; wohl aber einen grenzenlosen bösen Willen — den Satan.

Wer von der Welt — insofern sie der Wirkungskreis und das Reich des Satans ist — und von dem Teufel bedient sein will, wird beyder Diener und bekömmt nach dem trivialen, aber sinnreichen Sprichwort, der Welt und des Teufels Dank und Lohn. Nachdem der Teufel der eiteln Gestalt dieser Welt, durch Gottes Schikung den Garaus gemacht hat, wird er ohne Ende bestehen und alle ihm treu gebliebenen und ihm gleich gewordenen Diener zu der ihm eigenen Herrlichkeit verklären. Durch den Geist des Widerspruchs getrieben geht das Streben der Fortbildung und Aufklärung, die Polemik der Schüler des Unterreichs rükwärts durch die chaotische Sündfluth des Trennens und Vereinzelns in das atomistische Uranfängliche der Erde, — darum im religiös Christlichen, zur Kirche vor aller Erscheinung, der reinen Urkirche; im Politischen zum goldenen Zeitalter ursprüng-

licher Freyheit und Gleichheit in der Fiktion der Harmonie herrschender viehischer Lüste mit paradiesischer Seligkeit. So schafft sich diese Polemik einen neuen Himmel und eine neue Erde — eine Erde, wie die antidiluvianische, und einen Himmel, welchen dem Urmenschen der paradiesische Lichtbringer verheißen hat, dessen Wahlspruch war: Et eritis sicut dii, scientes bonum et malum.

Leider ist in den Guten durch die Sünde das Bewußtseyn eigener Untüchtigkeit, eigener Schuld und die Liebe zur Gemächlichkeit, falsche Schaam und irdische Klugheit durch die Furcht in dem Kampf leicht zu weit zu gehen und von dem Bösen überwunden zu werden, so groß und manigfaltig, daß Gott für seine Sache gewissermaßen allein steht, und die Erscheinung rüstiger Kämpfer für das Gute ein wahrhafter Gottes Segen ist. Wenn auch die Polemik des Gott Geweihten gehemmt und getrübt ist durch sündige Eigenheit und die Gefahr des Irrthums, läßt sich das Irrige und Unzureichende leicht erkennen und von dem Gediegenen gut ausscheiden. Des Bösen Vortheil alles zu dürfen und alles zu wagen verstrikt sich und fällt in der eignen Intrigue und die Beschränkung des Guten durch die objektive Wahrheit ist vielmehr ein Aufgenommen-Werden in das Schrankenlos-Göttliche.

Erkenntniß, Wille und Macht sind nur absolut gut und schrankenlos in Gott und dessen Engeln und Aposteln, insofern sie durch Gott und in Seinem Namen das Eitle und Sündhafte, durch Zeichen und Wunder bekämpfen und verachten, wie Elias sprach (4 Könige) zu dem Hauptmann über Fünfzig: „Bin ich ein Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel und fresse dich und deine Fünfzig. Da fiel Feuer vom Himmel und fraß ihn und seine Fünfzig." Oder wie das tödtende Machtwort Petri, das dem Ananias und der Saphira, weil sie Gott gelogen und nicht den Menschen, den plötzlichen Untergang bringt. Diese göttliche Polemik beginnt mit dem wehmuthsvollen Scherz der Elohim, welchen die Verbannung des Menschen aus dem Paradies veranlaßt (Genesis 3, 22): „Sieh Adam ist geworden wie unser Einer erkennend Gutes und Böses." „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich." Matth. 12, 30.

Ideen über Geschichte, Geschichtschreibung und Politik.

Wie im Geist des Christenthums alles noch Element und Skizze ist, Materiale zu weitläufigern Abhandlungen liefert, finden wir in der „Chemischen Analyse" die Idee der Geschichtschreibung, wie das Thema des Buches beym Schlusse angegeben. Drey Jahre später als diese „Chemische Analyse" erschienen von Gügler „Ziffern der Sphinx oder Typen der Zeit und ihr Deuten auf die Zukunft, herausgegeben von A bis Z, Solothurn im Verlag der Schwällerschen Buchhandlung, Nürnberg in Commission bey Karl Felsecker 1819."

Wie Gügler über dem, was später Inhalt seiner Sphinx geworden, schon frühe nachgedacht und den Saamen des Buches lange vor dessen Erscheinung in sich getragen habe, hievon finden wir deutliche Spuren unter anderm in dessen Tagbuch, vornehmlich an drey Stellen vom 21. Februar und 9. April des Jahres 1805, die ich eben darum hier anführen will.

Den 21. Februar 1805. „Der allgemeine Weltgeist prägt sich auch in den Charakteren der Völker aus und diese in den Sprachen. Anfangs lebten die Ideen im Orient, wie das alte Aegypten bezeugt. Dann gieng die Ideenwelt über in den Mittag, wie zu Griechenland, Rom und weniger zu den Franzosen, verlor von da sich in den Abend und ist noch das ausschließende Eigenthum der deutschen Völker. Aber es wird auch da die Nacht einbrechen und die Sonne sich hinziehend den starren Norden erleuchten und aufwärmen. Es ist überhaupt der Weltgeist, der das Wesen bleibend erhält und es doch ewig fortstößt. Nach einem Jahrhundert werden die Dinge zusammenlaufen, die des Geistes und die der Natur, und so in einander sich aufheben und die Sichtbarkeit verschwinden; denn da wird es so stehen: Rein sinnlich sind die Völker vom Aufgang; ganz Verstand die Bewohner des Mittags; ganz Phantasie und Poesie der Abend; und die Mitternacht genießt die hohen Ideen; denn sie nahen sich ihnen mit Riesenschritten. So stellt dann der Geist nur Eine Menschenseele dar und die Natur ihren Leib. Ruhend im Gleichpunkt ist aller Kampf erloschen, alle Anregung stokt — es herrscht Tod und Zernichtung.

„Die Sonne ist das väterliche, das mütterliche Prinzip die

Erde. In der mütterlichen Erde wurzelnd, welche ihre Kinder nährt und pflegt, streben diese aufwärts zur leuchtenden und leitenden Sonne. Diese Prinzipien sind nur relativ. — Es kann eben darum auch ein anderes Verhältniß eintreten. So kann die Erde von der Sonne erschöpft den Mond befeuchten. Es ist auch kein Zweifel, daß dieses Phänomen bei den alten Geschlechtern, denen die junge Natur noch günstig war, sich ereignete, und das, was man Fabel der Zeit heißt, ist Wahrheit der Natur, die mit ihren Formen spielt."

Den 9. April 1805. „Wie die Natur, so dient auch willig die Geschichte den Gesetzen des ewigen Magnets. Es ist Sache der Politik, sie zu kennen und zu leiten. Wenn in den ersten Zeiten die Völker aus Norden die staatenlosen Länder in Besitz nahmen, erzeugte sich in höchster Zerreißung der Einheit die republikanische Form. Die Republiken müssen in Monarchien untergehen. So spricht es die Zeitgeschichte aus. Das Leben der Freystaaten ist äußerst fiebrisch — die Aristokratie hat in ihren Polen, dem Volk und Herrscher, weil die Entzweyung überwogen, ihr Ende gefunden. Frankreich absorbirt alles mit Gewalt. Durch den bevorstehenden letzten Kampf mit Rußland möchte es sich zur Universalmonarchie erheben; wird aber auch in eben diesem Bestreben den Tod finden."

Man könnte Güglers Sphinx mit allem Recht eine Naturphilosophie der Geschichte nennen. Die Form ist einfach, ja beinahe einförmig, der Vortrag hin und wieder ermüdend, die Form darum weniger gelungen; der Inhalt aber ist eine tiefe Ergründung des Gesammtlebens, ja die kühnste und sublimste Entzifferung der Lebensgeschichte der Völker, dem ein christlich gemüthlicher Sinn, so wie der Katholizismus des Christenthums, als nothwendig zu Grunde liegt. So erzeugt sich die Flamme, die das gläubige Gemüth durchglüht, die Seele durchstrahlt und es dem Elementar-Feuer möglich macht, daß es, eingeschlossen, aus dem Felsen gewaltsam hervorbreche und mit der Erde alles Irdische dem Himmel zum Opfer bringe, wobey der Engel der Natur und Geschichte mit der Flamme emporsteigt. Ja wir sehen die Geister in den goldenen Kähnen der Planeten unter ihrem Anführer, Jesus, das goldene Vließ, und darum einen Ein- und Durchgang durch die Sonne suchen."

Entnehmen wir nun einstweilen dasjenige, was als Güglers

Grundansicht der Geschichte und Politik in der Sphinx enthalten ist und vergleichen wir es mit dem, was über denselben Gegenstand in der „Chemischen Analyse," und in der „heiligen Kunst" vorkömmt, so ergiebt sich hieraus beiläufig folgendes Resultat.

Geschichte.

Weil du bey Heiden und Wilden es findest, ist es dir nichtig!
Wahrhaftig muß es doch seyn, weil's alle Zeiten beherrscht!
Christenthum ist verklärte Geschichte, geheiligte Menschheit;
Wie der Himmel — in Licht aufgelösete Welt.
Was alle Völker dunkel geahnt und spärlich geübet
Führt aus dem Abgrund heraus Christus lebendig und schön."

(Sphinx Seite 30 — 41 und 52 — 62 und anderwärts.)

1.

Den einzelnen Menschen beschleicht die Willkühr. Dieser aussaugende Epheu kann sich an ihm fest hängen; aber an die Menschheit, den in Wolken prangenden Wipfel; aber an die Gottheit und himmlischen Geister; an das Sternengewölbe über ihm und an die Natur der tief im schirmenden Erdenschoos verborgenen Wurzel reicht er nicht hinan, nicht hinab. — Willkühr ist die Vergiftung und Krankheit der Geschichte, deren Typus die Vernunft und göttliche Freyheit in sich enthalten.

2.

Darum ist der freyste Mensch ein folgsamer Unterthan der Vernunft und Gottes Diener. Vernunft und Gott sind ihm das Principium Essendi. Auch der verruchteste beherrscht von der Willkühr setzt nur die That. Er ist aber auch hiebey, wenn auch, ohne es zu wissen und zu wollen, nothwendig an den Typus der Vernunft und an Gott gebunden. Die Folgen seiner That sind nicht in seiner Gewalt.

3.

Wegen unsrer subjektiven Beschränktheit ist es uns nicht gegeben, das Einzelnste und Zufälligste in der Erscheinung zu erkennen; wohl aber den Grundgedanken, die Skizze und Fragmente davon. Bestimmen ja dieses Einzelne und Zufällige in seiner Totalität sogar die Propheten nicht voraus. Das wissen wir, daß unser Stammvater die Geschichte zu seinem Fluch geändert, die Eitelkeit und den Tod mit der Sünde in die Welt gebracht hat. Weßhalb nun in jeder Völkergeschichte nothwendig ein Auf- und Niedergang, ein Steigen und ein Fallen.

Ueberall wächst das Gute in das Himmlische und Unsichtbare hinein; aber das Aeußere fällt abwärts unabänderlich und unerbittlich in den Tod. Der Mensch hat durch die Sünde seine ursprüngliche Macht verwirkt und eingebüßt, so wie die Herrschaft über die Natur. Seitdem sind wir als Naturwesen inner der Natur, als Erdebewohner inner dem Schoos der Erde um- und eingefangen von ihrer Atmosphäre; und als Menschen inner der Geschichte und Zeit, nicht mehr über ihr.

4.

Die Geschichte ist in ihrer Grundidee, nach ihren Kräften und Zielpunkten da, von der Gottheit in die Schöpfung ausgesprochen, noch ehe der Mensch war. Ja sie gerade war die göttliche Wärterin, in deren Arme der ursprüngliche Mensch gelegt ward, sie war der Strom, auf dessen klaren linden Wellen unser Geschlecht und alles Geschaffene der Ewigkeit zuschwimmen sollte.

5.

Weil der Mensch von der Geschichte bedingt ist, erzeugen sich gewisse Ansichten, Erfindungen und Unternehmungen, Wünsche und Bestrebungen in aller Herzen einer Nation wie auf Einen Schlag und aus einer tiefen Geburtsstätte des Geheimnisses und entfalten sich und machen sich geltend unwiderstehlich. Dieses begründet keine sklavische Nothwendigkeit. „Der Mensch kann sich nichts nehmen — nach den Worten des heiligen Täufers — es sey ihm denn von oben gegeben.“ Gerade die Bestimmung, die dem Menschen von oben kommt, ihm ein- und anerschaffen ist, die er gerade nach den Gebothen, der Vernunft und des Glaubens in seine Selbstbestimmung aufnehmen soll, ist eine Bestimmung aus Freyheit. Eben die Lösung aller dieser Einzeln-Aufgaben nach der vorbestimmten Harmonie des Ganzen, bedingen und geben die Geschichte.

6.

Die Geschichte in ihrer tiefen sinnvollen Idee ist daher nichts anders als die ewige Menschheit selbst, in wie fern diese Sphärenbestimmung und Sphäreninhalt für alle einzelnen Menschen, Geschlechter und Völker ist. Die Menschheit ist ein Ewiges. Wie wäre der erste Mensch, Adam, geworden, wenn nicht das: „Laßt uns einen Menschen machen nach Unserm Bilde,“ der Natur und dem Begriffe nach vorhergegangen und ewig ihn überschwebt hätte. Wo wäre die spätere sündliche Menschheit ohne

Christus, ohne die absolut objektive und ewige Menschheit, die alle fernere Bildung der Menschen bedingt, trägt, ohne den sie nicht zu seyn und zu denken vermöchte, verstünde?

7.

Unser gegenwärtiges Bewußtseyn ist zwischen Geburt und Tod eingeengt, so daß es in letzterm durch einen Schlummerzustand hindurch muß. So können die Freyheit und die freye That nicht über ihre Sphäre hinaus, und da das Wesen des Menschen in und mit seiner Sphäre in den höhern Lebensgang aufgenommen ist, so wie die Sonne die Planetenwelten inner und samt ihren Sphären mit fortführt: so leuchtet ein, daß alles freye Thun und Lassen der Geschöpfe den gesetzlichen Gang der Geschichte nicht aufhebe, nicht störe.

8.

Das Geschöpf soll seine Sphäre erfüllen und diese Erfüllung ist seine Geschichte. Die zwischen die Sphäre und die Form eintretende Zeit macht ein Wesen zu einem besondern. Aber nur der Gottmensch Christus erfüllte die Sphäre der Menschheit. „Nur Einer ist vollkommen,“ sprach Er. Ein Kunstwerk, das seine Sphäre ausfüllte, wäre darum ein universelles, könnte aber wie die Offenbarung, die Schöpfung, die vollendete Geschichte, nur aus der Hand Gottes kommen. Das Auge, das Licht reicht weiter, als die Kraft; die Vernunft weiter, als der Wille, weil jene Sphäralsinne, diese Formenmächte sind — und eben darum sind jene präsagischen Geistes. Warum kann der Mensch die Gottheit nicht denken, sondern nur an sie denken, und nicht im Wissen, sondern nur in der Andacht sie finden, als weil es keine Shpäre über Ihr und folglich schlechtweg keinen Standpunkt giebt!

Lebensprozeß der Geschichte.

(Nach Güglers heiliger Kunst 2tem Bande, Seite 64 — 94.)

Wie innen zwischen dem Göttlichen und der Offenbarung heiliges Dunkel und Stille, so waltet außen zwischen ihnen die Geschichte. In der Offenbarung ist die Geschichte schon gegeben, da die Offenbarung an endliche Wesen geschieht, die in zweifacher Richtung die höhern Ausflüsse empfangen, und ihr inneres Wesen entwikelnd sich allmälig in das Licht der Offenbarung erheben. Dieses nun ist eben die Geschichte.

Wie die Pflanze, haftet die Geschichte mit den Wurzeln in dem Irdischen. Dieses ist die Grundlage ihrer Existenz. Die Pflanze aber, wie sie im Boden wuchert, verbreitet sich aufwärts in Aesten, Zweigen und Blättern der göttlichen Sonne zu, und so verklärt sich in der Geschichte alles ins Göttliche. Die Geschichte wird in weiterm Sinne eine Geschichte der Offenbarung. Darum ist die wahrhafte Geschichte religiös.

Als die Heiden aus derselben in eigentlichem Sinne getreten, nur noch herüber genommene Funken der hellen Flamme in ihren abergläubischen Mythen besitzend, wurde ein tiefes, enges Flußbett gegraben. Im Judenthum strömte die wahre religiöse Weltgeschichte, bis der Schnee schmolz und das wieder flüssig gewordene Eis der Völker das enge Bett erweiterte und den Strom zum eigentlichen Lebensstrom der Völker machte. Das Christenthum bildet in der katholischen Kirche, in dem geschlossenen, lebendigen, mystischen Leib das Bestreben aus, alles nach und nach in das Göttliche zu verklären.

Von Seite Gottes erscheint die Geschichte:

als Schöpfung,
als Fürsehung und Weltregierung,
und als allgemeines Weltgericht.

Ueber Geschichtschreibung.

(Aus dem Schluß der „Chemischen Analyse" Seite 127 bis zu Ende.)

Der humoristischen Schrift, „chemische Analyse und Synthese," folgt eine gehaltreiche und gedrängte Darstellung der Art und Weise, wie die Geschichte müsse bearbeitet werden. Auf das, was in obigem Buche mehr als Skizze und Uebersicht vorliegt, weise ich den Leser nur hin und er wird unschwer mit mir folgende Hauptmomente für die Theorie der Geschichtschreibung auffinden:

1. Wie alles in der Geschichte, um historisches Material zu seyn, ein direktes, oder indirektes Lebens- oder Idee-Verhältniß haben müsse. (Seite 130 — 133.)

2. Ueber das Auffinden und Behandeln des historischen Materials. — Ohne historisches Material keine Geschichtschreibung; ohne höhere Kritik, die ihrem Begriffe nach nichts anders, als die bewußte Beziehung der Idee auf die Thatsache selbst, oder eben das nothwendige Abwägen desselben ist, kein Auffinden des historischen Materials; und keine höhere Kritik ohne lebendiges

Anschauen der Idee dessen, wessen Geschichte entworfen werden soll. Seite 137 — 139.

3. Ueber die Nothwendigkeit eines unveränderlichen Mittelpunktes, oder einer ewigen Idee der Geschichte. Was seinen Kreis lebendig erfüllt, und in seiner Wurzel in das Ganze auslauft, das ist in allen Gebiethen das Tüchtige. Die Uebergangsarten, die Zwitter, das alles benagende und beschmutzende Insekt will wenig bedeuten. Mit jenen Kosmopoliten, Aufklärlingen und Liberalen und wie die Abzeichen ihrer Hohlheit weiter heißen mögen, ist es wahrhaftig nicht weit her. S. 146 — 148.

4. Ueber die Idee der Menschheit. — Die absoluten Gewichte, an denen die Schwere, oder Leichtigkeit des Nationalgeschichtlichen, oder des Welthistorischen will gewogen werden, sind für das Erstere die kräftige tiefe Wurzel, mittelst der die Nation in die ganze Menschheit verflossen und verwachsen ist, nichts anders, als ihre reinste Gleichung mit der Gottheit, wie das Christenthum sie in dem Fleisch gewordenen ewigen Wort unübertrefflich ausspricht und verwirklichet. S. 133 und 134.

5. Das Werden der Idee in dem menschlichen Geist. — Jeder wahrhafte Darsteller sammelt erst die Stoffe. Diese hegt und trägt er in seinem Gemüthe. Sie sind ihm zwar nicht todt, nicht dunkel; aber doch noch nicht geistig organisirt, es sind lebendige Saamen. Itzt schlägt der elektrische Strahl aus dem Abgrunde des Geistes, Licht und Leben weht durch das Gebilde, die Schöpfung ist vollendet. S. 136 und 137.

6. Ueber das Verhältniß der Kritik zur Darstellung. Die wahrhafte Kritik uud die Darstellung verhalten sich wie der Gedanke und sein Wort. Nun ist die Kritik einwärts, die Darstellung auswärts, jene nach dem Allgemeinen und Einen, diese nach dem Besondern und Vielen gerichtet, was die Thätigkeit der letztern der Natur und Kunst näher bringt und sie deswegen erhöhet und beschwert. — Von der wahren Darstellung sind folgende Abirrungen möglich. Entweder ist es ein Abreißen des Einzelnen von seinem Ganzen, wobey sich nothwendig das Leben des Einzelnen verflüchtigt, oder einen höhern Typus nachäffend eine Afterentwiklung und Darstellung bewirkt. Ist die Lebensidee irgend einer Geschichte verloren gegangen: so begnügt sich der Sammler entweder die Thatsachen wie erstorbene Ueberreste und erloschene Züge aufzubewahren, oder er sucht ihnen

irgend eine willkührliche Deutung zu geben, welche, da sie nicht von ihrem Leben genommen ist, nothwendig einseitig und lügenhaft seyn muß. S. 141 — 143.

7. Ueber historischen Charakter und Charakterlosigkeit. Der historische Charakter ist das freye Aufgehen des Menschen in die historische Idee, oder in eine allmälige geistige und göttliche Lebensentwikelung. Der historische Charakter sieht mit dem Lichte der Idee, spricht mit dem Geiste der Idee, handelt aus dem Leben der Idee, kurz er ist das freye Organ der National- und Welt-Idee geworden.

Wenn der Historiker statt des Ganzen des Lebens das Ganze der Formen umfassen will, wodurch ihm Todtes und Lebendiges, Wahres und Falsches, Recht oder Unrecht nothwendig gleichviel geltend werden muß: so ergiebt sich statt des historischen Charakters die historische Charakterlosigkeit. Dieser gilt Indifferentismus für Universalität; nerv- und kraftlose Gleichgültigkeit für Toleranz, Gemeinheit für Allgemeinheit. S. 143 — 146.

8. Form und Styl der Darstellung in der Geschichte. In dem Begriff der Darstellung liegt ein wesentliches, durch keine Reflexion vermitteltes Daseyn und sich Aussprechen der Sache selbst in einer ihrem Leben entsprechenden Form. Der Styl, oder die Sprachform ist der wirkliche Verhältnißausdruk zwischen den Materien und ihrem Leben selbst, wo das Aeußere als beschränkend, das Innere als begeisternd und belebend wirkt wie in allen Lebensformen der Natur. Die dem Leben eigene Kontraktion und Fülle, Ernst, Ründung und jene metallische Schwere des Worts, die aus einer großen Anschauung nothwendig entspringt, dürfen dem Historiker nicht fehlen. Von der poetischen Flüchtigkeit, der philosophischen Allgemeinheit zieht ihn die Wirklichkeit und Bestimmtheit seiner Materien zurük. Es ist das Schiff auf den weiten Fluthen der Weltalter, das in der Tiefe geht und wie kühn und mächtig auch seine Segel schwellen, von der eigenen Schwere gehalten, sicher seine Pfade läuft. S. 148 und 149.

Ueber das Verhältniß der Geschichte zur Politik.

Die Geschichte und die Politik sind Ein und derselbe Janus mit dem Doppelgesicht, das in der Geschichte in die Vergangenheit, in der Politik in die Zukunft hinschaut. Es ist derselbe große Lebensgang der Menschheit und der Völker, auf dem

das Auge des Geschichtschreibers und des Regenten weilt. Beide suchen die Vergangenheit und Zukunft mit einer ewig klaren Gegenwart auszusöhnen, der Eine in der Darstellung und Anschauung, der andere in dem Leben und Handeln. S. 140.

Güglers Ansicht der Politik.

„Was ist es, daß die Völker sich empören
Und Eitles sinnen stolze Nationen? —
Zusammt die mächtigen Herrscher sich verschwören,
Und auf sich lehnen die auf goldenen Thronen?
Gen Christum sprechend: lasset uns entschlagen
Uns seiner Bande aller, die wir tragen?
Doch ihrer spottet ob den Sternenzelten
Der Herr und spricht in strengem Richter-Dräuen:
Sie schreket seines Zornes glühend Schalten —
„„Auch Sion will ich meinem Herrscher weihen;““
Das ist Jehovas Satzung, die nichts beuget!
„„Du, spricht er, bist mein Sohn, den ich gezeuget!
Die Völker will ich dir zu eigen geben; zum
Eigenthum, der Erde fernste Enden!
Das Zepter sollst du über sie erheben
Und ihren Trotz zum nichtigen Staube wenden!““
Drum fasse auch ihr Könige Erbeben;
Laßt euch ihr Völkerrichter nicht verblenden!
Gebt Raum der Furcht, daß nicht im Feu'r-Gerichte,
Das plötzlich nahet, Euch der Sohn vernichte!
Nur, wer ihm dienet, pflüket sel'ge Früchte!

2. Psalm.“

(Sphinx 10tes, 11tes Kapitel. S. 63 — 86)

a. Jede Nation bildet in dem Völkerganzen eine eigene Persönlichkeit, die individuell organisirt ist.

b. Die Völker wachsen aus der Ewigkeit in die Zeit, leben ihr eigenes Erscheinungsleben und sterben unabwendbar, wie der einzelne Mensch.

c. Das Daseyn und die Vermittelung des Gesammtlebens der Völker in und mit der einzelnen Nation ist die Seele dieser Nation.

d. Die lichte Ausmittelung der Freyheit oder besondern Natur und Lage (Eigenthümlichkeit) eines Volkes mit seiner göttlichen Bestimmung und der über ihm schwebenden Nothwendigkeit, wie solche in dem göttlich Allgemeinen selbst ausgemittelt

und vorbestimmt sind, ist nach dem ursprünglichsten und umfassendsten Sinn die Regierungskunde, oder Politik.

e. Dem zufolge darf der Regent weder von der Masse der Unterthanen abhängen, noch sich von eigener einseitiger Ansicht oder Lust — somit weder von der eigenen, noch von fremder Willkühr bestimmen lassen.

f. Wie die von den Propheten oder Bischöfen gesalbten Könige, regiere der Regent von Gottes Gnaden und opfere so die Lust und die Willkühr dem ewigen Gesetze.

g. Wohl ist durch die Sünde die Begierlichkeit und hiedurch die Selbstsucht nicht nur in die Individuen, sondern auch in die Staaten gekommen.

h. Dieser Verkehrtheit zufolge gerirt sich die einzelne Nation als Mittelpunkt der Erde und der ganzen Weltgeschichte, sie macht den finstern kleinen Erdpunkt zum alleinigen Firstern, den die Sonne mit allen Sternenheeren dienstbar umkreisen.

i. So wird die unächte sündliche Politik zur Kunst, die Gewebe des Trugs und des überlistenden Fangs am möglich geheimsten und ausgebreitetsten zu spinnen.

k. Wo diese verkehrte Politik zur in dem Lebensverkehr eingetretenen Staatskunst geworden, bleibt nur die Form und der Schein der Wahrheit und Rechtlichkeit, so ganz, daß man sich Lug und Trug verbunden mit dem Schein der Wahrheit und Aufrichtigkeit als Politik denkt.

l. So wie die ewige Beziehung außer Acht gesetzt wird, macht man das physische und irdische Leben des Volkes zur Hauptsache — daher Bevölkerung, Reichthum, die Stärke der Fäuste und Menge der gezogenen Schwerter, und in diesem Sinn Schulen, Handel, Manufakturen, nützliche Erfindungen, Zuwachs an Ländereyen.

m. Das Sittliche und Geistige als etwas Untergeordnetes, oder Geduldetes und Scheinbares dient höchstens als Vorwand, Maske, oder dann als Wek-, Reiz- und Dungmittel des Zeitlichen.

n. Dem zufolge werden Künste und Wissenschaften politischer Tand und ein Spiel verderblicher Eitelkeit.

o. Religion und Kirchthum werden geduldet und wie man sich zuweilen ausdrükt, mehr und mehr unschädlich gemacht. — Wehe dem Regenten, welchem sie schaden können.

p. Tugend und Recht des Volkes wird weniger wahrgenommen, wenn nur seine Hände tüchtig zur Arbeit, sein Sinn gestimmt zum Gehorsam, zur Aufopferung. Das Wohl des Volkes hat Werth nur als Bedingung, weil ohne selbes die Regierung nicht bestehen, nicht glänzen, nicht mit Uebermacht nach außen wirken könnte.

q. Ist nichts Höheres über dem Regenten und dem Volk, wird die Zügellosigkeit des Volkes mit der Despotie des Regenten ringen, keines wird dem andern trauen, vor dem andern Ehrfurcht haben; Eines entadelt und verderbt das andere um die Wette.

r. Aber die allerhöchste Politik des Obersten Regenten macht täglich das Lügengewebe der Regenten zu Schanden, die sich die alte Schlange zum Minister und Rathgeber erkohren.

Der Chorherr.

Im Jahr 1816 den 1. März wurden die Professoren Widmer und Gügler durch die hohe Regierung zu Chorherren am Collegiatstift zu S. Leodegar im Hof zu Luzern ernannt, mit Beybehaltung ihrer bisherigen Lehrerstellen am Lyceum.

Durch diese Beförderung wurde nun Mehreres in den äußern Lebensverhältnissen des neuen Kanonikus geändert, worein sich derselbe nur langsam finden konnte. So wie nun einmal der Kanonikus in dem eigenen Chorhof, den er nun sogleich bezog, die Tafeln, Uhren, Schränke und Tische ordnete, blieben dieselben für immerdar, so daß ihm das geringste Verrüken des Hausraths unbehaglich geworden wäre. Lange vermißte er in seiner itzigen kleinen Wohnung die geräumigen Zimmer des Jesuiten-Kollegiums, und die Gewohnheit, mit langen schnellen Schritten durch das Zimmer auf und ab zu wandeln, büßte er zu Anfang oft durch Anstoßen im engen Raume, oder durch unvorsichtliches Herabwerfen und Zertrümmern der Zimmer-Dekorationen.

Seitdem Gügler Professor geworden, war seine angenehmste Erholung, wenn möglich täglich Nachmittag ein Spaziergang nach dem Hof seiner betagten Eltern unten an Kriens. Da trank er den Kaffee und verweilte bis Sonnenuntergang. Hier war

er so ganz wohl und zu Hause, schäkerte mit seiner verheiratheten ältern Schwester Salome und der jüngern, Verena; schaute mit Wohlgefallen der stillen Geschäftigkeit des alten ehrwürdigen Vaters zu, und horchte der gut gemeynten spruchreichen Ermahnung der rüstigen Mutter. Aber die meiste Zeit war er spazierend in der Umgebung des Hauses mit einer philosophischen, poetischen, oder historischen Lektüre beschäftiget. Vor allem liebte er hier zu lesen und wieder zu lesen Müllers Schweizergeschichte. Wenn Schüler, die der Professor vor allen liebte, denselben öfters auf dem Landgute seiner Eltern aufsuchten, unterhielt er sich traulich mit ihnen, zuweilen gerade über das, was er so eben gelesen und namentlich gern über den Geschichtschreiber Müller. Er schloß ihnen das Sinnige und Bedeutungsvolle der geschichtlichen und politischen Reflexionen auf. Es wurde bey diesem Anlaß die wahre reine Liebe zum Vaterland in den Schülern gewekt und gepflegt, und nachgewiesen, auf welche Weise sich diese Liebe zum Vaterland in den Geistlichen darstellen müsse.

Der neue Chorherr nahm seine Eltern alsogleich zu sich ins Haus, um immerdar in ihrer Nähe verweilen zu können, und ihnen den Abend ihres Lebens so recht stille und freundlich zu machen. Die Eltern wohnten itzt oben im Chorhofe und führten, außer daß sie mit ihrem Sohne zu Mittag speisten, einen abgesonderten eigenen Haushalt.

Das Amt eines Chorherrn-Sekretärs, das Gügler einige Jahre verwaltete, brachte es mit sich, daß er im Namen des Collegiatstiftes den jedesmaligen neuen päbstlichen Nuncius in lateinischer Rede begrüßte, wenn derselbe in seiner Eigenschaft als Stellvertreter des heiligen Vaters in die Stiftskirche seinen feyerlichen Einzug hielt, was er mit der ihm eigenen Kraft und Gedankenfülle that. Als Probe diene folgendes Bruchstük aus der Anrede an einen Nuncius des Pabstes Pius VII.

„Nec tantummodo pervenit olim ex Italia, alpes transcendens, veris aurae non absimilis, in obscuros frigidosque Germaniae lucos clara litterarum et artium lux, quae barbariae finem imposuit, sed etiam hac cum luce diffusus est sol ille divinus, quo substracto omnes illae artes et scientiae evanuissent, fides nempe christiana. Quo tandem quaeso confugissent populi? ubinam reperissent auxilium, nisi in cruce Jesu Christi, stricto superborum ense cruento? quoties

divina sua potestate jussit Ecclesia gladios repetere vaginam? Cum feraces scilicet reges praeter arbitrium juris cognoscerent nihil, nullasque leges praeter cupiditatis arrogantiam; eosdem miti jugo Christi submittebat Ecclesia, docens et regibus supremum imperitare dominum, cui magistratus omnis rationem reddere teneatur; esse justitiam et leges, quibus et ipse subditus sapienter regnare, populum sibi commissum felicem reddere valeret; breviter, si ad priorum temporum fasta redeamus, ubique effatum legi: ex solo fonte divino felicitatem ac justitiam reipublicae; veritatem, virtutes, humanitatem, lucem denique, spiritum, sinceramque pulchritudinem in omnes scientias et artes redundasse. — Sed dimissis praeteritis futura consideramus. Ex iisdem rerum faciebus sane spes eximia elucescit, qua ad optima animos erigi necesse est, etsi forte illa nunc subobscura atque incertiora esse videantur. Equidem concedo, multorumque repetitis querimoniis facile subscribo: virtutem et religionem passim tristem in modum corruisse; pastorum vocem a multis vel invite, vel omnino non audiri; praesulum Ecclesiae influxum multis modis imminui aut impediri, et morum corruptionem et infidelitatem apud omnes ordines singulisque in locis per multifaria praeconia et subsidia defendi, promoveri, impigre propagari: quodsi tamen ipsam rerum faciem et adjuncta serio perspiciamus, multa certe inveniemus argumenta, quae dubium omne tollunt, quin Evangelium de omnibus tenebrarum potestatibus plenissimam victoriam sit reportaturum; modo, de quo dubitari nequit, modo ipsi praecones doctrinae christianae, evangelico spiritu ac lumine repleti, uti olim apostoli, omnibus viribus intenti, nihil aliud quaerant aut velint, quam ut fides in omnibus cordibus fortiter imperet atque ita populi ad suam ipsorum felicitatem dirigantur; modo, inquam, majores Ecclesiae praelati, apostolica sapientia et virtute, tenaci morum observantia, atque coelesti animo, qui pereunti litterae non adhaereat, caeteris pastoribus praeluceant. — Quam maxime enimvero, vel primo intuitu nostra tempora temporibus illis convenire videmus, cum romanum imperium toti terrarum orbi jura dictabat! quam apprime interitus noster illius ruinae similis apparet, eo ipso tempore, quo Evangelium

orbe devicto, ubique terrarum explicabatur! Ipsa illa omnium populorum oppressio, ipsa illa calamitatis miseria cuncta devastans, hominis animum a terrestribus rebus secernere debuit, atque eorum bonorum, quae non sunt ex hoc mundo, desiderium excitare. Cum nulla omnino salutis spes aliunde effulgeret hominibus, grati et alacres crucem amplexi sunt, quam deferebant apostoli infrendentibus saeculi proceribus. Atque quo acrius reges, imperatores et prudentes saeculi apostolos et Evangelium oderant et persequebantur, tanto celerius simplices piscatores, solo spiritu sancto armati, in sola Nacareni schola edocti, crucem destructis idolorum templis, ipsique dominatori capitolio victores affixerunt, atque ubi superborum thronus refulserat, humiles cathedras posuerunt. Solutio omnium vinculorum et arctissimorum, oscitatio omnium persuasionum mere humanarum, ruina cadentium formarum omnium et institutorum nostros ob oculos obversatur; historia populorum tropicum temporis punctum ingressa, quale fuerat illud Romae cadentis, perturbatur: mirum forte, si summo desiderio caelestem opem expectarent animi? —

Hac ex tumulo resurgant Apostoli, et priori victoria coronatos videbis. Quanta sit spiritus potentia adversus omnes saeculi potestates, parum ab hinc hisce diebus summum caput Ecclesiae toti terrarum orbi egregie demonstravit. Cum enim potentissimi principes atque plurimae civitates sese tyrannidis jugo submitterent, cum multae potestates subsidia sua crudelibus tyranni consiliis addicerent; beatissimus senex stetit unus, stetit immotus, uti petra, cui sanguinolenta despotia, fidem omnem, omnemque virtutem deridens, atrox arrogantia primum fuerat allidenda; cunctis principibus indicans, qui tandem erecti, rejecta servitute, indignis catenis brachia liberarent. Quo factum est, ut dux noster et pastor sua animi generositate, intemerata innocentia non tantum hostem superaverit, verum etiam in opere divino omnia sibi corda devinxerit. — Nulli sane mortalium ignotum est, non modo catholicum orbem, sed et totam Europam infinita admiratione et pietate in virum fuisse penetratam, cui tantis in rebus nec consilium, nec animus, nec vires defecerint. Quodsi idem animus iste coelestis

spirare non desierit, pulcherrimum florem regnorum instare in confesso est. Omnes ex graemio Ecclesiae olim egressae confessiones, jam in semetipsis penitus dilapsae, sicuti oves pastoribus orbatae, desiderio ad communem matrem redeundi pressae, in sinum almae parentis, brachia illis tenere tendentis remeare festinant. Nunc Christum suis sacerdotibus inclamare audio: „Tollite oculos et videte, quia prope est messis!“ Ipsum sanctissimi patris exemplum, nota illa facies morum corruptorum tantum animum in majore sacerdotum numero, tantas religionis flammas incendit, ut praelatorum suorum lateri aggregari plerumque gestiant, alios et invitos, si qui forent, attracturi. Unum nobis omnibus est votum, ut conjunctis viribus, injuriis aut calamitatibus neglectis, Apostolorum vestigiis inhaerentes, caelestem Jerusalem in terris, civitatem lucis, sanctitatis et justitiae, Ecclesiam Christi superaedificemus super fundamentum Apostolorum et Prophetarum, ipso summo angulari lapide Christo Jesu.“

Das geistliche Examinationscollegium.

Schon unter der Mediationsregierung wurde ein geistliches Examinationscollegium aufgestellt, bestehend aus dem bischöflichen Commissarius, als Präsidenten; abwechselnd aus zwey Professoren der Theologie und jedesmal zwey Pfarrherren, denen, in Beyseyn eines Regierungsabgeordneten, diejenigen Priester, die auf die Competenz zu Pfründen Anspruch machen wollten, in einem schriftlichen und mündlichen Examen zu prüfen und, nach dem Resultat der Prüfung, ihnen auf längere oder kürzere Zeit diese Competenz zu ertheilen, obläge. Unter der folgenden Regierung wurden diesen Prüfungen auch die Weihcandidaten unterworfen.

Der Professor der Exegese ward der Reihe nach Mitglied des Examinationscollegiums. Wenn er sich auch gern von Geschäften zurükzog, und alle öffentliche Auszeichnung vermied, gab er sich doch alle Mühe, wo Beruf und Pflicht es erheischten, ein Amt oder Geschäft zu übernehmen; den Inhalt seiner amtlichen Verrichtung zur Idee zu erheben, und was er thun mußte, möglichst ganz zu thun. Er respektirte den Zwek der Concursprüfungen, wie kaum ein anderer; war aber mit der gegenwärtigen

Einrichtung und der gewöhnlich daselbst statt findenden Prüfungsweise nicht ganz zufrieden. Er machte ernstliche Vorstellungen hierüber an das Collegium selbst, und endlich gelang ihm, dasselbe dazu zu vermögen, einen Vorschlag zu einer zwekmäßigen Abänderung an die hohe Regierung einzugeben. Gügler übernahm die Redaktion des beschlossenen Schreibens. In diesem Schreiben wird die Prüfung der Weihcandidaten von der Prüfung der Priester genau unterschieden.

In Beyseyn des Regierungsabgeordneten und unter dem Vorsitz des bischöflichen Commissarius bilden die geistlichen Professoren der Philosophie und alle Professoren der Theologie den Examinationsrath für die Weihcandidaten. Von dieser Behörde werden vorerst die Studienzeugnisse der Candidaten eingesehen, und hierauf die Fähigkeiten und Kenntnisse derselben möglichst genau und vollständig, wenn nöthig, mehrere Tage hindurch untersucht und geprüft, so wie durch Vergleichung mit den vorliegenden Zeugnissen derselben Fortschritte, oder Rükschritte beobachtet. —

Die bereits eine geraume Zeit als Vikarien angestellten Priester, die für eine Pfründe aspirirten, müßten vorerst von ihren Pfarrherren ausgefertigte Zeugnisse der Tauglichkeit und des Wohlverhaltens dem Examinationscollegium vorlegen, welches, in Gegenwart des Regierungscommissärs und präsidirt vom bischöflichen Commissarius, aus mehrern Pfarrern bestünde. Je nach dem Erfolg der hierauf vorgenommenen Prüfung würde sich ergeben, ob der Competent zu jeder Pfarrstelle, oder dann nur zu untergeordneter Seelsorge als Beneficiat tauglich sey, oder aber bis zu besserer Befähigung Vikar bleiben müsse, vielleicht sogar mit mehrerer oder minderer Restriktion, oder ob er für die Seelsorge gänzlich untauglich erfunden, und von derselben bis zu allfälliger Befähigung gänzlich auszuschließen sey.

Die so zurükgewiesenen Vikarien, oder dann nur für untergeordnete Pfründen tauglich Erfundenen, die befördert zu werden wünschten, müßten sich den Prüfungen so lange unterwerfen, bis sie die Competenznoten der Tauglichkeit für Pfarrstellen erhalten hätten.

„Man ist berechtigt — heißt es in dieser Vorstellung an die Regierung — zum Voraus zu erwarten, daß das Collegium jene competente Note für jede Pfarrpfründe nur mit höchster

Umsicht und Behutsamkeit aussprechen würde, nur in den Fällen, wo es moralischer Weise seiner Sache gewiß zu seyn glaubte; allein, wen es nun einmal so auszeichnete, der sollte nun auch als Ein für alle Mal würdig und geschikt geachtet, und aller fürdern Prüfungen frey und ledig erkannt werden."

„Wir können Ihnen nicht bergen, H. H. Herren! daß nach unserer Ansicht die Pflicht, sich fortwährend wie ein Schulknabe prüfen zu lassen, überhaupt außer und tief unter der Pfarrwürde liegt; und wenn es für den gebildeten Mann im Allgemeinen schon etwas ganz Unnatürliches und Entwürdigendes ist, daß er in seiner Fortbildung und Pflichterfüllung durch äußere und knechtische Zwangsmittel angetrieben werde —, so ist gewiß das Gleiche bey dem Seelsorger noch mehr der Fall, sollt' es wenigstens seyn. Ausnahmen giebt es freylich überall! — Allein, daß selbst bey diesen solche Antreibungsmittel nichts verfangen, hat die tägliche Erfahrung noch von jeher bewiesen; und wie könnte auch in der Weisheit einer hohen Regierung liegen, gewisse Anordnungen gerade nur auf die Schlechten und Unwürdigen eines Standes anzupassen, und selben dann sie ohne Unterschied und Ausnahme zu unterwerfen, was offenbar eine tiefe und schmerzliche Kränkung der Guten und Würdigen bey sich führen und zur Folge haben müßte? Denn das, H. H. Herren! können Sie sich gewiß nicht bergen, daß es für jeden Pfarrer etwas sehr Demüthigendes und sein Zartgefühl schmerzlich Verwundendes haben muß, so oft er sich eine solche Prüfung muß gefallen lassen; und setzen Sie nun auch überhin den Fall, der nicht selten schon zugetroffen, daß ein seiner Pflicht ergebener Mann von weit Jüngern, öfter aber von viel Unfähigern, als er selbst ist, sich muß prüfen lassen; daß er neben erst Angehenden, vielleicht in der Reihe noch Studirender diesen Kampf bestehen soll; ja endlich, daß er vielleicht von den Letztern überboten werde, was um so leichter geschehen mag, da diese erst noch in den Studien stehen, ihm dagegen seine Berufspflichten nicht Muße genug lassen, mit dem Gange der Wissenschaften Schritt zu halten. So wird Ihnen auch Ihr eigener Zart- und Hochsinn sagen, welche Eindrüke das auf das Gemüth eines solchen Mannes machen und in selbem zurüklassen müsse. — Des Uebelstandes, der gewiß bey der gegenwärtigen Einrichtung der Concursen noch hinzukommt, und der nicht nur Einmal schon

zugetroffen, daß der Eine und selbe Herr Pfarrer das Eine Mal als Examinator, das andere dann wieder als Examinandus erscheint, wollen wir nicht einmal gedenken."

„Nein, H. H. Herren! Sie theilen gewiß mit uns die Ueberzeugung und Ansicht, daß wenn ein Stand oder eine Person sich selbst fühlen und achten soll, ihr auch die geistlichen und weltlichen Hohen Obern mit Achtung und Vertrauen entgegenkommen sollen; und wir leben darum der getröstetsten Zuversicht, daß von Hochselben jene der Pfarrwürde unsers Erachtens zu nahe tretende Verpflichtung diesem Stand ohne weiters erlassen und von ihm gehoben werde. Sie erlauben uns daher, unsre Vorstellungen und unsern Vorschlag an Hochdieselben dahin zu stellen und Hochsie zu bitten: daß Sie ein doppeltes Prüfungscollegium zu organisiren gewähren mögen —, eines bestehend aus Professoren, welche die wissenschaftliche Bildung und den sittlich-religiösen Wandel derjenigen, welche in den geistlichen Stand eintreten wollen, mit möglichster Genauheit und Strenge zu untersuchen die Pflicht haben; und ein zweytes, bestehend aus Pfarrherren des Kantons, welche über das Geschik und den Beruf der jüngern Geistlichen zum Pfarramte abzuurtheilen haben, und zwar so und in der Ausdehnung, daß in beyden Fällen der Ausspruch und das Zeugniß der Tüchtigkeit und Würdigkeit auf immer gültig, und folglich der, welcher sich dessen erfreuen könnte, zu keinen fürdern Prüfungen der Art mehr angehalten wäre."

Die nämlichen Gründe, die den Professor der Exegese bestimmten, seinen Schülern die Fertigung schriftlicher Aufsätze zur Pflicht zu machen, wozu er das Thema schon bey Anbeginn des Schuljahres gab, damit die Theologen ein halbes Jahr zur Ausarbeitung dieser Aufgaben Zeit fänden, überzeugten ihn auch, daß wohl zwekmäßiger, statt der wirklichen Einrichtung der Concursprüfungen, alljährlich Preisaufgaben für Geistliche ausgesetzt würden, welche allen denjenigen, die der Competenzerneuerung für geistliche Pfründen bedürften, zu lösen obläge. Die Examinanden hätten so eine jährige oder doch halbjährige Frist, diese Preisaufgaben fleißig zu bearbeiten. Durch das geistliche Examinationscollegium würde dann der jedesmalige Werth dieser Lösung der Aufgabe, und hiernach die Competenznote bestimmt. Güglern wollte es überhaupt nicht einleuchten, daß

man für das schriftliche Examen die völlig ungenügende Zeit Eines Morgens bestimme, und daneben ja auf das sorgfältigste verhüte, daß vor dem Examen den Examinanden nicht das Geringste von dem verrathen werde, wovon allenfalls in der schriftlichen oder mündlichen Prüfung etwas vorkommen dürfte. Das Beschwerliche, Drükende, Kostspielige und dabey, wie er glaubte, Unzureichende und Herabwürdigende dieses Verfahrens für die Competenz bedürftigen Priester konnte der Professor der Exegese nicht genug rügen und mißbilligen.

Es möchte, um hierin Güglers Ueberzeugung und Denkweise zu beurtheilen, die, wenn wir die Sache näher betrachten, nur eine strenge consequente Durchführung und Anwendung seiner Grundsätze und Grundansichten war, eine genaue Untersuchung werth seyn, ob bey einer öffentlichen Prüfung überhaupt — hier der Weihcandidaten und der bereits fungirenden Priester — über das Wissenschaftliche und Technische ihres Berufs gerade der spezielle Gegenstand der Prüfung den Examinanden mit mehr Vortheil für das Endergebniß vorzueröffnen wäre oder nicht. Für das letztere spräche:

a. Die daraus erfolgende Nothwendigkeit, daß der Examinandus sich nicht mit dem Studium des partiellen gerade in Frage stehenden Theils behelfen könnte, sondern sich mit dem gesammten Materiale der Wissenschaft oder Kunst vertraut machen müßte;

b. Mit dem allfällig bloßen Abschreiben, Auswendiglernen, oder Nachsprechen des Fremden könnte er sich auf diese Weise weniger behelfen;

c. Das Sich-aussprechen-müssen über einen nicht erwarteten Gegenstand begründet die Fähigkeit und Dexterität, in unvorgesehenen Fällen sich richtig, sachdienlich und mit Geschik auszudrüken;

d. Ueberhaupt wird so die Geistesgegenwart und Besonnenheit des Candidaten auf die Probe gestellt. — Entgegnen ließe sich aber:

a. Eine klare und verständige Behandlung eines integrirenden Theils einer Wissenschaft läßt sich ohne das Innehaben der gesammten Wissenschaft nie denken;

b. Was der jedesmalige Candidat der Theologie oder der Priester aus sich zu leisten vermöge, oder etwa bloß ent-

lehnt und mechanisch abgeschrieben oder nachgesprochen haben möchte, wird in den meisten Fällen, zumal von den examinirenden Professoren der Theologie leicht ausgemittelt werden können. Uebrigens muß das freye und verständige Benutzen unterschiedlicher fremder Hilfsquellen gerade mehr zum Verdienst angerechnet werden, statt wenn nur das Eigene oder lediglich dem Professor Nachgesprochene einseitig dargelegt würde. Ohne das Lesen und Benutzen philosophischer, historischer und vor allem theologischer Schriften wird vornehmlich bey angewandten Wissenschaften, wie gerade die Theologie ist, kaum etwas Stichhaltiges zu Tage gefördert werden;

c. Sind Studenten der Theologie und in der Seelsorge unlängst Angestellte wohl im Stande, über spezielle Fälle und Gegenstände, über die sie vorher insbesondere nicht meditirt haben, die trefflichsten, zwekmäßigsten und gescheitesten Dinge, überhaupt Ausgedachtes ohne vorhergehendes Nachdenken zu sagen, und läßt es sich nicht im Gegentheil voraussetzen, daß nach gehöriger Meditation und bey längerm Nachdenken gerade der zu Prüfende die ganze Tiefe und den völligen Umfang seines Talents und seiner Kenntnisse, und zwar nur auf diese Weise an den Tag legen könne?

d. Daß unter den Talentvollen, Fleißigen und Kenntnißreichen Viele langsam und blöde sind, die leicht eingeschüchtert und confus werden, ist nur zu bekannt; wo hingegen gerade die frechsten von ihrem vermeinten Wissen und Können völlig gesättigten eitlen Schwätzer als die Kundigen und Preiswürdigen erscheinen.

Beyde Zweke könnten vielleicht dadurch vermittelt und so erreicht werden, daß im mündlichen Examen, wo der Examinator mit dem Examinanden in freye Rüksprache tritt, über den — auch allenfalls dem Letztern — bekannten Gegenstand Merkmale, Begriffe, Verhältnisse und Folgerungen besprochen würden, die dem Candidaten weniger bekannt seyn dürften.

Der Schulpräfekt.

Lange sträubte sich Gügler, das Amt eines Präfekten am Lyceum und Gymnasium anzunehmen. Da aber alle Einsprache und Vorstellungen dagegen unbeachtet blieben, unterzog er sich endlich. Er glaubte für diese Stelle nicht zu passen, wie denn ihm alles Anordnen und Regieren zuwider war; besonders wo die complicirtesten Berüksichtigungen, Nekereyen und manigfaltige Störungen vielfältig die Wirksamkeit des Amtes verkümmern. Den 22. Wintermonath 1822 ward der Professor der Exegese durch den Täglichen Rath zum Schulpräfekten erwählt, und den 30. Weinmonath 1824 auf sein wiederholtes dringendes Ansuchen wieder von dieser Stelle entlassen. Der neue Präfekt wählte einen der talentvollsten und ausgezeichnetsten Theologen zum Punktator oder Beaufsichtiger der Studenten während des Gottesdienstes und zum Verkläger der Saumseligen oder Ausbleibenden. Dieser Theolog glaubte keineswegs zum Beaufsichtiger und Angeber seiner Mitschüler zu passen und weigerte sich. „Gerade Sie müssen Punktator seyn und kein anderer, entgegnete der Präfekt. Auch ich habe wider meinen Willen die Präfektur annehmen müssen.“ Als der Student erklärte, wenn er dann das lästige Amt annehmen müsse, könne er anders nicht einwilligen, als wenn der Herr Präfekt öffentlich anzeige, der neue Punktator habe nur genöthigt diese Stelle übernommen. Der Präfekt entsprach hierin gern und bemerkte den Studenten: „Nach meinem Willen sollen die Fehlbaren rüksichtslos mir verzeichnet werden, und jede dem Punktator zugefügte Beleidigung nehme ich auf, als sey sie mir widerfahren.“ Auf fleißigen Kirchenbesuch hielt Gügler strenge, begnügte sich nicht mit Entrichtung des Strafgeldes, sondern suchte den Saumseligen zu bessern, und wollte darum immerdar den Grund des Ausbleibens wissen. Einem Studenten, der den Grund seines Wegbleibens hartnäkig verschweigen und sich durch das Strafgeld von dem unangenehmen Bekenntniß loskaufen wollte, nöthigte er das Bekenntniß ab, er habe sich verschlafen. — „Ich glaube Ihnen — entgegnete der Präfekt —; das ist ein hinlänglicher Grund des Ausbleibens.“

Wenn der unkundige Fuhrmann die Zügel nie aus den Händen läßt, die Peitsche überhäufig braucht, und immerdar bange

ist, aus dem Geleise zu kommen, erschrekend, wenn der Wagen schwankt: so giebt es dem Kundigen wie gar nichts zu schaffen. So wie zum Spiel oder schlummernd lenkt er die Pferde. Ueberall weiß er jede Gefahr des Umstürzens oder Ausreißens zur rechten Zeit anhaltend und einlenkend sicher zu beseitigen. Und so wenn der kundige Baumeister, der seine Leute kennt, sie gewähren läßt, und anscheinend ein müssiger Zuschauer jedem Arbeiter seinen Willen zu lassen scheint; wekt er in ihnen das Vertrauen zu seiner ausreichenden Einsicht und Baukunde. Schnell gewahrt er, was gegen die Regel ist, oder gegen die Foderung des Planes geschehen könnte, und weiß allen Irrungen besonnen und stille bestens zuvorzukommen —, während der beschränkte Meister keucht und schwitzt, überall und nirgends gegenwärtig mit Befehlen und Gegenbefehlen, mit ängstlichem Vormachen, Mit- und Nachhelfen, allerorts selber mißtrauisch auf das Können der Untergebenen den Tag lebt, und so in der Regel nicht bloß überflüssig wird, sondern sogar den Bau unzeitig aufhaltet und verpfuscht.

Hätte Gügler das zu große Mißtrauen gegen seine Gabe und seine Liebe zur Zurükgezogenheit mehr beseitigt, und sich hierin besser verläugnet, wäre er zum weisen Lenker und kundigen Baumeister, überhaupt zum Herrscher geschaffen gewesen. Als Präfekt war er mit seinem kräftigen durchgreifenden Willen, ohne kleinliches, geschäftiges Regieren und lästiges Beaufsichtigen den Leichtsinnigen und Ausschweifenden ein Schrekensmann, den Fleißigen und Braven ein Ermunterer und ein tröstlicher Rathgeber in allen Verlegenheiten.

Es liegen Fragmente vor, in denen Gügler seine Einfälle und Ansichten über öffentliche höhere Lehranstalten, namentlich die Universität, das Lyceum und Gymnasium zufällig niedergeschrieben hat. In einem dieser Fragmente wird insbesondere als dreyfacher Zwek einer theologischen Lehranstalt angegeben: diese habe Theologen, Geistliche, Seelsorger zu bilden. Das Wesen des Theologen hat zwey Bestandtheile:

1. Freies Erkennen des Göttlichen in der Theologie.
2. Dann die Aufnahme des Objekts der Theologie in das Gemüth des Theologen —, woraus sich das Wissenschaftliche und Contemplative der Theologie ergiebt. —

Es wird nun ferner nachgewiesen, wie die Theologie, als

Wissenschaft, die Religion in der dreyfachen Beziehung, als Göttliches, Menschliches und Geschichtliches aufzufassen und darzustellen habe. — Nachdem die einzelnen Zweige der Theologie in ihrer nothwendigen Verbindung aufgezeigt worden, verlangt Gügler, daß ein Alumnat und Seminarium die Theologen, die bereits wissenschaftlich gebildet seyen, in sich aufnehme. Von der Welt und ihren Störungen abgeschieden — im Umgang mit gottesfürchtigen Männern müßte sich allda das geistige Leben in ihnen ausbilden. Der Besuch der theologischen Vorlesungen würde ganz oder theilweise fortgesetzt, mit Einübung des Praktischen der Seelsorge und dem Unterricht in dem kirchlichen Ritus verbunden. Der Vorsteher des Alumnats und Priesterseminariums wäre zugleich der oberste Aufseher der Studien und Studenten und in letzter Eigenschaft eigentlicher Studenten-Pfarrer.

Im Alumnat würden auch die künftigen Lehrer der Theologie und nicht nur künftige Seelsorger und zwar dadurch gebildet, indem man diejenigen Alumnen, welche hiezu Fähigkeiten und Lust hätten, zu Repetitoren und Censoren der wissenschaftlichen Arbeiten der Mit-Alumnen wählte. „Die Organisirung und innere Einrichtung wissenschaftlicher Institute und zumal der Priesterseminarien, sollen sie gedeihen, — schließt Gügler — muß in allweg denen anheimgestellt werden, die berufen sind, nicht nach todten, von außen gegebenen, sondern nach göttlichen, in ihnen selbst lebenden und wirkenden Gesetzen dieselben zu beseelen und zu leiten."

Zeichen der Zeit.

Den 23. August 1821 gaben neun Professoren des Lyceums und Gymnasiums zu Luzern, an ihrer Spitze den damaligen Präfekten und dermaligen Hochwürdigsten Bischof von Basel, Joseph Anton Salzmann, über einen neuen Studienplan eine Denkschrift an die hohe Regierung ein, worin der bisher bestandenen Klassenabtheilung im Gymnasium vor der bereits beschlossenen Fächereintheilung der Vorzug gegeben wurde. Den Gründen dieser Denkschrift wurde von dem Täglichen Rath Rechnung getragen — und so unterblieb einstweilen die Abänderung.

Hieraus entspann sich nun der Streit, der gegen die neun Professoren, vor allem aber gegen Gügler als Verfasser der

Denkschrift sich erhob und in darauf sich beziehenden Drukschriften sattsam erörtert wurde. Die Veranlassung des Kampfes oder die Ausmittlung, ob die Klassen- oder Fächereintheilung am Gymnasium besser tauge, und welcher dieser Methoden der neue Schulplan ausschließend oder zum Theil den Vorzug geben sollte, wurde beynahe darüber vergessen; denn man betrachtete mehr gegenseitig die Parthey, aus welcher die Ansicht hervorgegangen war, und derselben wirkliche oder vermeynte Böswilligkeit und Verkehrtheit. —

So wollte denn eine Zeitschrift, die im Verlauf des Jahres 1823 Gügler herausgab und 1824 Doktor Segesser fortsetzte, eben darthun, was für Zeichen der gegenwärtigen Zeit im Guten und Bösen zunächst in Bezug auf die Schweiz — so lautet der Titel der Zeitschrift — vorhanden seyen. Um den Sinn des ersten Herausgebers, in dem er diese Zeitschrift wollte verstanden wissen, näher kennen zu lernen, darf man nur den ersten Aufsatz oder die Einleitung in die Zeitschrift nachlesen. Da heißt es Seite 4 — 7:

„Die Kirche soll ja so nothwendig urchristlich geläutert und gelichtet, der Staat befreit und naturrechtlich constituirt, das nachwachsende Geschlecht zu einer selbstherrlichen Menschheit hingezogen und ihr angebildet werden. Daß der wirkliche Bestand der Kirche an diesem ihrem Maaßstab gemessen, demselben wenig gerecht erfunden wird, kann nicht befremden, und da alles gerade und gerecht in ihrem Sinn werden soll, so kommen bald leiser, bald lauter Reformen und Reformationen zur Sprache, wird Hierarchie und Klerus, die freilich jener Läuterung und Lichtung am kräftigsten widerstehen, zu Untersuch und Gericht gezogen auf eine Weise, die dem Kundigen über ein ganzes System keinen Zweifel mehr übrig läßt. Freylich, stellt ihr sie darüber zu Wort, so ist nur von Pfaffen und Sekten, und mit nichten von den Geistlichen und dem Klerus die Rede; allein wer zu diesen oder jenen gehöre, wollen diese Sprecher selber, ja allein entscheiden, und wer am Ende noch als die Geistlichkeit und der Klerus übrig bleibe? bedarf die Frage keiner Antwort. — Nach der gleichen Taktik wird im Staate verfahren und aufgeräumt, und wie dort ein Christenthum in ihrem Styl und Geschmak, ist es hier ein beliebiges Etwas von Volk und Nation und Menschheit, was die besten Dienste thut, und als Universalarkanum leicht und sicher aushilft. Auch da ist nicht von

Königen und Regenten, nein von Tyrannen und Usurpatoren nur die Rede; zu den letztern jedoch gehören alle, welche ihre Herrschaft und Staatsgewalt nicht aus den Händen des Volkes empfangen, und von demselben nur zu Lehen tragen; diese dann sind Feinde und Diebe, welche das Volk zu richten und zu bestrafen hat, ja welche jeder aus dem Wege zu räumen berechtigt und berufen ist. Und wer ist wohl dieses Volk? laßt ihr ihnen etwas Zeit, vernehmt ihr sie ein ander Mal darüber, so ist es nicht die ungeschlachte Masse, sondern die Gebildeten sind es, und folglich, versteht sich ja leicht, niemand anders als sie selbst —, sie, die Organe der reinen ewigen Menschheit, die von Gott und Natur dem Volke geschenkten und bestellten Vormünder und Vertreter! Mit ganz besonderm Eifer jedoch und der unverdrossensten Geschäftigkeit mischen und drängen sie sich in die Erziehung und Bildung der Jugend ein, die ihnen allerdings das natürlichste und verläßlichste Mittel, ihre Systeme und Ideale zu verwirklichen, scheinen mag. Die Jugend soll im Sinn und zu einer selbstherrlichen und sich selbst erziehenden Menschheit erzogen und gebildet werden, einer Menschheit sonach, die (wenn anders diese Worte etwas sagen sollen) fürder keines Christus und keiner Kirche bedürfte, als welche sonst für die wahrhaften und obersten Erzieher der Menschheit angesehen wurden, sie erziehend und hinführend zu ihrer letzten, ewigen Bestimmung, und dazu sie erlösend, befreiend und reinigend von allem, was dieser im Wege steht. Wer nun ein solch beabsichtigtes Erziehungssystem durchschaut und ihm nicht huldiget, wohl gar sich ihm widersetzt, auf den ergießt sich der bitterste Zorn und Haß, und ein solcher sollte unverweilt, es sei unter der Firma der Unwissenheit, oder der Trägheit und Pflichtvergessenheit, oder gar einer verborgenen Schlechtigkeit, thut gleich viel, auf die Seite gestellt, oder wenigstens in seinem Amte und Wirken möglichst gehemmt und gelähmt werden. Aber wohl Euch Ihr Edlen! auf die sich dieser glühende Lavastrom entladen möchte, es ist dieses das beste und ehrenhafteste Zeugniß, das euch vor der Mit- und Nachwelt zu Theil werden kann! Harret aus und stehet mannhaft im Glauben! 1. Petr. 5, 8. 9."

Exegese.

Zu Anfang der Güglerschen Professur waren die Theses, für die Prüfungen am Ende eines jeden Semesters, nach alt hergebrachter Uebung die vorzüglichsten Punkte und Lehrsätze aus den so eben angehörten Vorlesungen. So wurden am Schlusse des Schuljahres 1805 hundert Sätze aus der Exegese für das Herbsteramen bestimmt, die mit den zwey Vorsätzen beginnen: „1. Die Auslegung der heiligen Schriften des Christenthums liegt zwischen den beyden Elementen der Spekulation und der Geschichte; 2. die Seite der Spekulation bildet die Einleitung, die Seite der Spekulation geeinigt mit der Seite der Geschichte die wirkliche Auslegung."

Nun folgen die Sätze für die Einleitung, welche nothwendig die Wissenschaft der Exegese, bezogen auf den besondern Gegenstand des wirklich Auszulegenden, ausmacht: woraus die Wissenschaft aller Exegese, als des Allgemeinen; die Wissenschaft des Gegenstandes der vorliegenden Exegese, als des Besondern; und die Wissenschaft der Methode, als ihrer Gleichung; hervorgeht. Alles dieses wird am Ende angewandt auf die Evangelisten Markus und Lukas. —

In den fünfzig Sätzen der hierauf folgenden Frühlingsprüfung 1806 wird das Verhältniß der Theologie überhaupt, zur Exegese insbesondere; das Verhältniß der Exegese des Alten zu der des Neuen Testaments ausgemittelt.

So wie der Professor den unverkennbaren Nutzen schriftlicher Arbeiten für seine Schüler je mehr und mehr eingesehen, ja hierin einerseits eine Fortsetzung dessen sah, was in den Gymnasialschulen und namentlich in der Rhetorik erzwekt wird; und das, was anderseits den Schüler zum Meister macht, hierin erkannte, nämlich das eigene Ausbilden, Ausprägen und Formen des Einstudirten, und daher das Aufwachen zur Selbstständigkeit im Gebiete des Wissens: wurde die Fertigung schriftlicher Aufsätze den Studenten der Exegese allmälig zur Pflicht gemacht, und endlich wurden schriftliche Aufgaben jedesmal zur Bestimmung der Rangordnung statt eines Frühlingseramens angeordnet. Die Theses für das mündliche Herbsteramen reihten sich bald an das unmittelbar vorhergegangene schriftliche an; bald bezogen sie sich näher auf die so eben geschlossenen Vorlesungen;

meistens wurde beydes berücksichtiget. Da wir nun aus diesen Aufgaben und Thesen am besten erfahren, wie der Professor die Schüler auf eine ihm ganz eigenthümliche Weise bethätigte und geistig bildete, glaube ich mehreres hievon ausheben und dem Sinn oder auch den Worten nach anführen zu müssen — und zwar aus den letzten Jahren Güglers, um eben das Spätere mit dem schon angegebenen Frühsten gehörig vergleichen zu können.

Schriftliche Frühlingsprüfung aus der Exegese auf den 20. April 1821.

1. Der Ursprung der Opfer des alten Bundes, betrachtet
   a. in geschichtlicher,
   b. in religiös psychologischer Hinsicht, und endlich
   c. aus dem Gesichtspunkt der positiven göttlichen Offenbarung.
2. Ausbildung und Organisation der Idee des Opfers:
   a. Idee des Opfers;
   b. ihrer wesentlichen Bestandtheile:
   c. Verordnungen durch Moses über das Was? Wo? Wann? Wie? und Warum? der Opfer;
   d. der Unterschied des symbolischen und positiven;
   e. des stellvertretenden und selbstischen Opfers;
   f. darauf gestützte allgemeine Charakteristik
      α. des Unterschiedes,
      β. des Zusammenhangs — des israelitischen und christlichen Opfers nach Paulus.
3. Bedeutsamkeit und Würdigung des alttestamentischen Opfers, oder Aushebung des Geistes und Zwekes der israelitischen Opfer:
   a. in symbolisch philosophischer,
   b. in ethisch religiöser,
   c. in prophetisch theokratischer Hinsicht.
4. Ihr Mangelhaftes.
5. Grund ihres Aufhörens im Christenthum.

Als Gegenstand der mündlichen Herbstprüfung des Jahres 1821 folgte: „Die christliche Selbst- und Weltverläugnung nach dem Evangelium.“ — Zu Ende Aprils 1822 wurden die Aufsätze der Schüler über eine „Christologie des Propheten Isaias“ beurtheilt; der für das mündliche Herbsteramen eine „Fortsetzung der Christologie nach dem Evangelium Johannis“ folgte — und

namentlich die Weise der Erlösung, oder das Verhältniß zwischen Christus, Erlösung, Glaube, Liebe.

„Die erklärenden Momente der Psalmen" — schriftliche Aufgabe für das Frühlingssemester 1823 — verlangen eine

1. Aushebung und Beleuchtung der geschichtlichen Psalmen, oder der geschichtlichen Bruchstüke und Stellen in denselben. Diese werden verglichen mit und erörtert aus
   a. der vormosaischen Geschichte Ps. 105, 106, 107 u. s. w.
   b. aus der mosaischen Geschichte Ps. 78, 80, 99 u. s. f.
   c. aus der Geschichte Davids, und zwar
      α. aus seiner Privatgeschichte Ps. 22, 23 u. s. w.
      β. aus der Nationalgeschichte seiner Zeit Ps. 108, welche sie berühren, schildern und deuten.
2. Angabe und Erläuterung der Naturpsalmen, d. i. solcher Gesänge oder Stellen, welche Scenen und Begebenheiten der Natur, theils
   a. der universellen Natur Ps. 104, theils
   b. der besondern dem Sinn und der Phantasie des Psalmisten vorschwebenden Natur und Naturereignisse darstellen und zu Gemüthe führen. Ps. 29 u. s. f.
3. Nachweisung der Ergüsse des Gemüths und Gefühls im engern Sinn in den Psalmen, oder Erklärung und nähere Beziehung derselben:
   a. auf menschliche Gemüthslagen und Zustände überhaupt;
   b. auf individuelle geschichtliche Situationen, in denen sich der Sänger befinden mochte; und
   c. auf seinen ganz eigenthümlichen Geistescharakter.
4. Gesetzespsalmen, oder Deutung der Psalmen und deren Stellen aus dem alten heiligen Gesetz, worüber sie begeisterte Betrachtungen und Anwendungen anstellen, und zwar:
   a. Nationalgesänge und patriotische Psalmstellen im engern Sinn;
   b. besungene und berührte einzelne innere Staatsverhältnisse, oder bürgerliche Psalmen im hebräischen Sinn;
   c. Familien- und häusliche Ergüsse und Funken.
5. Kirchliche Psalmen, oder Gesänge und Stellen
   a. über die israelitische Religion, Offenbarung und die darauf ruhende ganz besondere Ansicht der Natur und der Geschichte bey den Israeliten;
   b. über den israelitischen Kultus; und über

c. den damit verbundenen sittlichen Sinn und Geist, oder fernere psalmistische Folgerung aus dem öffentlichen so bestimmten Gottesdienst.

6. Prophetische und christliche Psalmen im engern Sinn, oder derer Hoffnung und Schilderung
   a. der Zukunft überhaupt;
   b. des Messias und dessen Charakters und Reiches insbesondere; und endlich
   c. prophetische Dämmerungen einer noch bevorstehenden israelitischen Wiederbringung.

Aufgaben für das hermeneutische Herbsteramen 1823:

„Bruchstüke aus den Sendschreiben des heiligen Paulus an die Römer und Hebräer mit Reflexionen darüber."

So ebenfalls auf den Herbst 1824:

„Wie kamen die Hebräer unter die Herodianer?"

Schriftliche Aufgabe für den Frühling 1825: „Ueber die mosaische Staats-Gesetzgebung.

1. Was ist Gesetz?
2. Von welchen verschiedenen Standpunkten kann eine Gesetzgebung ausgehen?
3. Was ist der Grundcharakter der mosaischen Staatsgesetzgebung? und
4. Wie wird derselbe vermittelst dieser Gesetzgebung zu dem eigentlichen Israelitismus oder hebräischen Nationalgeist?
5. In welche Hauptäste zerfällt jede des Namens würdige und so auch die mosaische Staatsgesetzgebung?

Das Positive der Gesetzgebung oder Organisation des Staates, und zwar

1. Dieses Staates äußere Beziehungen — als
   a. nach oben, oder kurzes Summarium des mosaischen Religions- oder Kirchenrechtes;
   b. nach außen, oder Völker- und Fremdenrecht;
   c. nach unten, oder Naturrecht in eingeschränktem Sinn.
2. Des Staates Inneres oder eigentliche Organisation, ausgedrükt oder gegliedert und bestehend
   a. im Personalrecht,
   b. im Eherecht,
   c. im Elternrecht,

d. im Hausherrenrecht. — Kurze Lösung der Frage: was will und gebeut das heilige Gesetz über diese Verhältnisse?
3. Erhaltung des Staatsorganismus, und zwar
a. Abwehr von An- und Eingriffen von außen, oder israelitisches Kriegsrecht;
b. Hebung und Sühnung der Verletzungen und Krankheiten im Innern, oder israelitisches Polizey- und Kriminalrecht nach den verschiedenen Graden der Verletzung."

Auf das Herbstexamen:

„Durchführung und Integrirung (nach der schriftlichen Frühlingsaufgabe) des alten Testaments durch das neue, oder Vergleichung der hauptsächlichsten Lebenskreise und der darin gegebenen Rechtsverhältnisse im Sinn
a. des Israelitismus,
b. des Christenthums.

Grundriß:

A. Darstellung der christlichen
1. Personal- Ephes. 4, 22; 5, 21; Koloss. 3, 12 — 17;
2. Ehe- Ephes. 5, 21 — 33; Koloss. 3, 18 und 19;
3. Eltern- Ephes. 6, 1 — 4; Koloss. 3, 20 und 21;
4. Hausherren- Ephes. 6, 5 — 9; Koloss. 3, 22; 4, 1. Verhältnisse oder Rechte und Pflichten. Erklärung der dahin bezüglichen angeführten Stellen.

B. Hervorhebung der Grundansicht Ephes. 4, 4 — 24; Koloss. 3, 1 — 11, aus welcher, und Nachweisung, daß diese Partialansichten aus ihr consequent hervorfließen; oder Lösung der Frage: Warum will und gebeut der Geist des Christenthums in den genannten Verhältnissen dieß? —

C. Vergleichung dieser Grundansicht mit der ebenmäßigen Grundansicht des Israelitismus — Koloss. 5, 28 und 29, oder: Was will darüber der Geist des Christenthums? und der Geist des Israelitismus? wie fern sind sie Eines? wie fern verschieden?

D. Speciellere Artikulirung des Grundpunktes, oder: Gesetz und Glaube: Galat. 3, 23 — 27.

E. Corollarium: Wie fern ist das alte Gesetz aufgehoben? wie fern nicht? Röm. 7, 1 — 6; 8, 2. Vergleiche Koloss. 5, 17 — 19; vergleiche 20 — 22."

Für das Jahr 1826 wird die Einleitung der Aufgabe so-

wohl für das schriftliche Frühlings- so wie das mündliche Herbst-examen, so wie der erste Theil wieder für die schriftliche, der zweyte für die mündliche Prüfung ausschließlich bestimmt. — Die Aufgabe ist eine

„Erörterung über das Priesterthum

a. nach der Weise Aarons, und

b. nach der Weise Melchisedeks.

Begriff und Verhältniß des israelitischen und des christlichen Priesterthums zunächst nach dem dritten Buch Mose und dem Brief an die Hebräer.

I.

Einleitung.

1. Was ist im biblischen Sinn ein Priester — Sacerdos?
2. Was ein Opfer — Sacrificium? und
3. Wie verhalten sie sich zu einander — Sacrificium offerens?
4. Welches ist das Verhältniß beyder
   a. abwärts zur Sünde?
   b. aufwärts zu Gott und dem Göttlichen? und
5. Wie geht daraus die Weihe des Priesters hervor?
6. Was ist sie?
7. Wie spaltet sich vermöge jenes Doppelverhältnisses das an sich Eine Priesterthum in zwey Priesterreihen und Ordnungen?
8. Was ist das vorzüglich Eigenthümliche — Grundcharakter der Priesterordnung Aarons? und
9. Was der Priesterordnung Melchisedeks?

II.

Darstellung der Priesterordnung Aarons, oder des israelitischen Priesterthums.

1. Wer gelangte in Israel zum priesterlichen Stand?
2. Warum vor allen diese?
3. Warum nur diese? — Geschichtliche Gründe, und Gründe aus der Natur und Bestimmung der Sache selbst.
4. Wie gliederte sich dieser ganze Stand? und
5. Welches waren im Allgemeinen die Verhältnisse dieser Glieder und Theile?
6. Welches waren im Allgemeinen die Verhältnisse der Priester und Leviten zum Volk? und

7. Welche besondern Vorschriften für sie und Anfoderungen an sie giengen aus dieser ihrer Stellung natürlich und nothwendig hervor?
8. Wie steht das Besondere der israelitischen Priesterreihe und der hauptsächlichen israelitischen Priesterverrichtungen mit der Weise Aarons — Secundum Ordinem Aaronis — in folgerechter und natürlicher Verbindung?

III.

Darstellung der Priesterweise Melchisedeks — Secundum Ordinem Melchisedechi — oder des christlichen Priesterthums im Verhältniß zu dem israelitischen.

1. Worin liegt der Grundunterschied des Priesterthums nach Weise Melchisedeks von Dem nach Weise Aarons?
2. Welche Verschiedenheit der priesterlichen Würde als solcher;
3. Der Opfergaben;
4. Der priesterlichen Verrichtungen; und endlich
5. Dieses priesterlichen Verhältnisses für die Menschen, geht aus dieser Grundverschiedenheit nothwendig hervor?
6. Warum war in dieser Stellung Christus nothwendig Priester, und zwar — nach Paulus — Priester nach Weise Melchisedeks?
7. Welche natürlichen allgemeinen Folgen gehen daraus für die christliche Kirchenordnung hervor; oder wie gliedert und organisirt sich das Priesterthum Christi nach der Weise Melchisedeks in seiner Kirche?" —

Wohl sehr übertrieben wurde dem Professor der Exegese der Vorwurf gemacht, als vernachlässige er einer zu ausschließend idealen und spekulativen Behandlung wegen das historisch Kritische seines Lehrfachs. Auch das historisch Kritische der heiligen Schriften möglichst zu erklären, gab er sich wohl alle Mühe. Dafür sind viele der noch vorhandenen Theses redende Beweise. So werden in einer dieser Aufgaben ausführlich als exegetische Vor- und Grundbegriffe nach einander bestimmt und dargelegt a. Religion, b. Offenbarung, c. heilige Schrift, d Auslegung der heiligen Schrift, und hierauf die Verhältnisse dieser Grundbegriffe zu einander ausgemittelt und nachgewiesen. Unter der Rubrik „heilige Schrift" findet man ihrem Gesammtinhalt nach die Bücher des alten und neuen Testaments in Ge-

schichtbücher, Lehrbücher und prophetische, nach dem Grad ihrer Würdigung in protokanonische und deuterokanonische eingetheilt. Hierauf werden bey allen Büchern des alten und neuen Testaments die Verfasser, der Inhalt, Alter, Sprache und Zeitfolge, so wie die Zeit und der Anlaß ihrer Entstehung, ihr Schiksal und ihre unverfälschte Erhaltung nach Möglichkeit historisch kritisch nachgewiesen.

Ueber die Benutzung nicht approbirter Bibeln, so wie über das allgemeine Bibellesen.

Es darf bey diesem Anlasse nicht übergangen werden, daß der Professor der Exegese lange Zeit seinen Theologen mit und ohne bischöfliche Approbation versehene Bibelübersetzungen, und sogar nicht katholische, gleichwie katholische neben dem Urtext und der Vulgata zu benutzen gestattete. Vornehmlich wurde mit des Lehrers Wissen und Erlaubniß eine wohlfeile Basler Edition der lutherischen Bibel von den Studenten häufig gebraucht.

Der Professor glaubte, daß auch nicht approbirte Uebersetzungen dem Hauptinhalte nach mit der Vulgata, so wie mit dem Grundtext übereinstimmten. Da, wo dieses nicht der Fall sey, könne aber die jedesmalige Divergenz von den Theologen, zumal nach Anleitung und durch Aushilfe des Professors, leicht aufgefunden und berichtigt werden. Es sey ja fernerhin eben die Aufgabe der Theologen vor Nichttheologen, die Gebrechen und heterodoxen Abweichungen unkatholischer und nicht approbirter Bibelübersetzungen vom Grundtexte und der lateinischen Vulgata aufzufinden und würdigen zu lernen.

In späterer Zeit mochte der Professor berüksichtigt haben, daß Kandidaten der Theologie noch keineswegs förmliche Theologen, daß mehrere unter ihnen, wenn auch selber voll Vertrauen auf Talent und Einsicht, doch nichts weniger, als deßhalb schon völlig geeignet seyen, ich will nicht sagen, das Wahre gerad von dem Falschen; wohl aber das Wahre von dem nur Halbwahren und eben darum Wahrscheinlichen hinlänglich und durchgehends kritisch zu unterscheiden; und daß sich dabey nicht alle Studenten gehörig Mühe geben, bey allfällig entstandenen Skrupeln die Erläuterung des Professors einzuholen. So mag denn

Gügler überhaupt in dieser unbedingten Gestaltung eines beliebigen Gebrauchs jeder Bibelübersetzung etwas Anstößiges und Unstatthaftes, weil selber zur Verdächtigung der Orthodoxie des Lehrers Verleitendes gefunden haben — genug, er nahm die früher gegebene Conzession völlig zurük.

Daß das Lesen der heiligen Schriften des alten und neuen Testaments, nach dem Willen der katholischen Kirche, nicht unbedingt freygegeben werden dürfe, ist nun einmal nicht wohl zu bezweifeln. In den ersten Jahrhunderten, da die disciplina arcani noch galt, waren die Gläubigen, als von den Katechumenen ausgeschieden, schon als die geistlich genugsam Gebildeten und in die Mysterien Eingeweihten zu betrachten, so daß offenbar neben den Klerikern von diesen die Rede ist, wenn von den alten Kirchenlehrern den Gläubigen das Lesen der heiligen Schriften empfohlen wird. — Schon der erste Stellvertreter Christi, der heilige Petrus, warnt vor dem unvorbereiteten Lesen der Sendschreiben des heiligen Paulus. Die ältesten heiligen Väter, namentlich der heilige Irenäus und Klemens der Alexandriner, reden von der nothwendigen Beschränkung der Befugniß des Bibellesens. So z. B. sagt der Letztere: (Lib. Stromat. I.): „Nicht allen Menschen ist es verliehen, das von dem Heiligen Geist eingegebene Wort Gottes recht aufzufassen. Sie können sich darin gar oft betrügen. Daher steht es nur außerordentlichen Menschen zu, die zu einem höhern Lichte des Glaubens gekommen sind, die heilige Schrift zu durchforschen." Nur noch Einen aus den vielen Kirchenlehrern führe ich an, der ähnliche Gesinnungen über diesen Gegenstand äußert, der unter den Kirchenvätern nach Origenes die heiligen Schriften gewiß am besten kannte, den heiligen Hieronymus (Epist. 50. ad Paulinum): „Man glaubt die heiligen Schriften ohne viele Schwierigkeit lesen und verstehen zu können. Der einfältigste Handwerker und Taglöhner erlernt seine Handthierung von irgend einem Meister des Handwerks; nur die Bibel hat das Unglük, daß jeder ungebildete Mensch sich anmaßt, dieselbe auszulegen und Meister in der Kunst seyn will, ohne vorher diese Kunst ebenfalls von irgend einem Meister erlernt zu haben." Sogar anerkannt gelehrte und freysinnige Protestanten haben sich hierüber nach dem Sinn der katholischen Kirche ausgesprochen, wie z. B. Hugo Grotius (in Annot. ad act. ap. VIII. 13.); der Philosoph Schel-

ling in seinem akademischen Studium; ja sogar Rousseau (im 5ten Brief an de la Montagne) und vor allen wiederholt und nachdrüklich der nüchterne und scharfsinnige Lessing z. B. (Lessings Geist aus seinen Schriften von Fr. Schlegel 2. Theil. S. 357 und 358): „Wenn die christliche Religion vom neunten bis zum fünfzehnten Jahrhundert nur daher so verfiel, weil die Schrift beynahe verloren war; warum hätte sie sich denn nicht allgemeiner wieder aufgerichtet, seitdem die Schrift durch die Drukerey wieder gefunden worden. Hat denn die Römische Kirche seitdem nur eine einzige ihrer alten Lehren fahren lassen? — aber die Reformation doch? Diese haben wir doch wohl ganz dem ungehinderten häufigen Gebrauch der Bibel zu danken? — Auch das ist so ungezweifelt nicht. Denn die Reformation kam weniger dadurch zu Stande, daß man die Bibel besser zu brauchen anfieng, als dadurch, daß man die Tradition zu brauchen aufhörte. Auch haben wir dem ungehinderten häufigen Gebrauche der Bibel eben so wohl den Sozinianismus zu danken, als die Reformation.“

Ich möchte hier über einen Gegenstand, über welchen in der neuesten Zeit so Vieles für und wider gestritten worden, nur so viel in Erinnerung bringen, als nöthig ist, um die Gesinnung des Professors der Exegese hierüber anschaulich machen zu können. Gerade bey Erfindung der Buchdrukerkunst und als mit der zunehmenden Kenntniß der alten Sprachen die Liebe zur klassischen Litteratur erwachte, erwachte mit ihr eine unbegränzte Begierde des Wissens; ohne daß man lange wählte und gründlich forschte, ja auch nur die gehörigen Mittel und Quellen hiezu hatte, war es unter den Aufgeklärten — der Zeit vor der Reformation — zur Mode geworden, die sophistische Gründlichkeit und die geschmaklosen Ebentheuerlichkeiten der Scholastik als etwas Albernes — nicht zu widerlegen, sondern zu verspotten. Dieses that vielleicht am geschiktesten und zierlichsten der Held jener Zeit, Erasmus von Rotterdam, im Bunde mit den meisten der nachherigen Häupter der Reformation. Es versuchten aber auch Viele ihren Kritizismus nicht an den alten heiligen Institutionen der Kirche, oder fanden dieselben nach vorgenommener Prüfung bewährt, und blieben mit Erasmus katholisch. Nach Zerstörung der dem Christenthum ungeschlacht und unpopulär angebildeten Form der veralteten Scholastik glaub-

ten die Feinde der Scholastiker, die Humanisten durch das einfache Zurükkehren zur Bibel und der in derselben enthaltenen Moral und dem Mystizismus eine christlichere Gesinnung anregen, und das bloß äußerlich und formell gewordene Christenthum durch ein innerliches und praktisches verdrängen und ersetzen zu können. Daher die Meynung des Erasmus und der gesammten Parthey, daß man die heilige Schrift in alle Sprachen übersetzen sollte, damit die Akersleute und Handwerker dieselbe lesen könnten. Der gelehrte Erasmus selber stund zu fern vom Volke, um dieses zu leisten, und schrieb in dem nämlichen Sinn für Gebildete seine Paraphrase des neuen Testaments, woraus der Streit entstund, dem zufolge obige Meynung des Erasmus von der theologischen Fakultät in Paris 1527 verworfen wurde. — Was Erasmus nicht that, das thaten mehrere vor Luther, sie übersetzten die heilige Schrift in die neuen Sprachen und namentlich ins Deutsche. Dieses war unverkennbar eine der vielen Ursachen, welche der Reformation aufhalfen, und warum die Bibel von derselben als einzige Erkenntnißquelle des Christenthums Jedermann zum Lesen und Prüfen freygegeben worden.

Weit entfernt war Gügler, der aus der protestantischen Uebersetzung der heiligen Schrift hervorgegangenen Verwirrung oder dem, gerade um diese zu einem gemeinen Buche herabzuwürdigen, entstandenen Unfug des Handelns und Mäkelns mit Bibeln, überhaupt der fanatischen Bibelverbreitung das Wort zu sprechen. Ihm war das Kirchengesetz heilig, dem zufolge bey den Layen das Lesen der heiligen Schriften von der Erlaubniß des Pfarrers oder Beichtvaters bedingt wird. Die Aufsicht der Kirche in derley Gegenständen, hielt er dafür, müsse respektirt werden.

Daß nun aber die heiligen Schriften nicht unbedingt von Jedermann gelesen werden dürften, hielt Gügler für einen großen Nachtheil, und bedauerte ernstlich, daß die Böswilligkeit und Verkehrtheit der Menschen eine Beschränkung des allgemeinen Bibellesens nothwendig machen. Gewiß lag es in seiner arglosen und entschiedenen Gemüthsart, daß er als Pfarrer das Verboth des Bibellesens nur auf wenige Pfarrkinder als seltene Ausnahme angewandt haben würde. Er müßte denn es durch traurige Erfahrung inne geworden seyn, wie Eigenrichtigkeit,

Aberwitz und Mißtrauen dem Seelsorger die Herzen vieler Pfarrkinder öfters so verschließen, daß gerade ein Freygeben des Bibellesens diesen erwünscht wäre; aber dabey den heillosen Wahn einer vorgeblichen Selbsterlösung von Irrthum und Sünde begründete.

Mit dem heiligen Irenäus sollten die Priester zum Volke sprechen dürfen: „Wir sind euch die heiligen Schriften, uns höret!" Weh dem Priester, der dieses Ideal nicht mit aller Macht des Geistes und der Weihe anstrebt! Der Seelsorger mache sich die heiligen Schriften so zu eigen, daß er, völlig in denselben lebend, in Predigten, Christenlehren, am Krankenbett und im Beichtstuhl, in Gesinnung und Wandel, eine volksthümliche Uebersetzung, Auslegung und Anwendung des geschriebenen göttlichen Wortes sey.

Der Professor der Exegese erkannte den Schatz der heiligen Schriften, wies auf denselben seine Schüler mit Begeisterung hin, wie ihm selber in früher Kindheit die göttliche Vorsehung diesen Schatz aufgeschlossen hatte. Nicht genug können wir es bedenken, dem frühen Lesen und Betrachten der heiligen Schriften hatte Gügler offenbar seine Standeswahl, sein Lehramt, so wie seine Innigkeit, Salbung und Geistesrichtung durch Gottes Gnade zu verdanken. Glaubte er auch in seinem wohlwollenden Herzen, die Zeit nahe nicht; sie sey schon da, in der auch Weltleute diese bessere Speise des Christenthums allgemein vertragen können; wer will es ihm verübeln, zumal er bey allem dem mit Feuereifer auf eben das drang, worauf die heilige katholische Kirche dringet, daß die jeweiligen Theologen, als einstige Seelsorger die Bibel, wenn nicht ganz, doch theilweise, in Fragmenten oder in Auszügen, wenn nicht den bloßen Text, doch denselben kommentirt durch die Väter und Lehrer der Kirche keinem Layen, der Kunde und Lust des Lesens besitze, vorenthalten sollten? Fänden sie ihre Pfarrkinder hiefür zu wenig vorbereitet, sey es heilige Pflicht der Priester, die Weltleute immer mehr und mehr für das gedeihliche Lesen der Bibel durch Predigten und Katechesen vorzubereiten, fähig und empfänglich zu machen.

Die heilige Kunst.

„Zur rechten Seite entströmet die Quelle,
Fließet nieder vom heiligen Berge,
Ueber dem die Glorie thronet,
Fließt zur Ebne, wallet zum Meere.
Erst ist noch untief das blinkende Bächlein,
Kaum benetzt es des Fußes Knöchel,
Und fast noch küssen sich seine Ufer;
Doch stets mehr fliehen sich diese Ufer,
Und stets tiefer brausen die Wellen
Des Baches, des Stromes.
Itzt bespülen sie schon die Kniee
Des watenden Sehers, und bald die Lenden,
Und bald vermag sein strebender Fuß
Den Grund der Wasser nicht mehr zu erreichen.

— — — — — —
— — — — — —

Und wohin immer der Strom seine Wasser
Bringet, da regen sich froh und lebendig
Alle Wesen;
Denn es belebet der Quell des Lebens.
Selber den Mutterschooß der Meere
Mag nur sein Einfluß dem Tod entreißen,
Gesund bewahren.
Nur die umschloßnen Teiche und Lachen,
Die der lebendige Strom nicht berühret,
Füllet ein todtes, salziges Wasser."

Hl. Kunst. 3. Band; zu Anfang.

Im Jahr 1814 erschien bey Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler in Landshut, der erste Band der heiligen Kunst, oder der Kunst der Hebräer, von Professor Gügler. Das Beschwerliche des fernen Drukorts für die Korrektur bestimmte den Verfasser, die Fortsetzung dieses Werkes bey Johann Martin Anich in Luzern druken zu lassen, und so erschien als Fortsetzung der heiligen Kunst im Jahr 1817 der „Darstellung der Bücher des alten Bundes erste Hälfte." Und 1818 die zweyte Hälfte desselben Werks. Der Verfasser trug von da an den ernsten Vorsatz in sich, nicht nur dieses Werk fortzusetzen und zu vollenden, sondern das Ganze noch einmal völlig umzubilden, was durch seinen frühzeitigen Tod verunmöglichet worden. Es war

somit dem Domkapitularen Widmer vorbehalten, unter Güglers nachgelassenen Schriften auch die Vorarbeiten der Fortsetzung dieses Werks ebenfalls bey Anich in Luzern herauszugeben, und zwar: „Der Darstellung und Erklärung der heiligen Schriften aus ihnen selbst, zweyten Theils erste Hälfte 1828 — der nachgelassenen Schriften Güglers dritter Theil.“

Warum Gügler dieses Werk in der Folge eine Darstellung und Erklärung der heiligen Schriften aus ihnen selbst nennt, sagt er uns vornehmlich in der Vorrede zum ersten Band der bey Anich gedrukten heiligen Kunst mit den Worten: „Die Darstellung der Grundlage der hebräischen Kunst ist, da sie eine eigentliche Zurükführung der heiligen Schriften auf ihre innerste Quelle und Prinzipien ist, eben deßwegen auch eine Darstellung und Auslegung dieser heiligen Schriften aus sich und durch sich selbst zu heißen, und es bildet demnach dieser Theil, seines Eingreifens in das ganze Werk, das mir vor der Seele schwebt, und das zu enthüllen ich anstrebe, unbeschadet, ein eigenes Ganze, was mich veranlaßte und berechtigte, diesem Theil einen doppelten Titel vorzusetzen.“

Der Professor der Exegese wurde vielleicht durch Herders „Geist der hebräischen Poesie“ veranlaßt, dem Ergebniß seiner Forschungen in den heiligen Schriften gerade diejenige Form zu geben, welche in dessen heiliger Kunst vorliegt, wie sich der Verfasser namentlich auf Herder bezieht, als wäre ihm vom leztern aufgetragen, einen Zug zu vollenden, den Herder unvollendet gelassen, oder vielmehr, da fortzufahren, wo Herder stehen geblieben. Darum ist vor allem nöthig, auszumitteln, was denn Herder in derselben Sache gewollt und geleistet habe. Herders „Geist der hebräischen Poesie“ bezieht sich großentheils auf den klassischen Gehalt der Psalmen und der Propheten, überhaupt der heiligen Schriften des alten Testaments. Zweytens betrachtet Herder die heiligen Schriften als Erzeugnisse eines abgeschlossenen orientalischen Volkes, als Offenbarung ihres Nationalgeistes und Nationalcharakters — mithin mehr psychologisch. Drittens endlich ist dessen Ansicht historisch. Mit dem Judenthum sind die heiligen Schriften des alten Testaments als Grundlage des Christenthums, und durch das Christenthum allen Völkern der neuen Zeit anheim gefallen, und haben dadurch einen universellen Werth bekommen. Daß der gelehrte, geistreiche und

klassisch gebildete Herder, anstatt auf diese dreyfache Grundlage zu bauen, und so durch die religiöse Ansicht seine Darstellung zu vollenden, vielmehr auffallend vom rechten Pfade abgekommen ist, nimmt auch seinen Grundlagen viel von ihrem Werth, — absonderlich der zweyten und dritten, die nur durch eine alles durchdringende religiöse Ansicht Consistenz gewinnen können, zumal bey einem Volke, dessen Geist und Grundcharakter rein religiös war. Hätte Herder mehr Philosophie besessen, würde ihn eine spekulative Consequenz dahin gebracht haben, die Sache zu nehmen, für was sie sich gab, und so hätte er durch den gegebenen Grundcharakter — wenn ihm derselbe auch anders nicht eingeleuchtet und zugesagt haben möchte — das Ganze erklärt.

Herder hat in seinem gedachtesten und reifesten Produkte „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" die Ursachen dieses Mißgriffs unverkennbar verrathen. Hier wird ihm das Christenthum, das doch gewissermaßen eine Erhebung des Symbols in das Mysterium, und eine Verklärung des Geheimnißvollen im Judenthum ist, eine bloß sittliche und verständige Erklärung, und so eine Beseitigung des Judenthums, überhaupt eine religiöse Bildungsanstalt, welche die sittliche Veredlung des Menschen, und deßhalb eine reine Humanität, wie diese nur in anderer Beziehung das klassische Griechenthum gab, erzielen sollte. Der Protestantismus, so wie sich derselbe zu Herders Zeit zum reinen Indifferentismus zu läutern begann, und so eine allmählige Auflösung der religiösen, wie der philosophischen Elemente bewirkte, ist diesem großen Geist verderblich im Wege gestanden.

Daraus mag man erkennen, warum sich bey Herder, was man in ihm Großes und Geistvolles findet, historisch ausdehnt und verwirklichet, daher in den Buchstaben übergeht; bey Gügler aber alles mehr in die Tiefen des Gemüths und in die Nacht der Ewigkeit hinstrebt. Völlig war er davon durchdrungen, daß dieses Thema religiös bearbeitet werden müsse, und wollte er sich anders treu bleiben, erschien ihm alles nothwendig in religiöser Gestalt, und nahm eine religiöse Richtung. Er betrachtet das Göttliche als unabhängig vom Irdischen, und wo es sich zufällig mit diesem verbunden und darin ausgesprochen hat, ist ihm historische Kenntniß und Kritik nur in so weit noth-

wendig, als das historische Dunkel die religiöse Anschauung hindert. Das Archäologische und historisch Kritische ist die bloße Läuterung und Auffrischung des Buchstabens religiöser Schriften, und in Hinsicht des Werthes selbst unter dem Buchstaben. Gügler nennt es die Abstäubung der Statue. Die Religion, die ihrer Natur nach in der Nacht des Ewigen ruht, entfernt sich im Gegentheil selbst von dem, was sich aus ihr gestaltet, je mehr sich dasselbe verzweigt und in Erkenntniß aufgeht. Alles rein irdische Leben und Streben, wenn es sich auch noch so vollendet und kunstreich offenbart, ist darum, vom religiösen Gesichtspunkt aus angesehen, als vom wahren Leben abgeschnitten, zu betrachten. Das Göttliche, indem es seiner Natur nach in die Tiefe alles Seyns, als in den Lebensgrund, zurükstrebt, ist hienieden das stets fortdauernde Wunder, weil es aus seinen Offenbarungen nie begriffen werden mag. Daraus ergiebt sich, daß in den heiligen Urkunden keine reine Kunstform zu suchen sey, weil sich das Göttliche, als das Inwendige, nie rein im Aeußern, dem Irdischen, abspiegelt, so, daß das Irdische nie des Himmlischen Körper, sondern bloß des Ewigen Allegorie und dürftige Deutung seyn kann. Wie die Andacht als das Ergriffenseyn vom Ewigen sich einwärts nach dem Grund kehrt: so kehrt sich die Religion als Bildendes nach Außen. Sieht man nun bey dieser Offenbarung nicht auf die ewige Fülle des Göttlichen, sondern betrachtet dasselbe, insofern es sich offenbart als Seele des Geoffenbarten, und entspräche dann die Offenbarungsform dieser Seele als vollendete Darstellung, so würde diese Form Kunstform.

Das Lebendige ist die nothwendige Mitte des Lebens und des Belebten. Es ist die Offenbarung der Seele im Körper, im Stoffe — insofern es beyde wirklich vermittelt, als lebendiger Vereinigungspunkt, ist es das Schöne. Stellt sich die Seele frey bildend und vollendet im Körper als Stoff dar, oder erscheint die höchste Schönheit als vollkommen entwikeltes Leben, so wird sie Kunst. Weil diese nur durch frey bildende und das Leben entwikelnde, frey vermittelnde Schönheit gedenkbar ist, so ist sie als Kunstform ins Bewußtseyn übergegangen. Die hebräische Kunst hat allerdings als solche das Allgemeine aller Kunst, und nicht die Religion, als einzelne Richtung, zur Seele, der dann auch wieder als dem rein Göttlichen keine irdische Form entspräche.

Das Allgemeine aller Kunst, sich darstellend im Individuellsten, die lebendige sich selbst bewußte Mitte, die Seele und Quelle aller Harmonie von Innen, und aller Symmetrie und alles Rhythmus von Außen, der Beziehungs- und Beseelungsgrund ist das Ansich der Dinge oder das Gesetz des ewigen Bestandes der Dinge. Die Dinge an sich treten ins verklärte menschliche Bewußtseyn, als Kunstbewußtseyn. Darum kann etwas, nur insofern es auf den Menschen bezogen werden und in sein Bewußtseyn aufgehen kann, Gegenstand der Kunst werden. Das Kunstbewußtseyn hat eine bestimmte Länge, oder die sich selbst bewußte Mitte von außen und innen, und wieder einen mittelsten Punkt. Der Maaßstab des Werthes eines Kunstwerks, — da sich jedes mehr zum Allgemeinen oder Besondern neigt — steht im Verhältniß mit der jedesmaligen Nähe oder Entfernung von dieser höchsten Mitte. Tag und Nacht begegnen sich; Geist und Gemüth, der Lebensstrom in die Welt hinaus und der Lebensstrom nach der Ewigkeit zurük, durchkreuzen sich in der Phantasie. Das Bild der Welt und Ewigkeit, reflektirend aus dem Spiegel der Phantasie in das Kunstbewußtseyn, bildet die Kunst. — Das Wesen und der Inhalt aller Kunst ist daher das Verhältniß des Ewigen und Zeitlichen zur Phantasie, und neigt sich mehr zur Ewigkeit oder Welt, je nachdem das Gemüth oder der Geist die Urquelle davon ist.

Die Kunst ist durch das rein Menschliche bedingt, und darum die höchste oder allgemeine Kunstform eine Beschränkung durch dieses rein Menschliche. Wie das Leben in alle Richtungen ausläuft, um alle seine Seiten zu offenbaren, so die Kunst. Sie ergreift den Künstler, der in seiner Umgebung und Eigenheit in sich das Leben seiner Zeit und Nation verklärt. Dadurch wird die Kunst nothwendig national. In der alten Kunst wurde das Unendliche verkörpert, und stellte sich in einfacher gediegener Form dar. In der romantischen Kunst der neuern Zeit, da der Kreis aller Formung schon durchlaufen, und die Sehnsucht des Geistes nach seiner Urquelle durch das freye Streben und die Einwirkung des Christenthums immer lebendiger wurde, zog sich alles in die Tiefe des menschlichen Gemüthes zurük, und da bildete sich die rege Phantasie eine von außen geschiedene zauberische Existenz der Dinge. Durch wunderreichen Wechsel der Formen und die Beseitigung aller äußern Schranken deutete

die innere gemüthliche Fülle, die sich in der Phantasie abspiegelte, symbolisch das Streben nach dem Unendlichen an.

Bey dem heiligen Volke zogen sich alle Geisteskräfte anbethend nach dem Grund des Gemüthes. Das Heilige ward das ihnen als Grund der geistigen Existenz unbegreifliche Element des Lebens selber. Zum Verstehen der heiligen Urkunden dieses Volkes ist daher nöthig, daß dem Forscher der Sinn aufgehe, und er gestimmt werde für das Religiöse, daß er, derselben Aeußeres oder Einzelnes auffindend, es im Allgemeinen schaue, vergeistige durch Entwikelung des im Aufgefundenen innewohnenden Lebens, oder durch vorhergehende Verbindung mit anderweitigen Stellen und Fragmenten. Die Hebräer, der Kindheit am nächsten, schöpften unmittelbar aus dem Gemüth. In ihren Kunstgebilden ist daher der Punkt anschaubar, wo das Menschliche zunächst aus dem Göttlichen tritt. Das Gemüthliche, Einfache, Kindliche und zugleich Hehre, Unerforschliche, Erhabene ist das Charakteristische der Hebräischen Kunst. — Wie sich die klassische Kunst plastisch in einfachen vollendeten Formen ausspricht, die romantische malerisch alles zu bunten Geisterbildern verklärt: so treffen wir bey den Hebräern auf die Wiege der Kunst, wo der prophetische Strahl die Tiefen der Gottheit wie ein Blitz erleuchtet, und insofern das Göttliche mit der Individualität des Sehers sympathesirt, sich in Gesichtern historisch, poetisch, rhetorisch darstellt, doch sich nie weit von der Tiefe des Göttlichen entfernt, dessen Ahndung im Gemüthe geblieben ist. Dieses wird nun in der Darstellung der heiligen Schriften aus ihnen selbst an den Hebräern ausführlich nachgewiesen, wobey dieselben nicht als ein isolirtes abgeschlossenes Volk, sondern wie ihre Geschichte, ihre Gesetzgebung, ihr Gottesdienst, als ein Vorbild, Symbol und eine Einleitung zum Christenthum zu betrachten sind; als den Keim des Christenthums in sich aufnehmend, bewahrend und vorbildend zur künftigen Verherrlichung, allwo sich der Gesichtskreis über dem national Hebräischen allmählig erweitert, und das Heiligthum des Christenthums aufgeschlossen wird.

Doch an der Handleitung dieses Buches Güglern in die Seele zu schauen, und zu betrachten, wie er den großen Ideenreichthum, erleuchtet vom Strahl der göttlichen Gnadenmittheilung, aus sich hervorgeholt habe, ist dieses genug. — In der

heiligen Kunst der Hebräer herrscht auffallend mehr das Streben, den Leser anzuregen, all seine Kräfte anzusprechen, und in ihm wieder ein selbstständiges Leben in dem Gegenstande zu erzeugen, als alles ins reine Bewußtseyn aufzuklären, und das verständig Angeschaute andern auf dieselbe Weise klar zu machen. Es hat alles den strengsten innern Zusammenhang; einen äußern, nur insofern sich jeder Gedanke in Rüksicht der Beziehung auf das Ganze zur Geistes-Offenbarung angeregt findet. Daher die Dunkelheiten für viele Leser, ja vielleicht gerade für die verständigsten, indem gar weniges, und zwar auf die einfachste Weise, in den Verstand aufgeht. Dadurch, daß der Autor seinen Gegenstand genommen hat, wie er sich gab, nämlich durchweg religiös, hat sein Vortrag und seine Darstellung eine bestimmte Haltung und Manier gewonnen. Religiös künstlerisch ist alles, vom ersten Grundgedanken bis auf die letzte Ausbildung des Vortrags und Zuründung der Form. Ein wehmüthiges banges Seufzen des Gemüthes nach seinem Grund, dem Göttlichen, athmet durch das Ganze, und beseelt jeden Ausdruk; ein fortwährendes Wetterleuchten heiliger Ahndung erhellt das Dunkel. Flüchtige Deutungen und Fingerzeige weisen wie vorüberwandelnde Geistergestalten auf die symbolischen Worte, und die Fülle des Inhalts, zu tief und umfassend, um in reine Erkenntniß aufzugehen, ergießt sich in Bildern und Visionen.

Die Phantasie des Autors, abgesehen von dem, was er gerade in diesem Buche als Hauptsache darzustellen sich bemüht, weiß alles so kunstreich zu verschmelzen, ins Leben hervorzurufen, und zu verzieren, daß man nirgends bloß liest, sondern fast immer schaut, nur durch Anschauen versteht. Gerade das Umfassende, Universelle, Bilderreiche, bald sich in das Gemüth Versenkende, bald in Erkenntniß Aufgehende, bald sich in die Phantasie Auflösende, das Nahe und Ferne in sich Aufnehmende und Darstellende, macht dem Leser Mühe, zu folgen und sich zu orientiren. Doch, bleibt dir in diesem Buche auch Vieles dunkel, so wird dich, insofern du den Ton des Buches vertragen kannst, das, was dir darin klar ist, für das dunkel Gebliebene reichlich entschädigen. — Uebrigens ist die Dunkelheit der heiligen Kunst eine Dunkelheit, die der so klare als scharfsinnige Lessing der Klopstokischen Messiade wünscht. „Ich mußte es oft genug hören, sagt er, Klopstoks Messias sey nicht zu verstehen,

und ich mußte mich oft genug auslachen lassen, wenn ich sagte, ich wollte, daß Er noch ein wenig dunkler wäre."

Man könnte gegen diese Behandlung der heiligen Schriften freylich einwenden, daß auf solche Weise nicht so fast eine Würdigung derselben aus sich, als die subjektive Darstellung der Ansichten des Verfassers durch die heiligen Schriften erfolgen müßte, — daß entweder das Subjektive nicht rein im Objektiven aufgehe, oder das erstere dem letztern so unterliege, daß der Stoff überwiege. Der neuern Zeit möchte freylich eine solche Behandlung der heiligen Schriften nicht behagen, indem man auf der Einen Seite zu sehr verwöhnt ist, alles durch Vereinzeln und nach einander Betrachten zur völligen Einsicht zu bringen. — Daher die Auslegung einzelner Bücher, Kapitel, Stellen, Texte, wo dann etwa ein Brett des zertrümmerten Fahrzeugs auf dem Meer der Möglichkeiten schwimmt. — Auf der andern Seite will man das göttliche Wort nicht mit menschlicher Zuthat besudeln, nicht als ob Vielen das Göttliche eben so heilig wäre, so innig am Herzen läge, sondern weil es unendlich leichter ist, gerade die verständlichsten Schrifttexte durch einen Schwall das Nemliche sagender Worte zu kommentiren, und mit moralischen Nutzanwendungen zu verschwemmen. — Als ob sie im Grunde, ohne sich selber zu verstehen, es ahndeten, daß, was ihnen nicht zusagte, wenn sie die heiligen Schriften aus ihnen selber auslegten, diese in ihrem inwendigen Zusammenhange, zu dem sie sich des Einen inwohnenden Geistes wegen, bey der größten äußern Ungleichheit so leicht fügen, nichts anderes heraus kommen würde, als die heiligen Schriften. Freylich ist auch dieser Weg keine Landstraße, und es muß dabey etwas gewagt werden. Wo nichts gewagt wird, wird auch schwerlich etwas gewonnen. Darum, glaube ich, sey diese Auslegungsweise, insofern sie von einem geistreichen und kindlich gläubigen katholischen Theologen unternommen werde, auch am Ende die einzig rechte, streng katholische. Was will die Kirche anders mit dem Vergleichen einer Schriftstelle mit allen, die sich darauf beziehen lassen; — denn das ist mir das Verständigen des Dunkeln durch das Klare; — warum bringt sie ferner jedes Einzelne mit dem christlichen Alterthum, den Kirchenvätern, Conzilien — der Tradition, überhaupt mit allem, dem Derselbe Heilige Geist dieser heiligen Schriften inwohnet, in so enge Ver-

bindung? Hier wieder eine derbe Zurechtweisung für die, denen das protestantische Christenthum freyer ist, als das katholische. Das protestantische Christenthum, und somit auch die protestantische Exegese, sind befangen, weil abgeschnitten von dem lebendigen Organismus — sie hören darum eher auf, und machen allen möglichen profanen Ansichten Raum, die dann eben für diese freyen Erörterungen inner den Grenzen des Christenthums fälschlich gehalten und genommen werden. — Aus dem freyen und unbeengten Leben in dem Gesammtgeist der heiligen Schriften erklärt sich die Vorliebe der heiligen Väter, den Buchstaben zum nothwendigen Zeichen des Geistes, oder dann den Schrifttext zum willkührlichen Gleichniß einer inwendigen Anschauung zu machen, die Vorliebe zur symbolischen und allegorischen Exegese.

P o e s i e.

1.

„Was des Weisen Aug
Schaut in ew'ger Nacht,
Was der Fromme ahnt,
Sehnende Liebe sucht,
Führt hernieder die heilige Dichtung.

2.

Was des Künstlers Geist
Trägt verschlossen in sich,
Was die Erinnerung
Träumend vorüber scheucht;
Bringt zur Welt und fesselt sie lieblich.

3.

Jenes Himmel-Gesangs
Leiserer Wiederton,
Jener Seelen-Gluth
Anmuth und Wiederschein
Ist der mystische Genius.

4.

Eines ew'gen Geists
Heil'ger Religion,
Sel'ger Quelle der Ding
Züchtig jungfräulicher Flor
Ist für sterbliche Augen die Schöne.

5.

In dem reinsten Gesicht
Funkelt das Feueraug
Hoher Wahrheit, der Strahl
Sel'ger Hoffnung, sanft, —
Innig labend die Herzen der Menschen.

6.

Was nicht himmlisch und hoch,
Sieh, es entweihet sie!
Nicht der nichtigen Welt,
Nur dem Himmel geweiht
Sey sie, die himmlisch und ewig ist.

7.

Zum verlornen Sitz,
Zum erloschenen Feu'r,
Zu der stillen Seel'
Ahnender Innigkeit
Führe die Menschheit wieder zurük sie;

8.

Weise dem Müden das Ziel,
Heb den Ermatteten hoch,
Sing in die Erd die Saat
Himmlischer Frühlingszeit
Und des Ewigen stille Herrschaft.

9.

Dann bist du Harmonie
Mit der Sterne Gesang,
Mit dem göttlichen Feu'r,
Das im Innern glüht,
Und aus Kindern Gottes scheinet.

Wird die Poesie, die tief im Gemüthe des Menschen wohnt, frey, zeugt sie schöpferisch aus sich ihre Kunstform. Wie die der Erde innwohnende Wärme, von dem Sonnenfeuer gelokt, die Eis- und Schneedecke durchbricht, und in dem manigfaltigsten Grün und in den buntesten Blumenfarben ihr inwendiges Leben verständlich machen will, so wird zuerst das ganze Leben und seine Geschichte höchst allgemein und umfassend in der Poesie verwirklicht, — schwebt als ein zweytes ätherisches Leben über dem wirklichen — im Epos.

Das Plastische der Vorzeit ist in todter Form erstarrt. Manigfaltig und formlos regt sich der inwendige Geist. Der Buch-

stabe der Geschichte ist erloschen, in buntem Farbenspiel ist das reine Licht gebrochen, und durch den Heiligen Geist des Christenthums ein tiefes Seufzen nach der Ewigkeit ins Gemüth gelegt. So gestaltet sich alles zur Romantik, und das klassische Epos wird romantisches Heldengedicht.

Im Menschen begegnen sich, als auf einem Kreuzwege, Außen- und Innen-, Ober- und Unterwelt. Tief und unerklärbar regt sich inwendig Ahnung und Gefühl, wird zum Gedanken. Dieser offenbart sich im Willen, und tritt im Handeln der strengen Nothwendigkeit entgegen. Eitel ist das Streben des Schicksals, den Willen — den eisernen zu beugen; nichtig das Beginnen des Menschen, in die Speichen des Fatums zu greifen. Hier beginnt der Kampf gegen die dunkeln Mächte und ein ewiges Auf- und Niedersteigen des Irdischen und Himmlischen. Alles strebt, nun einmal aus der Tiefe des Gemüthes losgerissen, rasch nach dem Moment der Entscheidung. Im Christenthum wird das Fatum zur heiligen Vorsehung verklärt. Unbekümmert um die zeitliche Geschlossenheit und Einheit des Ganzen spielt sich in der Romantik alles in die Ewigkeit hinüber, und schwebt in geheimnißvollem Helldunkel. Oder das Endliche ist gar nur zur Allegorie geworden. — Das klassische und das romantische Drama.

Aus geheimnißvoller Tiefe hat sich alles nach außen entfaltet, die Seele der Poesie ist frey geworden, strebt sich in der Idee deutlich zu machen. Aus dem Irdischen kehrt sich diese dem Geiste zu, oder kömmt vom Himmel herab, und versenkt sich in das Gemüth. — Ode und Hymnus. — Die Poesie wird zum geistigen Hauch, der Gedanke der frey gewordenen Seele untergeordnet. Nur noch Rhythmus und Melodie scheint das Lied zu seyn. Die Sprache geht über in Gesang. — Lyrische Poesie.

So lös't sich das Leben der Poesie in seiner höchsten Vergeistigung in wortlose Töne, in Musik auf, die flüchtig, wie der Strom der Zeit, fortrauscht, und zu namenloser unbegreifbarer Empfindung wird. So könnte man die Vokalmusik der Musik Epos nennen. Wie aus der Ferne hören wir noch das Rauschen des Stroms, und immer leisere melodische Töne rufen uns wehmüthig ein langes Lebewohl zu. Ein unaussprechliches Verlangen, eine heiße Sehnsucht und ein unerklärbarer Zauber zieht

uns in die poetische Ferne. Schmerz und Lust fluthen im Gemüthe. Dieses bildet der äußern Natur und allen Umgebungen dieselbe Stimmung ein, und eine innige Sympathie offenbart sich endlich in der elegischen Dichtung.

„Das beste Gleichniß, (sagt uns Gügler Heilige Kunst; erster Band S. 81), des wahren Künstlers ist der Weise, dessen reine Seele und Gotterfülltes Bewußtseyn, gleich einer hohen Sonne, heitere Freuden und einen gleichmäßigen Schimmer über sein ganzes Leben verbreitet, dessen Anzug und alle Umgebungen von jener innern Ruhe und Harmonie übergossen sind, dessen Geist innerhalb dieses Kreises selig zu ruhen und zu walten scheint.“ — Güglern war die Kunst (Ebendas. S. 66 und 67) in ihrem ganzen Umfang die Lösung und Entwikelung aller Schranken und Bestimmungen, die sich auf das menschliche Wesen gründen mögen. In ihrem wirklichen Daseyn ist ihm die Kunst die Offenbarung der ewigen Harmonien aller Geistes- und Sinnenkräfte, das urbildliche und vollendete Menschliche, eine in sich selbst Vollendung der Natur. Leben und Wissenschaft entspringen aus ihr, als ihrer Quelle, entfalten sich vermittelst ihrer beyden Genien, dem Licht und dem Vermögen, und es gehen die ewigen Geheimnisse aus der Tiefe des menschlichen Wesens und der Natur hervor. Alles kehrt in höherm Sinne zu einer ursprünglichen Glorie zurük.

Für die Kunst, die Schöpfungen der Phantasie durch die Sprache harmonisch darzustellen, für die Dichtkunst hatte Gügler von Jugend auf vorzüglich Neigung, und versuchte sich, wie wir durch diese Biographie durchweg gesehen haben, mit mehr oder minder Geschik im Versemachen. Dessen frühe und vertraute Bekanntschaft mit den Dichtern Griechenlands und Roms machte es ihm möglich, den Genius der klassischen Poesie recht würdigen zu können. Er verglich darum, um in seinen Schülern in den Nebenstunden — auf seinem Zimmer — das Kunstvermögen auszubilden, Virgil mit Homer; beyder Eigenheiten, Homers Genialität, Manigfaltigkeit und Vollendung; wie Virgils Einförmigkeit und Nachbildung Homers durchweg nachweisend. Zusehends wandte aber Gügler mehr seine Liebe der romantischen Poesie zu, vornehmlich der alten deutschen. Dem Lied der Nibelungen war er vor allem hold und machte dasselbe zum Gegenstand ernster Forschung. Aus späterer Zeit sprach ihn

Spees Trutznachtigall immerfort lieblich an. Von orientalischen Poesien, wie er dieselben aus Hammers und anderer Uebersetzungen kannte, sammelte er Mehreres. Mehr als Milton und Tasso war ihm Dante, Cervantes, Calderon; vor allem aber Ariosto. Er bedauerte sehr, daß er nicht so viel italienisch verstehe, um Ariosto ins Deutsche übersetzen zu können. Von Wieland las er am liebsten den Oberon. Goethe verehrte er hoch. Als das Vollendetste von ihm galt ihm der Faust. Schiller war ihm lange wie ein Hausgenosse, und er erkannte in ihm einen Seelenverwandten, bis die Schule Tiecks, Novalis und der beyden Schlegel ihn völlig für die Romantik gewann.

Gügler hatte unverkennbar reiche Anlagen für Poesie. Er zeichnet sich in seinen poetischen Versuchen vortheilhaft aus durch die Wahrheit, Natur und Originalität der Darstellung, durch eine sinnreiche Phantasie, durch ungekünstelte tiefe Empfindung, religiösen Ernst und kindliche Gemüthlichkeit. Er ist bey aller Vorliebe für epische und lyrische Poesie mehr elegischer Dichter. Um so abstechender ist und störender bey seiner seelenvollen schwärmerischen Begeisterung das Vorherrschen des Gedankens, überhaupt die Ideenfülle, die das Gemälde für den Rahmen des Gedichtes zu groß macht. Es fehlt darum bey diesem Verlieren in das Unendliche, bey diesem Ringen mit dem Gegenstand und dem mühevollen Suchen des Ausdruks oft die nöthige Klarheit, Ordnung und Begrenzung, jene Rundung und Abgeschlossenheit, welche die erfoderlichen Eigenschaften der poetischen Kunstform ausmachen. Der Dichter Gügler wird mehr von seiner schöpferischen Phantasie angeregt, übernommen und mit fortgerissen, als daß er dieselbe beherrscht. So schadet dem natürlichen Wohlklang und der innern Harmonie seiner Gedichte die Nachlässigkeit des Vortrags und der Ausarbeitung. Versemachen war Güglern eine Sache der Unterhaltung; kein Geschäft. Darum die Sünden gegen das Versmaaß, den Reim, den Rhythmus, gegen die Korrektheit der Sprache. Durch Poeten, die er sich zu Mustern der romantischen Poesie wählte, mag sich Gügler an diese Nichtbeachtung der Regeln der Kunst verwöhnt haben. Diese Sorglosigkeit findet man vielleicht am häufigsten in den Spießen, die er freylich aus dem Stegreif machte. Nach alter Uebung wurden diese Spieße oder panegyrischen Gedichte zu Ende des Schuljahrs bey Preisaustheilungen zum Lobe der mit

Preisen gekrönten Studenten vor dem Publikum durch den Schulpräfekten herabgelesen. Ich führe zwey solcher Güglerschen Spieße als Proben an.

„Das Gold.

Von Schlaken ist das reine Gold verhüllet,
Und erst die mächt'ge Flamme selbes läutert.
Aus dunkeln Schluchten mancher Strudel quillet,
Der sich zum segenreichen Fluß erweitert;
Und selbst das Licht, das unsre Welt erheitert,
Find't oft die Bahn mit Nebeln angefüllet.
So ist ein Jüngling oft wie Gold gediegen
In unbekannter Stille lang verborgen,
Sich bildend strebt er durch ein Meer von Sorgen,
Doch muß der kräft'ge Geist am Ende siegen —
Einst wirkt sein Wort. Es gleicht des Flusses Wellen,
Auf dem die Schiffe froh vorüber gleiten,
Und wie ein Stern wird er die düstern Zeiten
Durch eine lange Zukunft hin erhellen."

„Der Kaufmann.

Der wahre Kaufmann ist sehr ehrenhaft.
Doch hoffe ich, dein Beyspiel einst bestraft
Jene Kaufmänner der Wissenschaft,
Die ohne geistiges Eigenthum
Haustren in der Litteratur herum,
Und sehen, wie sie wohlfeil hier und dort
Einbringen ein Begrifflein, oder neues Wort.
Poetische Geschmakwasser, moralische Salben
Bekömmt man von ihnen allenthalben.
Philosophische Tröpflein aus Litteraturzeitungen!
Liberalitätswasser in verschiedenen Mischungen!
So rufen sie den Leuten auf allen Marktplätzen,
Möchten gern sie segnen mit ihren Schätzen
Um wohlfeilen Preis, nur um nichtige Ehren
Bieten sie aus ihre köstlichen Lehren."

So finden sich dramatische Versuche und Fragmente unter Güglers Manuskripten vor, Bruchstüke von romantischen Heldengedichten, Romanzen und Balladen, Oden, Hymnen, Elegien und Epigramme, die wohl die meisten bey all den bereits bezeichneten Gebrechen durch den Druk bekannt zu werden verdienten.

Als Belege hiefür gebe ich noch folgende poetische Versuche:

„Opfer.

Göttern opfert der Mensch, was lästig ihm selber und unnütz;
Denn sie schenken auch ihm nur, was der Himmel nicht mag.
Aber du, Vater, giebst den Sohn — die Zierde der Himmel!
Nimm auch du, was wir sind, Leben und Seele und Herz.“

„Einer Leidenden in Sailers Krankenbüchlein.

Es siehet deine Leiden,
Und zählet schon die Freuden
Im Himmel Jesus dir
Viel tausendfach dafür.

Er sendet hier dir Schmerzen,
Doch trägt er dich im Herzen,
Und liebet dich so sehr,
Als ob sonst Niemand wär.

Er ist durchs Grab gedrungen,
Hat sich hinaufgeschwungen
Durch Armuth, Druk und Noth,
Durch Elend, Leiden, Tod.

Und wo Er hingegangen,
Wirst bald du auch gelangen;
Und unsers Herren Spur
Folgst, liebe Mutter, nur.

Dieß Büchlein soll dich's lehren —
Geduld und Trost gewähren,
Dir sagen: sieh, es ist
Sehr nahe Jesus Christ!“

„Religion.

1.

Was das All in Eins verschlinget,
Treibt die Räder dieser Welt,
Was das Innerste durchdringet,
Ohn sein Wissen Alles hält —
Ist der ew'ge Eine Geist
Den der Chor der Engel preist.

2.

Leben ist sein Heilig Wesen,
Licht die ewige Natur,
An den Sternen kannst du lesen
Seiner Schöne leise Spur;
Denn Er ist ein ew'ger Geist,
Den der Schwung der Sterne preist.

3.

Was in jener Sonne leuchtet,
Sich in dieser Erde regt,
Lieblich unsre Saat befeuchtet,
Furchtbar donnernd sie zerschlägt,
Ist der Eine Heil'ge Geist,
Den der Winde Tosen preist.

4.

In dem Schooße dieses Einen
Schlummert still die weite Welt,
Und in Seiner Dämm'rung träumen
Thiere, wunderlich beseelt.
Mit vereinter Stimme preist
Tod und Leben Einen Geist.

5.

Schlummernd nicht und nicht mehr träumend,
Ruhend an der Liebe Herz,
Freudig — Gegenliebe weinend,
Und nicht achtend herben Schmerz —
Und der Mensch mit Jubel preist
Ihn — der ew'gen Liebe Geist.

6.

Wie in innrer Nacht verbindet
Alle Ding der Eine Geist.
Die Bewußten so entzündet
Klaren Lichts Sein ewig Wort:
Was ihr mit Bewußtseyn preist,
Menschen! ist der ew'ge Geist.

7.

Hingewagt an Gottes Wesen,
Dessen Zauber der Gewalt
Kann der Mensch im Innern lesen
Seine einstige Gestalt;
Denn Ihn keiner würdig preist,
Der nicht gleicht dem Heil'gen Geist.

8.

Ist der Wahrheit Feuersonne
Gleich verschleiert in der Zeit,
Trübet gleich der Hoffnung Wonne
Noch die Schuld: die Liebe steigt
Schnellen Fluges auf zum Geist,
Den nur Liebe würdig preist.

9.

In der Frommen süßem Ahnen,
In des Wahren flücht'gem Wort,
In dem Suchen, in den Thränen
Lebt und spricht der Eine Gott:
Menschen! es ist nur Ein Geist —
Und den Einen Alles preist.

10.

Was die Kraft der Kräfte bindet
Wilder Eigenliebe Strom:
Müde Seelen sanft entbindet,
Reicht den Siegenden den Lohn —
Ist nur die Religion,
Kommend von der Gottheit Thron.

11.

Unvergehbar in dem Strome
Stellt sie uns die Himmel dar,
Ziehet näher zu dem Throne
Unversehret durch Gefahr;
Denn es ist Religion
Schutz der Sterblichen und Lohn.

12.

Was im Tempel dich ergreifet,
Durch den Mund der Gloke spricht,
Was dich durch das Dunkel weiset,
Einst den Todtensarg zerbricht —
Ist das Eine hohe Band,
Das uns bind't ans Vaterland.

13.

Denn nicht dieser Welt entsprossen
Ist, was denkt und selbst sich trägt,
Uns — des Ewigen Genossen —
Ueber Zeit der Geist erhebt.
Nur Religion erhebt,
Wenn im Tod der Grund erbebt.

14.

Also ist sie gleich der Liebe,
Und in dem bewußten Land
Jenes ewige Getriebe,
Wie des Unbewußten Band.
Ist der Liebe großer Geist,
Den geeinet Liebe preist.

15.

Weket nicht der Strahl der Sonne
Frühlings zücht'ge Kinder auf?
In den Herzen zeugt er Wonne,
Augen weiset er den Lauf.
So ist Alles — Alles Gott
Ewig Leben ohne Tod.

16.

Drum so schling um uns sich enger
Jener Himmel göttlich Band,
Bis auflöset den Beenger
Aller Welt des Endes Brand.
Dann ist lauter Preis der Geist,
Den die Liebe mild durchfleußt.

Fortsetzung.

Hoch wandelt Gottes Geist in stiller Nacht,
Und unbegreiflich über Sternen
Durchs Dunkel bricht der Himmel Feyer=Pracht
Aus unmeßbaren ew'gen Fernen.
Sonne, du bist untergangen
An der Himmel Zelt.
Kann die Seele sehnend hangen
Suchen jene Welt,
Die sich einst herniederläßt
Wenn aus ihren Ringen
Jene Sonnen springen,
Des Gerichts Posaune bläst.
Schlaf lang o Sonne!
Störe nicht
Mit deinem Licht
Der Seelen stille Wonne.
Die uns sind vorangegangen,
Seyd ihr Lieben mir gegrüßt!
Mögt ihr wie die Sterne prangen —

Was ist's, das mich mild durchfließt?
O, heilig, groß und wunderbar und schön
Bist du mir Nacht, wo Gottes Engel weh'n!
Nach der Sonne Schwinden senkt
Sich die Nacht im Feyerglanze,
Und in dunkelm Schweigen lenkt
Welten Gott im Sternenkranze.

Unter unserm Auge fallet
Dieser Himmel Herrlichkeit —
Stern' und Sonnen; denn es rollet
Nach dem Ewigen die Zeit.
Der unendlich schnelle Flügel
Löschet diese Leuchten aus —
Augen der Natur. — Die Zügel
Fasset einst der wilde Graus.
Aber wie des Tages Sterben
Höh'res Leben uns gebiert,
Srahlt hervor der Engel Leben,
Fällt, was itzt die Räume ziert.
Aus den Räumen springen Zeiten,
Inner Leibern wohnt der Geist;
Leuchtend wird er sich verbreiten,
Wann die Fessel zürnend reißt.
Dieser Sterne sel'ge Meere
Schließt der Sonne Scheiden auf,
Also geht der Himmel Sphäre
Auf, wenn stürzt der Sterne Lauf.
Eilet schnell ihr weisen Hüter!
Ihr des Gottes Morgenroth!
Deuter ungeahnter Güter!
Ziehet im Triumphe fort!
Ihr, des Leibes sprechend Auge
Regen Geistes Außenschein,
Seyd ihr Aushängschilder. Sauge
Seele fest an Gott dich ein.
Schau der Sterne Untergang
Hör der Himmel innern Klang."

„Neujahrswunsch.

Es fliegt die Zeit auf schnellen Schwingen
Fort und davon,
Und was die Tage, die Jahre bringen,
Ist bald entfloh'n!
Die Leiden,
Die Freuden! —
Mit beyden
Verquellen
Die schnellen,
Die brausenden Wellen
Der Zeit — —
Fort
Fort
Zu dem Port
Der Ewigkeit.
Es kommt das Jahr und ist schon vorbey!
Und wie vieles wird mit dem Jahre neu! —
Allein es vergehet
Verwehet
Doch alles nicht! —
Wie vieles der Zeiten Rad zerbricht,
Eines wird nimmer zum Raube
Dem Staube,
Eines nur altert und erneuet sich nicht,
Was tief in das liebende Herz geleget,
Von Liebe geheget,
Von Liebe gepfleget,
Was heute unsre Herzen so tief beweget.
Denn so wir in das Vergangene bliken,
Wie sollte die Liebe, die wir seit Jahren
So reichlich erfahren,
Die dankbaren Herzen nicht innig entzüken?
Und dieses Gefühl,
Wie schwiege es still?
Vermag auch kein Wort es auszudrüken? —
Wie die Sonne still und heiter
Schreitet durch die Himmelsbahn,
Also geh des Hauses Leiter
Glüklich durch dieß Leben weiter!
Gehest Vater uns voran!

Gleich dem jungen Frühlingsmorgen
Sey Dein Herz von Gram und Sorgen
Fern und frey!
Täglich werd auf Deinen Wegen
Gottes Segen
Ueber all Dein Wirken neu! —
Aber gleich dem sanften, leisen
Mondes-Kreisen
Gehen sonder aller Plage,
Beste Mutter, Deine Tage! —
Lange mög Dein fromm Gemüthe
Uns mit sinn'ger Frauen-Güte
Tragen, heben,
Was uneben
Leis verweben,
Daß das Leben
Muß zur Harmonie verschweben. —
Wie aus weichem Erdenschooße
Wachset eine zarte Rose,
Mög' des Hauses Tochter blühen!
Ihren Sinn dem Schönsten weihen,
Um dereinst, wenn Jahre fliehen,
Ihren Gatten zu erfreuen,
Mutters Bildniß zu erneuen. —
Gleich der Pappel hochgeschossen
Reif der Sohn zum ernsten, großen
Mann heran:
Wandle treu der Weisheit Bahn:
Seine Eltern einst zu pflegen
Mit der treusten Kindesliebe,
Bis in Friede
Hin sie scheiden,
Und den Seegen
Auf des Sohnes Haupt noch legen,
Scheiden zu des Himmels Freuden. —
Und so gehe lieblich, still
Einem schönsten, höchsten Ziel,
Wie auf sanften Rosen-Wegen,
Euer Leben stets entgegen!
Möge in des Himmels Höhen
Nur der Vater unser Flehen
Gütig hören!
Unsre Wünsche uns gewähren!!

Sprich o Vater, der die Liebe,
Unsers Herzens frommem Triebe,
Der aus Liebe nur kann stammen,
Dein allmächtig Ja und Amen."

„Der Tod.

1.

Dich Tod will ich itzt singen
Mag doch sonst kein Poet
Dir Lobgesänge bringen
Und hält dich nicht für werth.

2.

Mir aber bist du lieber,
Als diese ganze Welt;
Du trägst mich sanft hinüber,
Wenn all ihr Staub zerfällt.

3.

Wenn Sturm mich überfallet,
Ich thränend ring die Händ,
Du ziehst, die Gloke hallet,
Und alles hat ein End.

4.

Du senkst ins Grab hernieder
Mich müden armen Mann,
Und schenkst die Ruhe wieder,
Die mir die Sünde nahm.

5.

Du bist ein Freund der Frommen,
Du milder Knochenmann!
Sie hören dich gern kommen,
Und schauen oft dich an.

6.

Du hebst mit leisem Finger
Den Vorhang, und es bricht
In diese Nacht der Schimmer
Von Gottes reinem Licht.

7.

Wenn Elemente streiten,
Da reichst du uns die Hand,
Daß wir hinüber schreiten
Ins stille Vaterland.

8.

Du brichst die Band der Seele
Mit dürrer Hand entzwey,
Und machst aus ihrer Höhle
Die wehmuthsvolle frey.

9.

Du schließest über Sternen
Uns auf der Himmel Thor,
Und führst aus allen Fernen
Hinein zum Engel Chor.

10.

Doch stehst du — Armer — draußen,
Darfst selber nicht hinein;
Denn es erwekte Grausen
Dein schauerlich Gebein.

11.

Er schleicht an öden Orten,
Und um die Kirchen wacht
Er seinen lieben Todten
Die lange stille Nacht.

12.

Und röthet schön den Himmel
Der Sonne naher Lauf:
So macht er ein Getümmel —
Ruft: Todte stehet auf!

13.

Sind dann die Geister über,
Schließt Ewigkeit sich zu,
In Gräber steigst du nieder
Zur langen langen Ruh.“ —

„Der sündige Geist.

1.

Freuden ströme mein Gesang
Und Jubelklang
In des Christen Seele wohnet
Was im hohen Himmel thronet.

2.

Jesus Christus hat zum Segen
Sich den Menschen hingegeben;
Ihnen fließt aus Ihm das Leben,
Und der Gnaden Sonne Strahl,
Der erfreut der Erde Thal —
Er will uns in sich verweben.

3.

Hat Er nicht für uns geblutet?
Stand Er nicht vom Tode auf?
Hat Er die Schulden nicht vergutet?
Hemmt Er nicht der Sünde Lauf? —

4.

Freu dich also, arme Seele —
Deines Jesus freue dich;
Ihn nur liebe, ehre, wähle
Itzt und ewiglich!

5.

Und du kannst — wer mag's empfinden?
Was kein Mensch sonst kann,
Freuen einst dich deiner Sünden,
Die im Leben du gethan.

6.

Denn es loben das Erbarmen
Deine Sünden dann;
Hebend deiner Liebe Flammen
Schließen sie an Ihn dich an.

7.

Nun so berg' ich armes Würmchen
Mich in Deine Brust;
Du bist meiner Seele Wünschen —
Du bist meine Lust.

8.

Nimm mich bald — laß mich nicht immer
Warten auf die Stund,
Die im reinen Morgen-Schimmer
Macht, mein Gott! Dich kund."

Einem Freunde, der Güglern damit foppte, dieser möchte ihn doch Gedichte machen lehren, antwortet er scherzend: „Der Begriff liegt im Worte „„Gedicht"" vor dir, und aus diesem

mußt du dir alle Gedichte herausholen. Nur muß ich noch bemerken, daß der Schlüssel zu dem Behälter des Begriffes der Verstand ist, und sofern du diesen nicht hättest, so wäre es freylich fatal. Je nun, so gehst du nur zur Madam Logik, welche eine geborne Schlosserin seyn soll, und lässest dir einen machen. Ist der Dekel abgehoben, und liegt der Begriff vor deinen Augen da, so nimmst du ihn ganz sanft mit den beyden Fingern der Vorstellungskraft heraus, und legst ihn auf das analytische Brett. Dann legt er bald seine Gliedlein von selbst aus einander. Giebst du ihm einige Löffel Phantasie zu trinken, so wird er ganz heiter und lebendig, fängt an zu singen und zu pfeifen, endlich allerhand Zeugs zu schwatzen. Schreibe dann dieses letztere nur geschwind auf. Das sind dann die einzelnen Gedichte. Falls er wieder einschlafen wollte, gieb ihm nur mehr Phantasie, und dieses toties repetatur, bis du genug Gedichte hast."

Allen bloßen poetischen Tändeleyen und dem ewigen Geleier von Wein und Liebe, noch mehr den Ausbrüchen grob sinnlicher und irdischer Lebenslust war Gügler von Herzen gram. Er sagte mit Lessing: „Der seine ganze Lebenszeit über nichts als gereimt, und der seine ganze Lebenszeit über nichts gethan hat, als daß er seinen Athem in ein Holz mit Löchern gelassen, von solchen zweifle ich sehr, ob sie ihre Bestimmung erreicht haben." Schon Plato sagte in demselben Sinn, in seiner Republik sich feindlich gegen die Poeten äußernd: „Indem die Dichter die Gerechten in die Unterwelt führen, lassen sie dieselben bekränzt, reichlich trinkend, alle Zeiten durchleben, da sie vielleicht keine rühmlichere Belohnung der Tugend kannten, als einen ewigen Rausch (μεθην αιωνιον).

Merkwürdig ist auch in dieser Beziehung, so wie überhaupt als ein Selbstbekenntniß ein Brief, den der Verstorbene in seiner letzten Lebenszeit an einen Freund geschrieben: „Mit dem, was du über das mißmuthige Verzweifeln an dir selbst schriebst, das dich zuweilen befällt, hast du mir meine eigensten Seelenstimmungen ausgesprochen. Es kömmt mir häufig alles, was ich denke und bilde, so äußerst abgeschmakt und armselig vor, daß ich davon laufen möchte. Ueberhaupt glaube ich an meinem Innern ein sehr frühes Veralten zu verspüren. Alle Ideale der Vorzeit, alle Phantasien, Plane, alle Lust an Poesie des

Lebens aller Art ist erstorben, alle Blumen sind verwelkt! Und mir scheint, du kommest mir auch bald nach. Nun dann: Willkommen, Herr Philister! Inzwischen finde ich etwas, was, wie ich glaube, uns trösten kann, nämlich, daß wir nicht schlechter sind, und daß jene Stimmung doch nur eine Täuschung ist. Wenigstens kommen mir in solchen Situationen auch die Werke anderer, und zwar der Ersten und Trefflichsten meistens ungenießbar vor. Es ist sonderbar, jene alten Dichter, die noch unter den grauen Schläfen allerhand Zoten und romantische Streiche aushecken konnten, sind mir durchaus unbegreiflich; ich weiß nicht, geht es dir auch so, oder nicht. Je nun, lassen wir es gut seyn! Wer weiß, ob nicht dieser Winter uns vorüber gehe, und noch ein Frühling komme, der nur um so heiterer tagt!"

Nur mit Wenigem erwähne ich des interessanten Aufsatzes, den Gügler in die Zeichen der Zeit (2ter Jahrg. 6tes Heft, S. 612 und 7tes Heft, S. 1) eingerükt hat: „Ueber den bildenden und verbildenden Einfluß des Theaters," der mit Schillers Abhandlung von 1784: „Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet," verglichen zu werden verdiente. Was Gügler oft ausgesprochen, daß das Wahre, Gute und Schöne jedes für sich bestehe, daß sie einander nicht untergeordnet seyen; einander aber darum nicht widersprechen dürfen, das wird in diesem Aufsatz über die Schaubühne besonders anschaulich gemacht, von welcher behauptet wird, daß sie den Sinn des Volkes für das Schöne, den ästhetischen Geschmak bilden solle. Wer darum durch das Theater das moralische Gefühl zunächst bilden wolle, verrechne sich zuverlässig. Das Schikliche, Anständige, Conventionelle sey hier ebenfalls nur etwas Untergeordnetes. Für das Ideale, den Kunstsinn soll das Volk durch das Theater erzogen werden, und darum ist demselben nicht bald etwas zu groß, zu ideal, zu erhaben und zu kunstreich; denn aus einem gemeinen und darum niedern Standpunkt etwas auf einen edlern und höhern zu erheben, ist die Aufgabe aller Bildung. So gewiß sey es aber, daß das Schöne dem Guten und Wahren nicht entgegen seyn dürfe, wenn es auch diese nicht hervorhebe und darstelle, daß etwas Böses und Falsches ewig nie schön könne genannt werden.

Ueber Poetisches und Belletristisches überhaupt ließ sich Gügler gern mit Schülern und Freunden ein, sey es in münd-

lichem Gespräch oder in Briefen. Sein Urtheil war unbefangen und rüksichtlos mit Laune und Sachkunde. Ein Freund schrieb an Gügler am 21. Februar 1822 über Schulzes Cäcilia: „Diese ist ein Beweis, daß die Idealisirung einer sinnlich Geliebten nie zum rein Göttlichen werde." — Das Christenthum sollte in diesem Epos Kern und Fokus der Dichtung seyn. Es ist aber mehr der romantische Zuschnitt und die Dekoration derselben, und die platonische nüchterne Liebe erhebt sich hungrig und kleinmüthig versagend zum kalten schwankenden Idol in Cäcilia. So mußte nothwendig der Hauptgedanke verunglüken. Uebrigens ist das Gedicht dem Zuschnitt und Kolorit nach offenbar Wielands Oberon, noch mehr Ariosto's herrlichem Roland nachgebildet, in welchem letztern aber das Christenthum das Element ist, in dem sich das Ritterthum frey und phantastisch bewegt u. s. f."

Hierauf die Antwort vom 25. April 1822: „— — — — — Ueber Cäcilia trete ich ganz deinem Urtheil bey. Ich wüßte über dieses Buch viel pro, und viel contra zu sagen. Gewiß ist, daß Schulze die Sprache und die poetische Technik in seiner Gewalt hat, wie vielleicht kein andrer deutscher Dichter, und ich zweifle nicht, daß er bey längerm Leben von dieser Seite primus omnium geworden wäre. Seine Darstellung ist unendlich rein und flüssig, natürlich, kräftig ohne gleichen, und voll lebendiger Phantasie. Auch gereicht ihm zum schönsten Ruhm, daß seine Muse so jungfräulich keusch und durchaus streng sittlich ist, man muß seine Blumen nicht, wie bey vielen Dichtern sonst aus Pfützen und Kothlaken pflüken, und so giebt es der Vorzüge gewiß noch viele, die ich itzt nicht einzeln hervorheben kann. Dagegen aber habe ich mitunter dieses: Ich glaube, jedem Leser dieses Poems geht es so, daß, wenn er eine einzelne Parthie, die Stanze, den Vers examinirt, er durchaus nichts — mit wenigen Ausnahmen — dagegen haben oder sagen kann. Dennoch zieht im Ganzen das Gedicht ihn nicht mit jener magischen Nothwendigkeit zum Fort- und Auslesen weiter, die doch der sprechendste Zeuge wahrhafter Genialität ist. Auch läßt die Lesung in seiner Seele keinen begeisternden Totaleindruk zurük. Ueberlegt der Leser dieses näher, so wird er finden, daß — der Gemüthlichkeit vieler Stellen ungeachtet — mehr Kunst und Künstlichkeit, als Natur und Leben ihn anweht, und daß über-

haupt, wie du auch bemerkst, das Ganze zu wenig objektives Seyn hat. Ein mit diesem verbundener Hauptfehler scheint mir dann zu seyn, daß der Dichter sich zu viel, zu oft, zu lange in weite und breite Ausmalungen verliert, in denselben sich so zu sagen vergißt, so daß das Ganze stokt, und die Phantasie des Lesers sich widerlich gebunden und aufgehalten fühlt. Das epische, besonders romantische Gedicht kann nicht Fluß genug haben. So scheint mir denn der Dichter auch in Haltung der Charaktere monoton und viel zu wenig wahrhaft. Es ist eine Welt von großen Gestalten; aber alles sieht sich gleich. Aus diesen Verhältnissen mag denn auch herrühren, daß dem Leser seine schönsten Blumen mehr wie von der Kunst gemalte, als wie natürliche vorkommen. Ueberhaupt müßte man von Seite dieser Natur und Gediegenheit das Poem nicht nur tief unter Ariosto, die Nibelungen u. s. w., sondern selbst unter Wielands Oberon setzen, so hoch es diesen in andern Vorzügen übersteigt."

Etwas Aehnliches vom 19ten Nov. 1817: „Das Mährchen vom goldenen Topfe, hatte ich bey Empfang deines Briefes noch nicht gelesen — und wirklich hat dein Brief mich wieder in die nöthige Gleichmuth versetzt, um dasselbe mit rechter Unbefangenheit zu lesen. Denn ich muß dir nur gerade heraus sagen, die ersten zwey Hefte haben mir recht nicht gefallen. Mir schien, Hofmann nehme die Sache zu leicht. Es war mir alles zu flach, zu breit, zu wenig im Geiste verarbeitet. Dagegen hat mich itzt das Mährchen wirklich wieder ganz mit ihm ausgesöhnt. Ich finde das Mährchen, wie du, vortrefflich und herrlich, und übersehe ihm die einzelnen Mängel gern. Unter diese Mängel rechne ich vor allem das zu wenig Gehaltene im Charakter des Anselmus, das erst spätere Begießen der Hexe mit dem Liquor, da diese schon früher dessen erwähnt u. s. f. Ueberhaupt könnte man hier die Frage aufwerfen, ob die wahrhafte Poesie nicht eine menschliche, eine, ich möchte sagen, historische, wahre Grundlage erheische, und ob Verhältnisse des Menschen, wie z. B. zu der goldgrünen Schlange nicht das Gemüth beleidige — allein bey Allegorien und Lehrgedichten darf man mit dergleichen Dingen nicht mäkeln. Betreffend die Manier des Dichters ist unläugbar, daß derselbe eine äußerst reiche Phantasie habe; an Gemüth und Gemüthssinn dagegen scheint er mir weit z. B. unter Tieck zu stehen, und da — meines Da-

fürhaltens — überall das Gemüth das Begeisternde und geistig Befruchtende ist, so mag es daher rühren, warum das Mährchen bey aller Schönheit — wenigstens mich — nicht eigentlich begeistert und mir mehr spielend, als erhaben vorkommt. Auch that mir der nicht natürliche Contrast etwas wehe, in welchem Hofmann auf der einen Seite alle Bande abwirft, und ganz in das Feenreich eintritt, und doch auf der andern die Sache so sehr in die Wirklichkeit einschnüret, was seinen Lesern in Dresden noch unbehaglicher seyn mag u. s. f. Doch schreibe ich alles das, mehr nach Fehlern grübelnd, als das Ganze tadeln wollend; denn die Beschreibung des Gartens in des Archivars Haus, die steigende Schilderung des Hexenzaubers mit Veronika sind unübertrefflich, und die steigende in voller Pracht dastehende Ründung überrascht und erhebt uns, läßt einen großen Gesammteindruk in der Seele zurük. Der Magnetiseur in einem frühern Hefte hat mir bis zur Hälfte auch sehr gefallen. Der Gang schien mir lebhaft, der Dialog leicht, beweglich, natürlich; aber das Folgende däuchte mir geschraubt und verkünstelt. — Du siehst, ich schreibe alles so in den Tag hinein und so durch einander, wie es mir in die Feder fällt; denn ich hoffe zuversichtlichst, dieser Brief sollte in den operibus posthumis aus Versehen mangeln, welches ich hier für einstige Kritiker bestens will bemerkt haben."

Der Professor der Pastoraltheologie.

Als Gügler im Jahr 1805 als Professor der biblischen Exegese angestellt wurde, lehrte der brave und fleißige Exjesuit Bielmann Moral und Pastoraltheologie, die er nach Schenkel in eigenen Heften bearbeitet lateinisch vortrug. Gügler, der dem zum Chorherrn erwählten Professor Bielmann als Lehrer in der Pastoraltheologie folgte, mochte diesem Lehrfach, weil er so ganz in der Exegese lebte und von ihr völlig in Anspruch genommen war, eben darum der Pastoral keineswegs die hohe Bedeutsamkeit geben, welche diese Doktrin in so ausgezeichnetem Grade verdient. Aber das nach 1807 in Luzern angeordnete Priesterseminarium schien dem Professor der zwekmäßigste Anlaß, die Theologen in der Pastoral zu unterrichten, und sonderheitlich in dem Praktischen der Seelsorge vorzuüben. Indessen denke

man sich bey diesem die Pastoral der Exegese Nachsetzen kein gänzliches Vernachlässigen der erstern. Wir haben den für das Wesen und die Wichtigkeit der Seelsorge erglühenden Studenten Gügler zu gut kennen, und dessen fleißige Aufsätze und Vorübungen für die praktische Seelsorge zu sehr schätzen gelernt, als daß wir so etwas nur von ferne denken könnten. Zudem sind uns Arbeiten des Professors der Pastoral, wie z. B. im 1sten Band der nachgelassenen Schriften: „Ueber die Idee des Geistlichen (S. 190); die aus dieser Idee an die Geistlichen hervorgehenden Erfordernisse (S. 201); über die Folgen des Priesterthums (S. 212), so wie das Verhältniß der Geistlichen und der Studirenden der Theologie zur Idee des christlichen Priesterthums (S. 225)" dessen sattsam Bürge.

War doch in den Augen des Professors, was er an allen seinen Theologen zur eigenen Ausbildung ans Herz legte, eingetreten der Vollendungsstand im Christenthum, in welchem eben jede bloß äußere Beziehung überschritten ist, und dieser Stand von den Christen wirklich wahrgenommen und wahrhaft gelebt wird in dem lebendigen Glauben, oder in Glaube und Gerechtigkeit nach Paulus. Die geistige Aperception geistiger Dinge und Zustände ist entweder eine mittelbare, ein Vernehmen derselben, Vernunft, oder eine unmittelbare — der Glaube, in dem der Gerechte lebt, und der alle Vernunft übersteigt, ja der allen Verstand im Gehorsam gefangen nimmt. Allein wie die mittelbare Aperception doppelter Art seyn kann, eine partielle — Instinkt; oder eine totale und vollständige Vernunft, so auch die unmittelbare. Die partielle Aperception letzterer Art ist der Glaube, der unsern christlichen Partialstand auf Erden, wo noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wo wir erst in Hoffnung nur selig sind, charakterisirt. Die totale Aperception dieser Art ist das Schauen, worein jenseits der Glaube aufgeht, und worin er sich verklärt und vollendet. — Der Glaube im Sinn des Christenthums ist ein verschleyertes Schauen des göttlichen Vollendungsstandes, in welchen wir bereits versetzt sind, und welchen wir bereits leben sollten. Der Gerechte lebt aus dem Glauben. Und nur wenn der Priester des Allerhöchsten hievon recht durchdrungen ist, vermag er durch die Erneuerung des Heiligen Geistes, Den er in der heiligen Weihe empfangen hat, seine Sündhaftigkeit zu tilgen, den ungeistlichen Mechanismus zu heben und

die Schranken seiner Persönlichkeit zu entfernen, um in Christo den Gläubigen den Weg, die Wahrheit und das Leben aufzuschließen.

„Idee der Pastoral.

1.

Wie das Abbild der Dogmatik die Liturgie ist, so ist das Abbild der Moral die Pastoral.

2.

Auch Liturgie und Pastoral sollen Eins seyn. Aber dieses Einsseyn hat wieder eine mehr reelle Seite in der Geistlichkeit, und eine mehr ideelle im Volk.

3.

Zufolge des Christenthums soll aber das Reelle ewig das Ideelle werden, damit dieses wieder in jenes übergehe.

4.

Wie dieses geschehen möge, lehrt die Pastoraltheologie.

5.

So wird angestrebt und in der Ewigkeit erreicht, was der heilige Petrus 1. Ep. 2, 9. ausspricht: die gesammte Kirche, und in ihr jeder Rechtgläubige, soll ein königlicher Priester Gottes, und so sollen alle Handlungen gottesdienstliche Seelsorge werden.

6.

Die Mittel, dieses zu erzweken, die Gläubigen hiezu heran zu bilden und geistlich zu erziehen, sind so manigfaltig, als die Berührungspunkte — Verhältnisse zwischen dem Pfarrer und der Gemeine sind.

7.

Diese Mittel sind darum diese Verhältnisse selber im Geiste und nach dem Willen der Kirche angewandt.

8.

Diese Verhältnisse ergeben sich vornehmlich aus der Lehre, dem Gottesdienst und der geistlichen Aufsicht.

9.

Das Wie? hievon soll eben die Pastoraltheologie lösen, die darum aus allen theologischen Scienzen hervorgehend nichts, als derselben Objektivirung und Anwendung in der Seelsorge ist."

Die Pastoral las der Professor nach Sailers Lehrbuch. Für die Pastoralweisheit des hochgefeyerten Lehrers hatte er eine zu

große Hochschätzung, als daß er nicht gerade dessen Pastoraltheologie, mit der er sich als Schüler so ganz vertraut gemacht hatte, auch wieder seinen Schülern zum Lehrbuch bestimmen sollte, mit demselben aus dem Eigenen etwa noch verbindend, was die künftigen Seelsorger immer nur anregen, befähigen, für ihren Beruf recht gewinnen und begeistern konnte.

Besonders lag ihm ob, in seinen Schülern die künftigen Prediger recht zu bilden, und obschon er gar wohl erkannte, daß die Form aus dem Wesen lebendig sich gestalten müsse, glaubte er dennoch, daß das Technische der Form nur die klassische Bildung, welche die Rhetorik giebt, zu erzielen sey. Darum las er mit den Theologen, um das hierin etwa Versäumte dadurch nachzuholen, Bücher poetischen und belletristischen Inhalts. Er gieng mit denselben eben so die heiligen Schriften, sonderheitlich das neue Testament durch, um auf die nöthigen Beziehungen für Predigten und Christenlehren, für den Beichtstuhl und das Krankenbett aufmerksam zu machen. Es finden sich noch derley Auslegungen z. B. über das Evangelium Johannis unter den Manuskripten des Hingeschiedenen vor. Die Theologen wurden angewiesen, Predigtskizzen selber zu erfinden, Predigten theilweise, oder ganz zu bearbeiten. Der Lehrer durchgieng mit den Schülern diese Arbeiten mit einer Geduld und einem Fleiße, die man diesem spekulativen Professor kaum zugetraut hätte. Es wurden auch die Studenten beauftragt, der Reihe nach etwa ein Predigtfragment auswendig zu lernen, und im Zimmer des Professors vor demselben und den Mitschülern zu predigen, wo dann über Leibesstellung, Pronunciation, Gestikulation u. s. f. das Nöthige gesagt wurde. Freylich opferte sich auch hierin Gügler nur für die Fleißigen. Welchen das Studium nicht von Herzen gieng, denen entzog sich Gügler.

Die Pastoraltheologie ward bald wieder mit der Moral verbunden. Ein würdiger Nachfolger Güglers in diesem Lehrfache war der 1819 als Professor der Moral- und Pastoraltheologie angestellte Chorherr Widmer. Dieser Lehrer schenkte dieser Doktrin noch weit mehr Aufmerksamkeit, und sah in der Pastoral — vornehmlich bey dem Wiedereingehen des Priesterseminariums in Luzern — die nächste und vorzüglichste Vorbereitung für die nahe Anstellung in der Seelsorge. Sonderheitlich bemühte er sich, die Theologen in der Jesuiten-Kirche, bey verschlossener

Thür, durch Predigt- und Christenlehrproben für die Kanzelberedsamkeit zu bilden.

Der Prediger

Erregt, was in der Seele dunkel schlaft;
Bewegt, was Geister zu den Himmeln raft,
Und träufelt Segen, Milde, Huld und Lust
In der Völker ungewohnte Brust —
Geheimnißvoll und stille
Aus Gottes Fülle.
Wunderkräfte hat, was ewig nur,
Geister folgen nur des Geistes Spur,
Und lebendig ist, was ist und lebt,
Bis zur Wurzel in das Herz sich gräbt. —
Wer's durch alle Sehnen kann verbreiten,
Greift mit Zauber plötzlich alle Saiten;
Alle Wesen in sich selbst versinken,
Und entzüket Seligkeiten trinken.
Leib dem Leib! Es seyen alle Ohren
In der Worte Wellenklang verloren;
Takt und Harmonie der Hände, Augen
Möge gierig jedes Aug einsaugen.
Schlagen Bilder an die Phantasie,
Rührt den Sinn die innre Melodie.
Aller Wesen in dein Selbst verschlingen
Und zum gleichen Geist die Geister zwingen
Kann nur die verborgne Macht —
Gottes Geist sie in dir schafft —
Die in allem unbegreiflich webet,
Die aus allem unergründlich strebet,
Schlagt bis an der Sterne hoch Gewölb,
Und verschwindet in der ew'gen Welt.
Seht den Künstler, wie er jedem Sinne
Dieser Welten Innerstes entspinne!
So aus jener ew'gen Spuren Schöne
Bringt ihr in die innern Sinne Töne,
Und wie jener hin zum Leben ziehet,
Alles mit euch ins Verborgne fliehet,
Und ihr suchet Gottes lichte Spuren,
Die Er bind't in irdische Naturen,
Wo der Thaten rasche Federn springen,
Euch die Seelen über Zeiten schwingen,

Wo den Räumen will der Leib entfliehen,
Anfängt, sich den Sternen zuzumühen,
Schließt den Abgrund auf, wo Lichter weben,
Die entfernten Freunde süß durchschweben,
Nach dem Tode grüßen die Bekannten
Sich verbergen in dem nie Genannten.
Es beseelt mit seiner Huld der Meister
Ihre eignen und verwandte Geister.
Wer dieß Wunder Gottes hat begonnen,
Wem im Geiste jede Form zerronnen,
Mag aus Himmeln mit den Engeln sehen
Der verjüngten Schöpfung Fey'r entstehen,
Und ihr Morgenleben rein entfalten,
Leis zum klaren Himmel sich gestalten.
Thauet Himmel, thauet lieblich nieder!
Schwinget Geister freudig die Gefieder
Nach der Sonne, wo das Feuer glühet,
Wo der Dinge ew'ger Ursprung sprühet,
Dem entstrahlen hin nach allen Seiten
Jener Sterne unbekannte Weiten!
In das Feuer taucht Gesicht und Leben,
Und es wird auf immer euch gegeben!"

Sich selber im Predigen zu üben, und nicht nur andern hierin Unterricht zu ertheilen, hatte der Professor der Exegese und Pastoral hinlänglich Gelegenheit, auch nachdem für ihn die ordentlichen Sonntagspredigten auf der Pfarrkanzel in Luzern eingegangen waren. Er predigte, so wie ihn die Reihe traf, bey dem Gottesdienst der Studenten, und war lange Zeit als Prediger der Bruderschaft vom guten Tod angestellt. Daß er hiezu eingeladen auch anderwärts Gastpredigten hielt, dieses bezeugt die leider nur zu wenig reiche Sammlung christlicher Reden, abgedrukt im 2ten Band seiner nachgelassenen Schriften, wovon die Meisten solche sogenannte Ehrenpredigten sind. Es kann indeß nicht geläugnet werden, daß der Verstorbene in seiner letzten Lebenszeit nicht so oft Kanzelvorträge hielt, als man es wohl wünschte, und gern Predigten ablehnte, wenn er immer hiezu eine schikliche Ausrede fand. Wie läßt sich das wohl mit dessen entschiedener Hochachtung und Vorliebe für seelsorgliche Verrichtungen ausgleichen? Wenn nicht zur genüglichen Rechtfertigung, doch zur Entschuldigung diene Folgendes: Der Hingeschiedene hatte, sonderheitlich bey zunehmendem körperlichem

Leiden, die streng geregelte Einförmigkeit seines häuslichen Lebens so lieb gewonnen, daß er seiner sonstigen Selbstverläugnung und Selbstüberwindung ganz entgegen, sich nur schwer und wie genöthigt entschloß, über Nacht oder gar auf mehrere Tage von Hause weg zu seyn. Daneben glaubte er bey seiner so großen Anspruchlosigkeit, andere könnten ihn in Verkündigung des göttlichen Worts leicht ersetzen. Wohl aber war ihm der größte Anstand die Vorbereitung zur Predigt. Er schrieb dieselbe jedesmal, und studirte sie mit möglichstem Fleiße; glaubte aber nicht nur, wie bey wissenschaftlichen Arbeiten, sich mit durchgängiger Erkenntniß des Gegenstandes begnügen zu dürfen, sondern foderte vor allem als nöthige Gemüthsstimmung das Begeistert- und Erleuchtetseyn des Predigers vom himmlischen Lichte, um seine Zuhörer ebenfalls zu erleuchten und zu entzünden. Ihn übermannte ein banges Gefühl von Unwürdigkeit und Unzulänglichkeit bey seinen immer häufigern oft lange andaurenden unfruchtbaren Zeiten, wie er sie nannte, da es in ihm finster und trübe war. Weil er für sein Ablehnen der Predigt gern eine Ausrede fand, mochte er sich nicht gestehen, daß er, wenn er ernstlich wollte, diesem Unmuth, dieser Verstimmung allemal Meister werden konnte. Hatte sich Gügler endlich überreden lassen, und die Predigt übernommen, verfolgte ihn der Gedanke an dieselbe immerdar wie eine fremde geistige Einwirkung, die mit Macht seinen Eigenwillen beugen, und gegen all sein Mühen und Abwehren, ihn ganz zum Organ seiner Eingebungen machen wollte. Lange war all sein Frohsinn und seine Unbefangenheit dahin. Er brütete über einem Thema, ohne ordentlich nachzudenken, bis es nach kürzerem oder längerem Harren auf einmal mit Blitzes Helle und Schnelle in ihm zündete. Itzt trat an die Stelle der vorigen Niedergeschlagenheit ein feyerlicher Ernst und dann eine ausdaurende hohe Begeisterung, die ihm das Thema von allen Seiten und in allen Beziehungen und Verbindungen lebendig vor Augen stellte. Ideen drängten sich, Bilder strömten ihm zu. Es war der Born in ihm eröffnet, der in's ewige Leben quillet. Ueber sein Predigen sagt ein einsichtsvoller Jugendfreund des Verstorbenen: „Als Prediger schien mir Gügler sich durch tief religiöses Auffassen der christlichen Wahrheiten auszuzeichnen, wodurch er das Alltägliche, Ermüdende vermied, und man von ihm sagen hörte, er bringe immer

Neues hervor; so wie auch durch edel populäre schlichte bildliche Einkleidung derselben und einen männlich ruhigen schönen Vortrag. So erinnere ich mich noch, in einer Kapelle von ihm eine Kirchweihpredigt gehört zu haben, die dieses mir völlig bestätigt: 1. Was heißt verloren seyn von Jesu? 2. Wie sucht Jesus das Verlorne? 3. Wie macht er das Gefundene selig? — Er fand aber mehr Beyfall bey dem unverbildeten Landvolk, als in der Stadt.“ —

Dieß letztere Urtheil läßt sich dahin berichtigen, daß gerade tief religiös fühlende Gemüther, zu Stadt und Land, Güglers Predigten am meisten genossen, wenn auch nicht völlig verstunden; und gerade Leute, die die nähere Kunde des Christenthums vornehm verschmähten, oder ganz in den Geschäften der Außenwelt lebten, von der mystischen Tiefe, den dürftigen Reflexionen und der einfach kindlichen Darstellung des Predigers sich wenig angesprochen fanden. Was ich so eben nicht so fast auf den Unterschied von Stadt und Land beschränkte, sondern auf den jedesmaligen Grad der religiösen Bildung und Gemüthsstimmung bezog, that ich geflissentlich darum, weil sich dieser Unterschied, — ich glaube kaum zum Vortheil des Landes —, allmählig aufhebt, und eine scheinbare Geisteskultur und Mündigkeit die Scheu vor dem Ewigen und eine heilige Gottesfurcht auszulöschen droht, so daß bald von diesen sinnlich Gebildeten zu Stadt und Land gleich gelten mag, was der Redemptorist Veith in seiner „Blüthen- und Dornenlese für Prediger“ von den Erstern sagt: „Ein Prediger vor irgend einem städtischen Publikum, es sey nun groß- oder kleinstädtisch, hat im Verhältnisse zu demselben eine Stellung, die über die Maaßen weit von jener verschieden ist, die er vor einem halben Jahrhundert behauptet hätte. Die encyklopädische Fünftelwisserey; das Vorrecht, welches das zersplitternde Räsonniren über das edel einfache Denken gewonnen hat; die allgemeine schauerliche Gesunkenheit des Glaubens; die Almanach- und Journal-Gelehrsamkeit; die selbst bey fehlender Orthographie als Gemeingut erworbene Uebung in schönen und romantischen Phrasen; die vielfältige Verwöhnung an so viel hundert dramatischen Rührungs-, Schauer-, Ueberraschungs-, Mord- und Hochedelmuths-Scenen und die ganz entsetzliche Romanenbelesenheit bringen ein Auditorium zuwege, welches keineswegs gelaunt ist, den ersten besten Kanzelvortrag, ehrlich gemeint

und ehrlich nach Wissen und Gewissen abgefaßt, — ehrlich und dankbar hinzunehmen, wie es etwa noch unter ächten Landleuten der Brauch ist.“ —

Erinnern wir uns an die im ersten Band angeführten Predigtstudien Güglers, und vergleichen dieselben mit seinen später als Priester gehaltenen Kanzelvorträgen: so finden wir die originelle Richtung, die zu Anfang schon der Prediger genommen, von der er auch nicht abgewichen ist, die er nur mehr ausgebildet hat. Daneben verrathet sich wieder der Schüler Sailers — besonders in früherer Zeit. Sailer war es keineswegs darum zu thun, die neu scholastische klare Predigtweise zu verläugnen, von der die angeführte „Blüthen- und Dornenlese“ sagt: „Die neuern Bearbeiter der christlichen Beredsamkeit sind in ihren Versuchen einfacher meditirender Darstellungen größtentheils in eine Art von Gleichniß-, Bilder- und Erzählungsscheu verfallen, haben sich dafür eine so übertrieben logische Eben- und Planmäßigkeit erwählt, daß sie schon im Eingange auf eine kürzer gefaßte Weise alles dasjenige sagen, was in der Ausführung und im Verfolge des Gegenstandes des Breitern oder Breitesten zu sagen seyn wird. Wie man etwa in einem altfränkischen Garten schon auf der Terrasse den ganzen Gartenplan übersieht.“ — Diese neue Predigtweise ließ Sailer als Form stehen; verknüpfte aber hiemit die Vorliebe einer frühern Zeit für Bilder und Parabeln. Von den beliebten Lebensmaximen und Sittenwahrheiten der Gegenwart auf das Positive der Religion hinweisend, verstund er, das Probehaltige einer alten und neuen Zeit vereinend, da allmählig einzulenken, wo man sichtlich aus dem kirchlichen Geleise abgekommen seyn mochte. Daß in Sailers gedrukten trefflichen Predigten oft zu sehr der Professor vorherrscht, wer will das wohl dem Professor verargen? — Seinem Lehrer mag Gügler, besonders früherhin, das Durchführen des Einen Hauptgedankens in den manigfaltigsten Beziehungen; die häufige Wiederholung des Hauptsatzes der Predigt, um eben den Hauptgesichtspunkt dem Zuhörer beständig vor Augen zu halten, abgelernt haben. Den Professor findet man auch in dem Prediger Gügler in der Fruchtbarkeit der Beweismittel und dem Systematischen, das der Durchführung zu Grunde liegt. Die Beweise eruiren aber mehr aus dem Wesen des Gegenstandes selber, sind mehr esoterischer, als exote-

rischer Art. Schrifttexte werden selten als dogmatische Beweise, seltener noch Stellen aus den Kirchenvätern, oder überhaupt einzelne Autoritäten angeführt. Es ist die Natur der Sache, das Bedürfniß des Menschen, der Inbegriff göttlicher Offenbarung und der Lehrbegriff der katholischen Kirche überhaupt, was dem Prediger Gügler all seine Behauptungen begründet. In diesen Predigten läßt sich die Vorliebe für Poesie und Kunst in den phantasiereichen hinreißenden Darstellungen, in den mahlerischen — nach der Natur gezeichneten Schilderungen, welche öfters die Stelle einer verständigen Durchführung vertreten, leicht nachweisen. Die Gegenstände werden den Zuhörern durch Vorbilden begreiflich gemacht. So ist doch ebenfalls wieder strotzende Gedankenfülle das Charakteristische dieser Predigten. Die Gedanken zeichnen sich in ihren höchst einfachen Wechselbeziehungen wieder nicht so fast durch einen spielenden Witz und ergötzende liebliche Manigfaltigkeit, als durch ihre metallische Natur, Schwere und Gediegenheit aus, so daß denselben eben darum das Plastische der Kunstform, die durch Ausbildung des Stoffes erreicht wird, gebricht. Eben die ungemeine Einfalt der Darstellung bey reicher Gedankenfülle des Inhalts ist eine Eigenheit, die dem an ausgesuchte Genüsse Verwöhnten gar nicht mundet. Die Vermittlung des Inhaltes mit der Form geschieht keineswegs durch eine intellectuelle Analyse, sondern durch bildliche Versinnlichung des Gedankens und dessen möglichste Verbindung mit allem, was in dem Reich der Natur und Gnade auf das Thema Bezügliches vorgefunden wird. Daher eben das oft schneidende Mißverhältniß, der zuweilen gar simpeln und vernachlässigten — aber nie trivialen — Form zu der Fülle und Tiefe des Inhaltes; daher das Unbegreifliche und Geheimnißvolle, das gerade oft dem Gebildeten am unverständlichsten, welches in dem religiösen Gemüth eine Unendlichkeit von Empfindungen aufregt; daher das Anziehende der Formung und Darstellung des Ewigen durch die schöpferische Phantasie; der zarte fromme kindliche Sinn, die durchgängige Lauterkeit und Hochachtung vor Gottes Stimme, vor der alle zeitlichen Interessen und Rüksichten verstummen, — welche Eigenheiten alle in jeder Predigt Gügler wiederkehren. —

Bezeugt hätten wir dieses, wären wir unter den Zuhörern gestanden, als er in seiner ersten Predigt als Diakon denselben über das Verkünden und Anhören des göttlichen Wortes pre-

digte, und ihnen zu bedenken giebt, wie die Gleichnißrede vom guten Samen und Unkraut so schön für eine erste Predigt passe; wie viel seit Christi Zeiten gepredigt, und wie viele Predigten angehört worden, und wie wenig dieses gefruchtet habe. Es müsse am Samen, oder am Säemann, oder dann am Aker fehlen. Es wird darauf gedrungen, daß der Same nur Gottes Wort und nicht menschlicher Wahn des Predigers seyn dürfe. Der Prediger dürfe ja nicht — selber ein Feind Christi — Unkraut unter den Waizen säen; er sey der Mund, durch den die katholische Kirche Christi Wort an das gläubige Volk spreche. Der Prediger müsse daher selber Christo ähnlich, so lauter, demüthig und liebevoll seyn; er dürfe darum vor allem nicht mit unerleuchtetem Eifer das Unkraut vor der Zeit ausreißen, Lehren, nicht Richten sey seine Aufgabe. Uebrigens ist auch die beste Predigt nur ein Licht, das dem Wanderer durch die Nacht dieses Lebens den Weg zeigen soll; sie ist nur Same; — fehlt es am tauglichen Grund, so bleibt der Same ohne Frucht. Dieses, und wie der Boden müsse umgeakert, gereiniget, gedüngt, zum Ansäen gerüstet, wie dann der Same müsse ausgesäet und eingeegget werden, wie er keime, auswachse, blühe und Frucht bringe, das wird jetzt alles nacheinander weitläufig beschrieben. Von der Vorbereitung zum Predigthören vernehmen wir: „Wozu die Feyer des Tages, wozu die feyerliche Kleidung, wozu das Ruhen aller irdischen Geschäfte, wozu die himmlische Stimme der Gloken, die Kirche, die euch wie aus der Welt heraus nimmt und in ein anderes, in ein heiliges Land versetzt, als eben, um eure Herzen zum Gottesdienst zu stimmen, auch schon durch das Aeußere anzudeuten, wie ihr inwendig beschaffen seyn sollt, wenn ihr dem Gottesdienst beywohnen, wenn ihr das Wort Gottes anhören wollt. — So wie die Kirche hier etwas anderes ist, als ein gemeines Haus oder ein gemeiner Platz, so sollst auch du und dein Inneres etwas anderes seyn, so bald du inner diese Mauren trittst; deine irdischen Gedanken und Sorgen, dein Rang, dein Ansehen, deine Neigungen und Güter — alles muß zurükbleiben, wie es einst im Tode zurükbleibt.“ — Schluß der Predigt: „Was kann endlich auch die Bessern vor gänzlicher Erkaltung bewahren? Das kann es, wenn die ganze Pfarrgemeine feyerlich zusammen kömmt, wenn aus jedem Herzen die Gluth der Andacht strömt, und an die Herzen der Uebri-

gen anschlägt, bis endlich die gemeinsame Flamme zum Himmel aufsteigt, und Gottes Reich wieder in die Herzen sich niedersenket.“ Eben so schön ist eine spätere Güglersche Predigt über das nämliche Evangelium: Jesus säet guten Samen auf den Aker Gottes — Güte Jesu, die Gutes giebt und fördert; Er duldet das Unkraut — Milde und Langmuth Jesu gegen das Böse, die auch das Böse zum Guten leitet; Er giebt aber doch dem Waizen den Sieg, und strafet das Unkraut — Gerechtigkeit Jesu, die jedem vergilt nach dessen Werken. Trefflich wird im Verlauf dargethan, wie Jesus mit der Strafe der Bösen nur den Guten zu lieb so lange zögere. Wenn auch izt die Guten trauren und die Bösen frohloken, es komme doch der Tag bald, an dem die Guten wie die Sonne leuchten; die Bösen aber in den Gluthofen geworfen werden. Der Tag dieser Scheidung komme gewiß für Gute und Böse, die in Einem Hause wohnen, mit einander in die nämliche Kirche gehen. Und wenn schon unter einander auf dem Kirchhof die Leichen der Guten und Gottlosen liegen, und das Zeichen der Erlösung, das Kreuz, in allen Grabhügeln steke, es komme doch der Tag der Scheidung, der Tag, an welchem der Gekreuzigte den Einen zum Fall, den Andern zur Auferstehung seyn werde.

Am Titularfest der Bruderschaft der Gelehrten, oder der Marianischen Congregation, handelt der Prediger von dem ewigen Worte, von dem es heißt: „Gott sprach: es werde! und es ward.“ Dieses Wort ist die unendliche Sprache Gottes in aller Kreatur, das Licht der Wahrheit, das aus der ewigen Gnadensonne ausströmend — die Eine Wahrheit aller Augen beleuchtet, aller Sinne aufregt, und aller Empfindung zur Freude stimmt — Christus der offenbar gewordene Gott, die Seele der Kirche. Wo das inwendige Auge sich diesem Lichte schließt, bricht Finsterniß ein, Irrwahn und Verwirrung, der Strom des Nichtigen reißt die von Gott Verlassenen stets schneller und tiefer in den Abgrund — und das ist die Sünde, das Elend und der Tod — der Sünde Sold — in allen seinen Gestalten. Nimmt hingegen das Auge des Glaubens das ewige Licht begierig in sich auf; trägt die Liebe dieses heilige Feuer in das Innerste, und freuen sich seiner alle Sinne des Menschen: so erscheinet diesem die geheime Weisheit, Tugend und der inwendige Friede, wie eine sanfte Abendröthe; so ergießt sie sich in alle Worte, Hand-

lungen, Gesicht und Gebehrden — und da, was durch das Aeußere lebendig heraustritt, Seele heißt, ist Christus die Seele der Menschheit. Diese Beseelung, dieses Leben, das wir mit Paulus das verborgene in Gott und Johannes das Bleiben in der Liebe nennen, muß, wenn es anders Leben seyn und bleiben soll, sich immer von innen aus verjüngen, und zwar in der gesammten Menschheit, wie in der Familie, wie in dem Leben des einzelnen Menschen. So verbindet Christus als Erlöser und Sündenbefreyer die Sündenfreyen und die gegen Sünde und Welt Kämpfenden, das Ewige anfassenden Menschen d. i. die Christen in Einer heiligen Gemeinschaft, die alle Orte und alle Zeiten zu umfassen bestimmt ist — in der katholischen Kirche. Christus, der Vollender, führt seine Auserwählten heim durch Tod und Grab — und wie Er selber Gott und Mensch ist, verbindet Er Himmel und Erde — Zeit und Ewigkeit; Er verbindet die einzelnen Theile zu Gliedern Eines Leibes, wovon Er das Haupt ist. Wie nun der Eine große Verein der katholischen Kirche nach einzelnen Ständen und Zuständen durch die Bruderschaften abgebildet werden soll, wird in dieser christlichen Anrede an Gebildete nach 1. Kor. 12, 12 und Ephes. 15, 16 nachgewiesen. Die Aufgabe des religiösen Gelehrtenvereins unter dem Schutz Mariä wird nun näher bezeichnet und dargethan, daß wie Maria das köstlichste Werkzeug der Erlösung und Gründung der Kirche war, und wie Sie an Würde und Herrlichkeit eine Königin der Heiligen sey: eben so müsse sich die Bruderschaft der Gelehrten vor allen kirchlichen Bruderschaften auszeichnen, derselben gebühre die größte Wirksamkeit in Sachen des ewigen Geistes. Wenn andere ihre Bildungen der Zeit vertrauen, die eben darum vorübergehen und erlischen, wie der Tod den Leib der Seele abstreift: so soll diese Congregation ihr Werk mit bleibenden Zügen in das Innerste zeichnen, wie in einen unsterblichen Leib, das ist die Kirche Gottes, der Leib Jesu Christi, in welchem die Seele weilet in Ewigkeit. In der heiligen Mitte dieser Bruderschaft mögen die Leuchter angezündet werden, die uns die glüklichen Tage der Vorwelt wieder bringen, gleichwie nach stürmischen Nächten die Sonne heiter aufgeht. — Die besten Jünglinge stehen alsdann bescheiden und in Ehrfurcht am Eingang, und haben keinen heißeren Wunsch, als in diesen Kreis aufgenommen zu werden — und das Vaterland rufe: Heil über

euch! — und von Dem allein alles Heil kömmt, Der spreche darüber Sein Amen! —

Die wenigen noch vorhandenen Predigten Güglers sind wie liebliche Blumen, die durch Manigfaltigkeit der Bildung, der Farben und des Wohlgeruchs uns ergötzen, und schwer fällt es darum, diese Auszüge nicht über Gebühr zu vermehren. Lassen wir es uns nicht verdrießen, in der Pfarrkirche zu Hochdorf wenigstens nur den Inhalt des Exordiums der S. Xaverii Bruderschaftspredigt zu vernehmen. Der Prediger erzählt den zahlreich versammelten Zuhörern, wie die S. Xaverii Bruderschaft entstanden. Er weist dieselben nach Indien, versetzt sie gar in die Zeiten zurük, da S. Xaverius noch unter den Indiern predigte. Wir sehen die Heiden sich um den Glaubensprediger drängen —, wir hören sie zu ihm sagen: „Aber lieber Xaverius, sag' uns doch, sind denn dort, wo du herkömmst, alle Menschen so gut, so großmüthig, so liebenswürdig, so heilig, wie du? Wir wollen doch auch zu ihnen hinreisen. Wie kömmt es, lieber Xaverius, daß du ein so außerordentlicher Mann bist — und wir nicht auch solche Leute werden können? — Sag' uns doch, wie hast du das zuwege gebracht?“ Itzt erzählt ihnen S. Xaverius, wie er von Natur und aus sich selber ein schwacher sündiger Mensch durch Gottes Gnade das geworden, was sie etwa an ihm Gutes fänden. Er zeigt ihnen hierauf, wie sie alle ebenfalls groß, vollkommen, heilig werden können, werden sollen. „Ich bitte euch, ruft er ihnen mit dem heiligen Paulus zu (1. Cor. 4. 16), seyd meine Nachfolger, in so fern ich Christi Nachfolger bin.“ Die Leute hörten dem Heiligen begierig zu, und schenkten ihm bereitwillig ihre Herzen, bekehrten sich, nahmen den katholischen Glauben an, ehrten und liebten den heiligen Glaubensprediger, wie ihren geistlichen Vater — und so entstand die S. Xaverii Bruderschaft.

In dem Bethsaal der Studenten am heiligen Schutzengelfest predigt diesen der Professor der Exegese, wie der Leib des Menschen auf einen Flek der Erde gebannt sey, wie die Natur itzt wohlthätig, itzt zerstörend auf denselben wirke; aber der Geist? ist er nicht mehr oder minder von diesen Schranken frey? Schwebt er nicht itzt in der Vergangenheit, itzt in der Zukunft, itzt in der Ferne, bey denen, die er lieb hat? Erhebt er sich nicht frey itzt über die Sterne, in die Regionen des Lichts, oder versenkt

sich in die Abgründe der Nacht? Welch ein Beweis seiner Geistigkeit, seiner Aehnlichkeit, seines Umgangs mit andern Geistern! Ist der Geist rein und rüstig zu allem, was schön, groß und gut ist, so empfängt er die Ausflüsse seliger Geister; denn er ist ihnen ähnlich. Seine Sinne für das ewige Leben sind gesund und aufgeschlossen. Ist er hingegen verdorben, nur fähig dessen, was niedrig, verachtungswürdig ist, so hat er sich itzt schon in die Hölle versenkt, lebt in Gesellschaft verworfener Geister, trägt das Bild der Verworfenheit an seiner Stirne. Der Sinn für das Ueberirdische erlischt, das geistige Leben in ihm erstirbt. — Die Aufgabe der studirenden Jünglinge ist nun, daß jeder aus ihnen den heiligen Engeln gleich werde, und daß jeder aus ihnen an andern ebenfalls Engelsstelle vertrete. Als Vorzüge der Engel, die die studirenden Jünglinge sich aneignen sollen, werden nachgewiesen:

a. Innige lebendige Erkenntniß der Wahrheit;
b. Erhabenheit über alles Gemeine;
c. Das völlige Passen für den ihnen angewiesenen Beruf;
d. Pünktliche Folgsamkeit den göttlichen Befehlen.

Die Engel werden uns in blühender Kindes- und Jünglingsgestalt abgebildet, der kindlichen Einfalt und Unschuld, des allzeit fertigen muntern Geistes und rüstigen Sinnes wegen, der jugendlichen Kraft und dem freudigen Lebensmuth zu lieb, und weil auf den Knaben — den Jüngling eine Unendlichkeit von Aussichten, ein größerer Wirkungskreis wartet, wozu ihn Gott bestellen, ausrüsten und senden wird.

Unter dem interessanten Predigtnachlaß des Verstorbenen verdient absonderlich erwähnt zu werden die Anrede des Chorherrn Güglers, im Namen und aus Auftrag des Chorstiftes in Luzern als Kollator der Pfründe, bey der Präsentation des neu erwählten Pfarrherrn Banz in der Pfarrkirche zu Hildisrieden. — Dem neuen Pfarrherrn wird in Erinnerung gebracht, wie der Nämliche, der ihn itzt der hiezu versammelten Pfargemeine vorstelle, vor zehn Jahren in Werthenstein am Fest der dortigen Kirchweihe dessen Primizrede gehalten habe über das Thema: „der Priester ein Stellvertreter und Bote Christi an seine Gläubigen zu ihrer Entsündigung, zu ihrer Einverleibung in die Haushaltung der Kirche, und um dieselben mit gesunden Nahrungsmitteln zu versehen, sie dadurch zu stärken und für den Himmel

groß zu ziehen." Die Anstellung des damaligen Primitianten zum Pfarrhelfer in Willisau und nachher zum Pfarrherrn in Udligenschwyl, dessen Wirken und bereits erlebten Schiksale werden hierauf erzählt, bis zum wirklichen Pfarrantritte. — Dem neuen Pfarrer werden seine Obliegenheiten ausführlich und höchst eindringlich ans Herz gelegt. „Es sey keine Stunde des Tages oder der Nacht," heißt es unter anderm, „da Ihr Haus und Ihr Herz nicht allen Pfarrkindern offen steht. Sie seyen ein stets waches Auge, Ihr Wandel eine lebendige, die Herzen erquikende Predigt, und Ihre Frömmigkeit und Ihr Gebet ein geheimer himmlischer Thau, der alle Pflanzen, so der himmlische Vater gepflanzet, nährt und befruchtet!" Dem neuen Pfarrer werden schwere Prüfungen, harte Verfolgung voraus verkündet; aber ihm auch nach überstandenem Kreuz ein glorreicher Sieg verheißen; denn, heißt es: „Die göttliche Wahrheit, die milde himmlische Geduld und das Gebeth haben eine Allmacht, der endlich nichts widersteht, die zuletzt, wo du es nicht meynst und nicht hoffest, die härtesten Herzen erweichen und schmelzen, sie erobern und öffnen wird dem Lichte und der Gnade von Oben."

Nicht geläugnet werden darf, daß in den Güglerschen Predigten der Reichthum der Gedanken, und darum die Fülle des Inhalts die Grenzen einer Predigt oft zu unverhältnißmäßig überschritt; daß der Prediger, zu sehr im Objektiven und Allgemeinen des Christenthums lebend, die subjektiven Zustände und das Spezielle des Christenthums, die manigfaltigen Seelenstimmungen, so wie überhaupt die geheimnißvollen Falten des menschlichen Herzens, den äußern Lebensverkehr und die individuellen Bedürfnisse einer christlichen Gemeine, in so fern auch dieses auf der Kanzel berüksichtiget werden kann und muß, zu wenig berüksichtigte. — Gügler hat in seinem „Geist des Christenthums u. s. f." — den Maaßstab selber angegeben, nach dem er seine Predigten beurtheilt wissen will; wo er, wie im ersten Theil dieser Lebensbeschreibung bemerkt wird, über den Begriff der Rede (S. 41 und 42), der katholischen Predigt Wesen und Inhalt (S. 62), derselben Form (S. 67 und 68) und Geist (S. 128 — 137) gediegen spricht, und behauptet, daß der Kanzelredner in jeder Predigt das ganze lebendige Bild des Christenthums, wenn gleich im verjüngten Maaßstab und vielleicht nur nach Einer Richtung ausgebildet, den Gläubigen vorhalten soll. Vor allem war Güg-

ler der lebendigsten Ueberzeugung, daß dem Volk nicht etwas zu tief, zu geheimnißvoll und zu umfassend sey — und gerade die Tiefen des Christenthums dem Volke möglichst aufzuschließen, Aufgabe des Predigers sey.

Wenn es schon schwer ist, den Buchstaben zu deuten, der uns den ewigen Geist sinnbildet, um so schwerer ist es, zu zeigen, wie sich Geist und Buchstabe nothwendig durchdringen sollen, damit das Wort des Predigers wahrhaft zum Wort Gottes werde. Wer dieses in seinem ganzen Umfang, in seinem innersten Wesen erfassen könnte, der müßte uns Christum vorbilden können, etwa predigend auf dem Berge, die Menge um Ihn her, ob seiner Predigt erstaunt, und wie man die Worte auf den Gesichtern liest: Der redet, wie einer, der Gewalt hat, und nicht wie unsre Priester und Schriftgelehrten. Wo ist aber der Prediger, der dieses göttliche Urbild je erreichte? Es müßte einer seyn, der, der Sünde völlig abgestorben, ganz im Element des Ewigen lebte, das Feuer, das Christus anzuzünden auf die Welt gekommen ist, das Feuer der geistlichen Wiedergeburt müßte alle Seelenvermögen — kurz das ganze Wesen dieses vollendeten Stellvertreters Jesu Christi durchglühen, in dem seligen Bewußtseyn seiner Vereinigung mit Gott ihm das Christenthum aufgehen, und in allen seinen Organen würde Christus sich durch den heiligen Geist verklären. Alsdann hätte das Wort des Predigers göttliche Kraft, sein Angesicht Weisheit, sein Vortrag himmlische Salbung. Wer will es Güglern verdenken, daß auch sein Predigen Gottes Wort in dürftiger gebrechlicher Sprache vorgetragen enthielt? Zudem ist das natürliche Talent jedem Prediger, wie alles, von Gott verliehen nach dessen Wohlgefallen, und hat in jedem sein Maaß, seine Färbung, seine Schranken — und dieses vor allem im Vortrag.

Durch den Vortrag tritt der Prediger mit den Zuhörern in wirkliche Berührung. Der Vortrag bildet sich, wie Musik und Plastik, in Zeit und Raum ab durch Ton und Gebehrde, in denen sich der Geist als in seiner Uebersetzung ausspricht. Der Ton hat Leib, Seele und Geist. Des Tones Leib ist die Pronunciation. Diese lehrt uns die Grammatik und Syntax der Aussprache. Die Seele des Tons, welche uns die Rhetorik der Aussprache bestimmt, ist die Deklamation. Die Logik der Aussprache giebt uns die Regeln für den Geist des Tons — die

Accentuation. Diese ist das Band der Pronunciation und Deklamation, und giebt den Worten, in denen sich der Geist des Ganzen vorzugsweise abbildet, Leben und Bestimmtheit, Sinn und Bedeutung. Wie Habitus und Actus, unterscheiden sich in der Gebehrdensprache Mimik und Gestikulation. — Die Mimik — Augen- und Muskelsprache — soll das Ergriffenseyn vom Gegenstande ausdrüken, und das Angesicht des Christenthums — Ernst und Liebe — zum Angesicht des Predigers machen. Vor allem sey das Auge, nach der Natur der Sache, zum Himmel, auf seine Zuhörer oder auf die Umgebungen gerichtet — der reine Spiegel einer reinen von der vorgetragenen Wahrheit durchdrungenen Seele. Dasselbe gilt von der Gestikulation, die nicht nur den Inhalt und Sinn, sondern das Wort begleitet. Ich fühlte das Unzureichende und Mangelhafte dieser angegebenen Regeln des Vortrags, setzte sie aber nur her, um beyzufügen, daß, welchem vor allem das Ergriffenseyn von der göttlichen Wahrheit gebricht, der kunstgerechteste Vortrag diesen Abgang nicht aufwiege — und dem Talent, Takt und eben darum die natürliche Gabe des Vortrags mangeln, keine Regeln völlig aushelfen würden. Wo aber das Ergriffenseyn und die Begeisterung für die Predigt des Evangeliums, Fleiß und Anstrengung nicht fehlen, wird auch bey allen Unvollkommenheiten der Composition und des Vortrags durch Gottes Segen der Same des göttlichen Worts, in die Herzen der Zuhörer ausgestreut, reichliche Früchte bringen. Bey Gügler predigte der Ernst und die Würde des Angesichts und seiner ganzen Figur, gesänftigt durch anziehende kindliche holde Milde, sein seelenvolles blaues Auge und der hohe Grad der Ueberzeugung, der aus seinem ganzen Wesen sprach. Er hatte eine starke klangvolle Tenorstimme; doch hatte dieselbe — wahrscheinlich wegen nöthiger fortdaurender Anstrengung seiner schwachen leidenden Brust — etwas Monotones. Dieses theilte sich dann auch zum Theil seiner Gestikulation und seiner ganzen Haltung mit, die etwas Befangenes und Genirtes hatte, vornehmlich das Einförmige seiner Action. Uebrigens theilte sich auch dem Vortrag mit, was ich oben von Inhalt und Darstellungsweise seiner Predigten sagte. Man sah in Gebehrde und Action, daß der Prediger mehr in sich und in dem Objektiven des Christenthums, als in den Zuhörern lebte. Offenbar fehlte es seiner Stimme, seinem Auge, seinem Angesicht,

seiner ganzen Figur — wie bereits gesagt worden — so wenig an Würde, an Kraft und Fähigkeit, sich der Gefühle und Empfindungen der Zuhörer ganz und gar zu bemeistern, daß man vielmehr sagen durfte, daß er diese Vortheile nicht völlig zu benutzen verstund. Wurde Gügler im Verlaufe der Predigt — und das war fast immer der Fall — tief ergriffen, beseelte ihn ganz eine hohe Begeisterung für den vorgetragenen Gegenstand. Allmählig erweiterten sich, ja verschwanden zusehends die beengenden Schranken, seine Stimme ward abwechselnder, feyerlicher, durchdringender, sein Angesicht glühte, angeregt von tiefer Empfindung wurden Action und Gestikulation bedeutungsvoller und manigfaltiger, sein Auge glänzte, als ob es in die Tiefen der Ewigkeit schaute; alles predigte dann an ihm. Man hätte da von ihm sagen können (Apostelg. 6, 15): „Und sie sahen sein Angesicht, wie das Angesicht eines Engels.“ Die ausgefeilteste Predigt, der kunstgerechteste Vortrag würde die Natur und Macht, den tiefen bleibenden Eindruk solcher Momente von ferne nie erreicht haben. Die Wunder Gottes sind groß und manigfaltig; aber nie ist sein Gewand mehr Licht, als wenn sich das Innerste eines religiösen Menschen in seiner völligen Tiefe aufthut und zum lebendigen Christenthum verklärt, als wenn sich in solchen hochfeyerlichen Stunden die Seele des vom heiligen Geiste erfüllten Predigers erschließet, die Herzen aller Zuhörer sich öffnen, zum durstig verlangenden Erdreich werden, auf das Gottes Segen stromweis herabfällt.

„Hebe die Schranken von außen, erlösche das Leben von innen:
Beydes ist todt; es lebt nur zwischen beyden der Mensch.“ —

Der menschenfreundliche Rathgeber.

„Dreymal selig, den die Gottheit liebet
Als den Spiegel ihrer Majestät,
Dessen Tod die Freunde schwer betrübet,
Der nun bethend vor dem Heiland steht.
Früh von innen sprengt er alle Bande,
Lös't die angeklebten Flügel auf,
Und nach seinem sel'gen Vaterlande
Richtet kühn der freye Geist den Lauf;

Küsset dort die lichtverklärten Väter,
Heil'ger Abkunft Spuren im Gesicht;
Und versenkt in seinen Todesretter
Lebt er itzt nur Ihm, sich selber nicht."

Bey all dem ausgezeichneten Sinn für häusliche Ordnung und Oekonomie, bey der einfachsten Kost und den wenigen Bedürfnissen, die Gügler hatte, drükten ihn dennoch fortan Geldverlegenheiten, die er bey seinem ihm eigenen Zartsinn möglichst verbarg. Die Noth anderer, mochten diese ihm fremd seyn oder nicht, ließ ihn das Maaß seines Vermögens selten beachten. Besonders gern unterstützte er arme Studenten, wenn Fleiß und Rechtschaffenheit ihm dieselben empfahlen. Innige Sorgfalt und zärtliche Theilnahme für das religiöse und geistige Wohl seiner Schüler und Freunde zeichneten den Verstorbenen besonders aus. Ja die irdische Wohlfahrt derselben, ihre zeitlichen Sorgen und Anliegen, ihre Geschäfte und Verlegenheiten nahm er oft inniger zu Herzen, als diese selber es thaten. Ohne geschäftiges Aufdringen vergaß dabey der zurükgezogene Gügler alle Scheu vor lästigen Störungen und unausweichbarem Verdruß, wenn es ihm möglich war, durch Rathen, Empfehlen und durch jede Unterstützung, die ihm zu Gebothe stand, dem Hilfsbedürftigen beyzuspringen. Am lieblichsten können wir dieses aus den wenigen uns zu Gebothe stehenden Briefen entnehmen.

An einen Schüler in der Ferienzeit 1808.

„Lieber M . . ."

„Beyliegendes an Eure liebste gottselige Mutter. Macht das Zeugniß, so ich euch vor ihr und Gott gegeben, mit jedem Tage wahrhaftiger. Ohne beständiges Ringen wird bey den größten Anlagen nichts Großes. Treue bringt das kleinste Talent erstaunlich weit. Aber auch der Fleiß ist Gabe Gottes. Erwerbet, vermehret sie durch Thätigkeit und Gebeth. Die größte Weisheit des Anfängers ist, keine Arbeit oder Uebung geringe zu achten; denn zum Größern mangelt noch Kraft und Fertigkeit — und so unterbliebe alles. Das ist die Thorheit der Meisten, die sich noch die Eifrigen dünken. Der Fleißige wartet nicht auf die Aufgabe. Das Lehr- und Lernwesen verhält sich zum ernsten Eifer, wie die Legalität zur Tugend. Wer nur thut, was man ihm heißt, wird ewig nichts — ist ein Taglöhner. Leute aber, die man nicht mehr zum Fleiße ermahnt, sind

die Besten, oder man hat sie verschätzt. Dieses verdient rechte Prüfung. Wenn ich Euch je etwas seyn kann, so bin ich bereit, Ihr kennt mich. Der Lehrer kann dem Schüler sein Herz nicht entgegen tragen. Er muß erst wissen, ob der Schüler Fähigkeit und Lust hat, dasselbe mit ihm zu theilen, und das erkennt der Lehrer nur daraus, wenn der Schüler sein Herz sucht. Ich sage dieses in Bezug auf Eure letzten Briefe. Lebet wohl und grüßt mir alle die Eurigen."

Einen andern Schüler, der das in Luzern angefangene theologische Studium auf einer Universität fortsetzte, ermahnt der ehemalige Professor in mehrern Briefen zu treuer Benutzung der Zeit, vor allem zur Bewahrung der Gesundheit der Seele und des Leibs bey den manigfachen Gefahren des Auslands und einer Hochschule. Merkwürdig ist das Urtheil, das Gügler bereits schon im Jahr 1807 über seine Zeit an diesen Schüler schreibt: „Diese Zeit hat das Eigene, daß sie das Schlimme nach außen kehrt, und den Respekt gegen das Bessere, die Verachtung des Lasters — diese Umzäunung der Volkstugend — umwirft. Aeltere Zeiten waren, wenn nicht besser, doch ehrbarer, mehr anständiger scheinend. — Der Raisonnir- und der Sinnlichkeitsgeist, die von dem Zeitgeist hervorgerufen, entwikelt und geschützt werden, müssen nach und nach alle Bande des Anstandes, der Gesetze, der häuslichen und öffentlichen Ordnung auflösen, und ein Leben der Ungebundenheit einführen."

Mit Liebe denkt sich der Professor in diesem Briefe in Mitte der an der Hochschule studirenden Schweizer, mit ihnen im Geist die Collegien besuchend — redet er von den eigenen Arbeiten und namentlich von seinen Vorträgen der Exegese, und erzählt dem entfernten Schüler von dessen zurükgelassenen Mitschülern, z. B.: „N.. hat schon sehr oft gepredigt, wie ein Apostel — nicht so tief und eindringlich wie Paulus, daß er Leib und Seele scheidet, nicht so sanft wie Johannes, daß man meynt, man liege mit ihm am Busen des Meisters; aber dennoch wie ein Apostel. Ich liebe ihn von Herzen. K... wird im Herbst Priester, kömmt dann auch ins Seminarium. Er ist ein großer Liebhaber der Erudition geworden, bearbeitet viele Dinge sehr eigen und solid."

Der Geistlichen, die früher seine Schüler waren und des Professors fortan in Liebe gedachten, nahm er sich stets mit warmer Sorgfalt an, munterte sie zum fleißigen Fortstudiren und

zur gewissenhaften Berufstreue bestens auf, rieth und gab ihnen, so gut er konnte, über alles und jedes Auskunft, wenn sie ihn über irgend etwas fragten. — Wieder einige Belege hiefür.

Theuerster M.

Ich würde dir dieses gewiß frey bekennen, wenn ich es von dir glaubte; denn ich habe dir wohl schon hundert härtere Dinge gesagt. Uebrigens darf dich das nicht anfechten. Entweder ist der Tadel Wahrheit: dann soll er unsre Besserung bewirken; oder er ist Lüge: dann geht es uns nichts an. Tadel, Freund, ist viel besser, als Lob. Es wird eine Zeit kommen, wo du auch dieses ganz verstehst. Daß du wirklich zu leiden hast, kann ich wohl denken; aber es währt ja nicht ewig. Sey nur fromm, suche täglich zu wachsen im Geiste. O Eine Schule — die Schule der Einsamkeit und der Leiden ist nicht zu bezahlen! Lauf Gott nicht aus dieser Schule. Ich liebe dich deines edeln Herzens wegen von Tag zu Tag mehr. Möchte es doch Gott fügen, daß wir uns einst nahe seyn könnten! Aber die Welt läßt das Erwünschte selten zu Stande kommen. Sie ist ja ein Jammerthal. Werde fromm, dann hast du auch in dir, was du predigen sollst, und du wirst mit den Christo erkauften Seelen vertraut werden.

Dein ewiger Freund."

An den ehemaligen Schüler P. K. S. G. 1823.

„...... Wie gut Sie aber mein Schlußwort bey der Preisaustheilung gelös't haben, habe ich nicht ohne Triumph vernommen. Ich zweifelte auch nie daran, und sprach jene Worte eben in vollem Glauben und Vertrauen an Sie und andere Ihres gleichen. Diese Beweise und Zeugnisse sind auch die einzig gültigen und probehaltigen. Alles andere ist eitler Wind. Schreiten Sie nur muthig fort, mein Theurster, auf dem betretenen Weg; der schönste Segen für Sie und andere wird nicht ausbleiben. Sie werden in der Hand des Herrn zu einem gesegneten Arbeiter und Herolden werden, deren unsre Zeit so sehr bedarf."

In einem weitläufigen Schreiben 1826 an einen Pfarrer im Kanton St. Gallen über den Begriff des Jubiläums heißt es unter anderm: „Die Strafen der Sünde so ohne weiters erlassen kann die Kirche nicht, thut es selber Gott nicht; denn sie sind in der Natur der Sündentilgung gegründet und gegeben; aber ihre Form so oder anders abändern, sie umformen

nach Umständen kann und soll die Kirche als kunstgerechter Arzt. Wären wir noch eifrige Christen, so würde die Kirche uns mit aller Strenge züchtigen über jeden Mißschritt, der das Christenthum in uns verletzt. Da wir aber nicht mehr wahre Christen sind, kann sie uns nur erinnern noch, daß a. jene Züchtigung zwar nothwendig, daß aber leider b. wir sie nicht mehr ertragen können, und daß c. jenen leichtere, aber auch in dem Grad unwirksamere Surrogate müssen untergesetzt werden, und die Intensivität des Gebeths und der Buße muß den äußern Umfang der Straf- und Besserungsmittel ersetzen."

Einem Geistlichen, der frägt, ob er das Brevier zu bethen verpflichtet sey, antwortet Gügler den 31. December 1823.

„Liebster Freund!

Sie werden vielleicht das, was ich Ihnen auf Ihre an mich gestellte Frage antworten muß, einstweilen wenig erfreulich finden; doch hoffe ich auf das gewisseste, daß die Erfahrung später bey Ihnen für mich und meine Ansicht zeugen wird. Nämlich, alles zusammengenommen, muß ich Ihnen rathen, das Brevier zu bethen. Erstens ist kein Zweifel, daß es die Kirche will und gebeut, daß Sie es und zwar mit einem heiligen Schwure angelobt; zweytens kommt Ihnen das anfänglich sehr schwer vor; aber in der Folge wird Ihnen Uebung und Gewohnheit diese Pflicht gänzlich erleichtern. Man kann sich dem Schlafe, tausend kleinen Zerstreuungen etwas abzudringen anstreben, und auch da ist geholfen. Was mich jedoch in dieser Sache zumeist zu der Ueberzeugung führt, daß man hierin sich nicht dispensiren soll, ist die Erfahrung, daß wenn man sich nicht an bestimmte Gebethsformeln und Zeiten bindet, man gar nicht oder wenig bethet. Nehmt dem Volk den Rosenkranz, dem Priester das Brevier, unter allen möglichen Titeln, und das Gebeth ist wie erstorben. Ja man sagt, ich könnte anderes und besseres thun — es sey; aber ich thu' es nicht; und thu' ich es heute, so unterbleibt es morgen — und das Bessere? Enthält das Brevier nicht auch die Schrift, und zwar deren wichtigsten Theile, so viel Schönes aus den heiligen Vätern? — Ueberhaupt komme ich täglich mehr zu der Ueberzeugung, daß die tiefste Weisheit in gar Vielem, so die Kirche anordnet, liege, obwohl wir es erst erkennen würden, wenn es wegfiele, und daß eine treue Folgsamkeit der sicherste Weg sey, der Ruhe der Seele und der heil-

samsten Weisheit sich in allen Lagen des Lebens zu erfreuen und zu vertrösten, welche Ihnen wünschend ich geharre Ihr aufrichtiger Freund Gügler."

Der Briefschreiber.

Briefe sind in der Regel gedachter und daher gehaltreicher, als die mündliche Unterredung, ohne darum das Ausstudirte eines gelehrten oder populären Vortrags zu besitzen. Sie sind uns gewissermaßen die reine Quintessenz der Ansichten und Gefühle des Schreibenden. Ich weiß wohl, daß Briefe so manigfaltig sind und verschieden, wie der Lebensverkehr des Schreibenden, und daß, wenn dieselben nach Inhalt und Form sich ganz in das konventionelle, merkantilische, bürgerliche und politische Geschäftsleben verkrusten, sie mehr einer Maske, als einem Portrait ähnlich seyen. Aber gerade auch hierin zeichnet sich der Briefschreiber. Sinniger und manigfaltiger noch, als die Selbstbekenntnisse eines Tagebuchs, schließen uns freundschaftliche Briefe als trauliche Herzensergüsse das Inwendige des Schreibers auf. Wir haben den Briefschreiber Gügler nun allbereits und zwar vorzüglich im letzten Kapitel kennen gelernt, und dieses wird noch besser unter der nächstfolgenden Aufschrift der Fall seyn. Er liebte es, sich unverhohlen und ohne Rükhalt auch in Briefen über alles auszusprechen. Weil die nicht immer vorsichtige Freundschaft, zuweilen arge Böswilligkeit, Aeußerungen seiner Briefe geschäftig herum both, zog dieses dem Schreiber einigemal Verdrießlichkeiten zu, was ihn vermochte, daß er, besonders in den letzten Jahren, nur selten und bloß das Allernöthigste schrieb. Seinen Geschäftsbriefen sieht man oft Steifheit, Trokenheit und ein gezwungenes Ansichhalten offenbar an. Fremde vertrauliche Briefe verbrannte er, verlangte auch dasselbe von den Briefen an seine Freunde, weßhalb die geretteten Briefe Güglers, wie die geretteten sybillinischen Bücher der Römer, ein schmerzliches Verlangen nach den verbrannten erzeugen. „Es kann wohl nicht anders seyn, — schreibt er einem Freunde — als daß du meine Briefe sehr kalt und troken findest; denn wirklich zwinge ich mich mit vieler Mühe dazu, troken zu schreiben. Ich schreibe allemal mit einer gewissen Furcht. Das Schloß an einem Brief ist so schwach und die Augen der Welt gar so arg. Das Un-

schuldigste wird von ihr gebrandmarkt. In Briefen gehe ich darum häufiger mit der Amtsmiene, und lasse dem Herzen nicht gern seinen freyen Lauf." — Doch dieses war ihm ungemein unbehaglich, und wurde ihm eigentlich in die Länge sauer. Schrieb er an Freunde und auch an Schüler, die seinem Herzen nahe waren, vergaß der Schreiber die Amtsmiene und den Professor, und schrieb rüksichtslos und offen nach Herzenslust. Merkwürdig sind deßhalb seine Briefe über politische Ereignisse. Oft hat man hier Gelegenheit, seinen politischen Tiefblik und sonderheitlich seine Prophezeyungsgabe zu bewundern. Es war z. B. seine politische Ueberzeugung, die er mit andern Worten wiederholt aussprach: „Ein Glaubens-, Tugend- und geistloses Geschlecht, unter uns selbst aufgewachsen und in der ganzen Schweiz zerstreut, war feil und elend genug, die Umwälzung von außen nicht bloß zu wünschen, sondern dem Feinde die Hände zu bieten, und sich ihm zu Werkzeugen seiner Unterdrükung und Ausraubung des Vaterlandes hinzugeben. Mißtrauen, Zwiespalt, Selbstsüchtigkeit, Interesse an allen Orten und in allen Theilen des Volkes hatten alle Nationalkraft gelähmt, und wir nannten uns frey, während dem wir dem Eroberer fröhnten, und uns knechtisch in alle seine Absichten fügten, worüber unsre Väter lieber den letzten Tropfen Blutes würden vergossen haben. Die Revolution, ist gleich ihr Name zum Theil verschollen, brütet noch in unserm Lande; noch glimmt das Feuer unter der Asche; noch gährt die verschlossen gehaltene Masse; und kehren wir nicht zum Glauben, zur Furcht Gottes und zur Tugend zurük: so wird das Uebel nur noch verheerender und blutiger wieder ausbrechen, und uns in schweren Jammer aller Art stürzen." (S. Güglers nachgel. Schriften 2ten Theils S. 325 und 326.).

Wie sich Gügler in Briefen über ältere und neuere Erzeugnisse im Gebiete der Litteratur und Kunst aussprach, hat uns dessen Urtheil über Schulze rc. gezeigt. Vor Görres hatte er so große Hochachtung, daß er an einen Freund von dessen „Deutschland und die Revolution" schreibt: „Das ist ein Buch, das man anbethen sollte, wenn nicht sein Geist es verböthe." Ueber einen berühmten neuern französischen Schriftsteller schreibt Gügler an einen Freund: „Du hast diesen Autor nach meinem Herzen charakterisirt. Wie tausendfältig gukt doch der Franzos heraus! Es giebt doch gewiß keine Menschen auf der Welt, die

sich weniger verläugnen, die eine eitle Selbstgefälligkeit weniger verbergen können, als die Franzosen. Mich nimmt Wunder, welches Fegefeuer sie einst zu einer Welt, wo nur der Mensch gilt, tauglich machen werde!"

Ueber seine eigenen schriftstellerischen Arbeiten verlangte der Verstorbene von seinen Freunden das strengste und freymüthigste Urtheil. Theilte er auch die Ansichten des Kritikus nicht, war es doch immerdar nur der objektive Werth der Wahrheit, der ihn zu fernern Erörterungen bestimmte. — Uebel nahm er auch das ungünstigste Urtheil nicht. Machte man sich über seine Drukschriften, seine Darstellungsweise u. s. f. lustig, war dieses das zuverlässigste Mittel, den Autor in guten Humor zu bringen. An einen Freund über den 2ten Theil der heiligen Kunst: „Wann schreibst du mir etwas über mein Buch; aber auch so aus vollem Ernst, so unschonend wie möglich; denn ohne dir zu schmeicheln, dein Urtheil ist es, auf das ich am meisten achte, und also liegt die größte Verantwortlichkeit auf dir. Ich weiß wohl, daß ich eben bey dir nicht sanft abkommen werde, doch was willst du mit dem Mordstreich zögern, um mich so nur länger zu peinigen. — Ob ich die dir bewußte Schrift herausgebe, oder ob dieselbe in cunabulis erdrükt und der junge Herkules von der Schlange erwürgt werde? — ich weiß es nicht. Daraus würde sich ergeben, quod nunquam nullisque modis ille fuerit Hercules et de stirpe deum. Meinen Namen soll man nicht verdrehen. Da wäre am Ende das Beste an der Sache: Semper bibens didici, quae sit dignitas fluentibus prae rigidis, spiritualibus prae hebetibus, vivis prae mortuis. — Nachschrift: Die Drukfehler in deinem Exemplar, deren viele und häßliche sind, habe ich nicht zu berichtigen Zeit gehabt. Findest du immer etwas, das ohne Verstand, das nicht wahr, nicht schön, überhaupt nicht recht geistreich ist, so denke sicher: da ist wieder ein Drukfehler! Denn das hätte in allweg nicht so sollen gedrukt werden."

Gern überließ sich der Verstorbene den Eingebungen seines Humors. Beengt und gebunden, unwohl, wie kaum Jemand sonst, bey den steifen Regeln der Convenienz, war es ihm ein eigener Reiz, den ruhigen ernsten Herzensfreund Widmer durch possirliche Ausfälle und Albernheiten zuweilen zu ärgern, und endlich ihm ein herzliches Lachen abzugewinnen. So bilden in

seinen scherzhaften Briefen die oft künstlich durchgeführten Verkehrtheiten und originellen Dummheiten mit dem feyerlichen Manneserust des Schreibenden den sonderbarsten Kontrast. — So spottet er in einem lateinischen Briefe des albernen gelehrten Prunkes der pedantischen Steifheit und Mükenfängerey, worinnen die drey zufällig vorkommenden Worte a. felix; b. faustumque und c. ante festum folgendermaßen commentirt: a. *Felix* non tanquam nomen proprium hic sumendum est, sed mere sensu adjectivi, non enim hoc vocabulo ille gloriosus martyrii palma coronatus significatur, sed est exoptatio altior seu religiosa salutis; b. Idem annotandum esse censemus, nam faustus, si substantive et tanquam nomen proprium sumeretur, sub illo intelligendus esset ille beatus sane inventor typographiae, qui absque dubio propterea, et quidem, uti nobis videtur, summo jure hocce vocabulo nominatus est. At hic vox faustum fere idem, ac felix vult. Exprimit, uti gramatici arbitrantur, faustum, quandam amoenitatem ac suavitatem, quae cum felicitate junctae sunt. Sed jam satis verbi; — c. Videmus quemdam Festum etiam in sacris litteris nobis obvenire, v. g. enim legimus in actibus apostolorum: Et Paulus ductus est ad Festum. Iam quidni in isto loco de hoc eodem Festo, qui fuit praetor, sermonem fieri dicemus? haudquaquam. In loco hoc de nihil alio sermo est, quam de die quadam solemni. Est enim mos, jam dudum inveteratus, tales dies, dies festos, seu etiam simpliciter festa appellare."

Ein Bruchstük aus einem Briefe vom 29sten März 1814.

„In deinem Briefe hat mich das Ende sehr empört: „„Leb wohl; ich muß zum Nachtessen gehen."" Ich entnahm wirklich aus diesem Satz, daß du überschnappt seyn müssest — und das ist gewiß noch das gelindeste Urtheil, das ich fällen kann. Oder, wie soll ich sonst mit der ungeheuren Häresis, die nicht bloß kein Christ, sondern auch sonst kein vernünftiger Mensch zu ertragen vermag, zurecht kommen? Das entsetzliche Muß, das nicht bloß die Freyheit, sondern selbst das arbitrium brutum aufhebt, so ganz, so absolut aufhebt! Davon abgesehen, was schwer hält, — wer geht denn zum Nachtessen? da ja allbekannt ist, daß alle Völker zum Nachtessen und überhaupt zum Essen

saßen, wenn auch lagen, oder allenfalls stunden, doch keineswegs dazu giengen, oder, was gleich viel ist, gehend aßen! — Und dann noch das gehen Müssen! Doch mir fällt bey, du müssest da ein Geheimniß verrathen haben, das du sonst immer zu verbergen besorgt warest, du bist nämlich der ewige Jude, der, wie bekannt, nie soll stehen können."

An Jemanden — über den Vorwurf der Unthätigkeit.

Den 1sten 10ten Decbr. 1814.

„Es giebt zwar, ich kann es nicht läugnen, Leute, die außerordentlich zu thun haben. Je nun, sie müssen doch auch etwas thun. Wie mancher arme Holzhauer, der nicht ihr gutes Auskommen hat, hat noch mehr zu thun, und endlich ein Zugpferd hat es gewiß noch strenger, obgleich es nur Heu und vielleicht etwas Haber frißt. Ueberhaupt, je tiefer ich in die Natur herabsteige, um so mehr finde ich die Wesen thun und zu thun habend. — Während z. B. die Sonne nur so par plaisir spatzieren geht, schwitzt sich der arme Ochs am Pflug fast todt. Und die Heiligen und Seligen im Himmel, was thun denn diese dem geschäftigen Teufel, oder uns armen Sündern gegenüber? Was thut endlich Gott? Er wirkt zwar immer; aber nur so zur Erholung. Sind nicht die höchsten und edelsten Tage Ruhetage, während die gewöhnlichen Werktage sind? Kurz, ich habe im Sinn, es endlich zu einem göttlichen Nichtsthun zu bringen; — wenn mir nur Jemand gratis zu fressen gäbe!"

Der christliche Tröster.

„Die Sternlein an dem Himmel,
Wie winken sie so schön,
Was für ein groß Gewimmel
Dreht sich in Gottes Höh'n!

Ich kann nicht satt mich schauen,
Ich muß hier stille steh'n.
Sind es des Himmels Auen,
Auf denen Engel geh'n?

Oft suchet über ihnen
Mein Herz das stille Land,
Und sehnet sich von hinnen,
Wo es nie Ruhe fand.

O röth dich bald du Morgen,
Und zeigt mir Sterne Ihn,
Der aus dem Land der Sorgen
Führt über euch uns hin.“

Nicht allein die köstlichen Charakterzüge des Verewigten wollen wir betrachten; in den Himmel seines goldenen Gemüthes laßt uns abermal schauen. Dieser Himmel thut sich uns auf in seinen christlichen Trostschreiben an Leidende, wobey das Partikulare und Individuelle weglassen zu müssen mir leid thut.

1.

Ueber den Tod eines geliebten Vaters.

„Theuerster Freund!

Wie ich höre, hat der Herr deinen lieben Vater zu sich heimgeholt, und dein kindliches Herz schwer verwundet. Er, der die Liebe und Weisheit ist, wird dein und der Deinen Herzen auch wieder heilen. Sein Name sey gebenedeyt. Nicht mein, sondern dein Wille geschehe, sprach er selbst in der bangsten Stunde, und der Apostel kommentirt: Die Gott lieben, denen gereichen alle Dinge zum Besten. In Lagen, wie die deine itzt ist, hilft nur der Glaube und das Gebeth, und die hat dir Gott Lob die Huld und Gnade, die uns tröstend von oben kam, verliehen. Den andern, natürlichen Schmerz heilt nur die Zeit; menschlicher Trost ist da eitel und nichtig. Am Ende ist unser Aller Leben ein Traum und flüchtiger Schatte — und was sagt jedes Sterben und jeder Tag? Wir haben da keine bleibende Stätte, sondern suchen die oben. Herr, laß dieselbe uns alle finden, und ihn dort wieder schauen in ewiger Liebesverbindung, der zwar unsern Augen entnommen, aber nicht von uns getrennt ist; denn Ihm leben sie alle. — Von Herzen Dein Gügler.

Luzern, den 23. September 1823.

Grüße mir die Deinen von Herzen. Der Herr wird sie aufrichten.“

2.

Abermals an Verwais'te.

„Ihr lieben Leidenden, ich grüße euch von Herzen. Werdet nicht kleinmüthig in euern Schmerzen und Trübsalen. Gott ist ein Fels, der nie wanket; haltet euch an ihm fest. Unsre zeitlichen Freuden sind gestorben, und mit der Leiche unseres Vaters begraben, sagt ihr mir. Aber ihr Lieben, alle zeitlichen

Freuden müssen sterben. Wie nur die irdische Hülle des theuersten Vaters ins Grab versenkt wurde, und er selber im Himmel selig lebt: so sind auch nur eure zeitlichen Freuden gestorben, und statt derselben werdet ihr himmlische erhalten — schon itzt. Gott ist die ewige Liebe. Nehmt diese Liebe in euer Herz auf. Klammert euch an an Gott, wie an Vater, Mutter und Freund, und Er wird euch mit süßen Freuden die Herzen überschütten. Gott wird euch, ohne daß ihr wisset wie, große, gute Menschen erweken, daß sie an euch Vater-, Mutter-Stelle, ja Seine, nämlich Gottes Stelle vertreten. Ihr werdet trauren und weinen, sagte Christus zu seinen Jüngern, als er in den Tod gehen wollte; aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. So sagt Christus, so ruft euch euer Vater zu aus der Ewigkeit. Sorget nicht, was ihr essen werdet, womit ihr euch kleidet, sorget ja nicht auf den morgigen Tag. Sehet doch die Blumen an und die Vögel unter dem Himmel in der kalten Jahreszeit, wie sie Gott kleidet und nährt. O ihr Kleingläubigen, seyd ihr dann nicht viel mehr, als diese Blumen und Vögel? Das, ihr Lieben, hat Christus recht sichtbarlich für euch gesagt. — Bedürfet ihr etwas; mein Alles steht euch zu Geboth. Denkt, ich sey euer Bruder. Wo ich euer nicht achte, euch vergesse, da soll mich Gott vergessen."

3.

An einen hart bedrängten Jüngling.

„Unschuld, Tugend und Leiden sind drey große Magnete. Sie ziehen nicht nur die Herzen der besten Menschen an, sondern sogar Gottes Herz. Besser man ertrage Leiden in der Jugend, wo man noch stark und nicht verwöhnt und verdorben ist, wodurch man recht früh von der Eitelkeit der Welt weg zu Gott geführt wird, als wenn man die Leiden erst im Alter dulden müßte. Leiden, o Mensch, mußt du tragen, wer du auch seyst. Hast du sie frühe erduldet, so kommt dann Ruhe nach, und die Ruhe schmekt nach Leiden viel süßer. Du wirst Ruhe finden, eh' du es erwartest; so wie dir die Leiden gekommen sind, da du gar nicht daran dachtest."

4.

Einem von Melancholie Geplagten.

„In Stunden, wo Sie von Melancholie befallen werden, und nicht wissen, woher sie kömmt, ist das Beste, sich aller Ge-

danken so viel möglich zu entschlagen, und nur daran zu halten: es wird auch das vorüber gehen. Das Lesen thut es in diesen Augenbliken nicht; denn beym Lesen müssen wir denken. Bethen, stille und ruhig uns an Gott hinhalten, das können wir doch. Wenn Sie sich mehr und öfter in Gottes Willen, wie in Gottes Arme werfen: so wird Ihr finsteres Wesen und Ihr Trübsinn von Ihnen weichen, und Gott wird ein helles Licht in Ihrer Seele anzünden. Das Christenthum ist die Religion reiner, lauterer, göttlicher Liebe. Wo diese Liebe, ist Heiterkeit und Freude. Darum sagt uns der heilige Paulus: „„Das Reich Gottes ist Friede und Freude im Heiligen Geist. Darum freuet euch, und ich sage euch abermal: freuet euch!““ — Und auf dieses „„Freuet euch!““ kommt Paulus fast in allen Briefen zurük. Darum freuen Sie sich, und Ihre Freude wird nicht von Ihnen genommen werden. Sich abhärmen und finstern Ahndungen nachhangen ist ganz wider das Christenthum. Wir sind nicht bloß Knechte, wir sind Kinder Gottes, die rufen: Vater! Ihre Ahndungen sind eitel Trug und Nebelwerk, und Gott wird es in Bälde aufhellen und Sie davon erlösen. Darum fassen wir an die feste heilige Hoffnung, und lassen alle Bedenklichkeiten aller Art fahren auf immer. Zur Buße schreiben Sie mir bald wieder; aber heiter und freudig in Gott.“

5.

Bey Uebersendung eines Buchs.

„Hier empfangen Sie ein überaus freundliches Büchlein. Es will Sie sanft und zart in die Stille Ihrer Seele hinein geleiten. Folgen Sie ihm nur. Das ist das einzige Geheimniß aller Größe und Kraft, daß der Mensch sich in seiner Seele zu sammeln und da gesammelt zu bewahren wisse. Alle zersplitterte Kraft verfliegt in Nichts, und wäre sie noch so groß. Auf Eines muß sie gesammelt werden. Zu dieser Sammlung ist jeder Buchstabe, jedes Zeichen nur Mittel und Wegweiser. Sind wir dort angelangt, so brauchen wir das Zeichen nicht mehr. Es giebt Augenblike — und ich weiß, Sie haben schon viele derselben gehabt — und Sie verstehen mich ganz —, wo wir das schönste Buch weglegen müssen, und etwas in uns vorgeht, das mehr, als alles andere ist.“

6.

Aufmunterung zur Geduld.

„Ich kenne deine Seelenstärke, und das ist, was mich einigermaaßen tröstet. Jeder Anfang ist schwer. Vielleicht läßt sich bald alles viel besser an, als du itzt glaubst. Erhebe deine Augen und sieh in die Zukunft. Wenn wir auch auf einer Reise ein schlechtes Wirthshaus antreffen, so macht uns das nicht betrübt; denn wir denken, daß wir ohne das bald weiter gehen. So ist es itzt mit dir. Gott wird es ordnen, und je böser deine Lage ist, desto näher die Erlösung. Lies fleißig in der heiligen Schrift. Leiden und Kummer sind ein rechter Schlüssel zu den göttlichen Geheimnissen. Ich gedenke täglich deiner vor Gott, besonders in der heiligen Messe, und hoffe, der Heilige Geist werde dich aufrichten in jeder bangen Stunde. Leiden sind ein fruchtbarer Regen, von dem man erst lange hintennach sieht, wie viel Schönes und Gutes er erzeugt hat."

7.

Eine würdige Vorbereitung auf die heilige Weihnacht.

„Du hast ein sehr edles und großes Gemüth; aber deine Gefühle sind so heftig, daß, wenn dein Verstand nicht sorgfältig über dein Herz wachte, du dich selbst zerstören und aufreizen würdest. Darum wache recht über dein Herz, lege es gleichsam in die Bande der innigen, geduldreichen Demuth, des stillen steten Gebethes, der kindlichen Ergebenheit in Gott, und dann, wenn die große Kraft und das Uebermaaß deiner Gefühle so zur Ruhe gekommen ist: so wirst du darin die reinste Segens- und Seligkeits-Quelle finden, und wirst werden, wie Gott und Menschen dich wünschen. Schreibe darum diese drey Worte in dein Innerstes, und jeden Morgen und Abend denke an die drey Worte: 1. Lerne dich selbst kennen; 2. Bewache dein Herz strenge; 3. Halte dich durch das Gebeth an Gott. Das ist deine ganze Schule und Aufgabe. Jeder Mensch hat Augenblike der Geistesdürre und Seelenkleinmuth, besonders im Leiden. Mußte doch selber Christus zagen und bethen: Vater, laß den Kelch vorübergehen! — bis ein Engel kam und ihn stärkte. Löse dich ab von der Welt und aller Anhänglichkeit an dieselbe, auf daß du in den kommenden Tagen mit Jesus Christus aufs neue

mögest geboren werden, daß du eingepflanzt werdest in das Herz Jesu Christi, und immer tiefer eingewurzelt in der Demuth und Liebe zu ihm.“

8.

Auf den heiligen Ostertag.

An den Freund über den verstorbenen gemeinschaftlichen Freund.

„Möge das sanfte Licht des Auferstandenen in dein Herz fallen! Welche frohe Ostern wird unser verstorbener Freund itzt feyern, da er auch den Tag seiner eigenen Auferstehung begeht. Er wird auch unser gedenken, und es wird kommen das Heil und die Erlösung von oben. Wäre es etwas Hinfälliges, das wir suchten, so wäre meine Hoffnung nichts. Da wir aber das Höchste suchen, so ist mein Hoffen felsenfest und ruhig. Den Aposteln starb der, der ihnen noch mehr war, als dir und mir der hingeschiedene Freund. Er war von ihnen genommen; sie waren wie verwais't. Aber der sagte, Er werde sie nicht waise lassen, sondern ihnen einen Tröster senden, es sey ihnen gut, daß Er von hinnen gehe, sonst komme der Tröster nicht zu ihnen, — der Herr steht vom Tode auf. So hat der Erlöser auch unsern geliebten Todten auferwekt. Dieser hat nun auch von einer höhern Macht Besitz genommen, und er kann itzt hundertfach für uns thun, was er auf der Welt nicht konnte. Ich glaube, wenn ein Mensch für andere im Leben so recht vieles war, so erhöht ihn Gott nach dem Tode, damit er denselben noch mehr seyn könne. Er setzt ihn in ein größeres Amt ein, und in einen weitern Wirkungskreis. Wenigstens lehrt ja die Kirche, daß die Engel und die Heiligen nichts weniger, als müssige Zuschauer an dem Leiden und Thun der Menschen seyen, sondern daß sie auf das kräftigste Antheil nehmen und mitwirken. An Christus, der ja in allem unser Vorbild ist, sehen wir dieses aufs deutlichste. Als er noch auf der Welt lebte und wandelte, schien es, als wäre gerade seine Gottheit gebunden und verhüllt. Wurden ja zu dieser Zeit seine Jünger nicht einmal durch Ihn zu erleuchteten und starken Menschen. Aber wie ganz anders nach Seinem Opfertode! Da tauft Er mit Geist und Feuer, und breitet sein Reich in allen Enden der Welt aus; da wandelt Er seine Schüler in Apostel um. „„Wenn ich werde erhöht seyn, will ich alles zu mir ziehen.““ Itzt nimmt Er zur Rechten des Vaters von Seinem Throne Besitz. „„Wenn das Wai-

zenkorn nicht stirbt, so bleibt es allein; so es aber stirbt, wachset es und bringt viele Frucht.““ Alles Trauern der Menschen rührt nur daher, daß sie das Auge der Seele nicht aufthun, und alles so anschauen, wie es ist. Darum wollen wir Beyde in heißer Andacht zu Gott aufbliken, auf daß die himmlische Weisheit in unsre Seele herabströme. Holdester Hingeschiedener, ich glaube, daß du ein verklärter Geist nun vor Gott stehest, und in treuer Liebe unser gedenkest! Wie oft erhebt sich mein Herz zu dir, und fleht dich an, daß du mir durch Christus beystehest und zu Stande bringest, was der heilige Wille der Vorsehung ist! — Ewig, ewig Dein Gügler.“

War der selige Gügler nicht ein Jünger und Nachfolger des Apostels Johannes, treu liebend, kindlich fromm, voll herzlicher Einfalt, mit seiner Innigkeit, seinem sinnigen Wesen und mit erleuchteter Gottesfurcht? — Aber sein abschrekender Ernst, noch mehr seine Unduldsamkeit und Heftigkeit, verrathen die eine Johannes-Seele? Diese Schwierigkeit möchte gerade am leichtesten gehoben werden. Wo keine polemische Kraft, kein muthvolles Erglühen, Stehen und Wagen für Wahrheit und Recht, wo kein heißer Haß gegen das Schlechte, da ist auch keine unbedingte Hingebung an Gott, keine treue Liebe zum Guten möglich. — Fraget den Apostel, der mit seinem Bruder zur Rechten und Linken Christi im Reiche Gottes sitzen will, warum er aus eigenem Antrieb den wunderthätigen Namen Jesus einem Ungläubigen zu gebrauchen verbietet; warum er in seiner Entrüstung Feuer vom Himmel herabruft über die samaritische Stadt, die seinen Herrn und Meister nicht aufnehmen will? — Dieser noch unerleuchtete Glutheifer des Donnerssohns wird vom Heiligen Geist in ihm nur geistig umgewandelt und erhöht, nicht ausgelöscht. Schonungslos straft er in seinem dritten Sendschreiben den Ehrgeiz des Diotrephes, der sein apostolisches Ansehen nicht anerkennen will, der sein loses Maul zur Lästerung gegen ihn zu öffnen sich erkühnt. So verbiethet Johannes (2. Br. 10. V.) einen ketzerischen Menschen in sein Haus aufzunehmen, ja ihn auch nur auf der Gasse brüderlich zu grüßen. Als der Apostel mit etlichen Freunden zu Ephesus in ein Bad will und vernimmt, daß Cerinthus sich eben auch da befinde, kehrt er sogleich um und spricht: „Laßt uns forteilen, Brüder,

damit nicht etwa das Badehaus, worin sich dieser abscheuliche Ketzer befindet, über unsern Köpfen einstürze." S. Irenaei advers. Haeres. lib. 3. Cap. 3. So schreken die Donner der Strafgerichte Gottes durch den Mund des Jüngers der Liebe in seiner geheimen Offenbarung — wie sonst nirgends so — die Ruchlosen, die Hunde, die Feinde Christi, die Lauen und Unentschiedenen.

Aus dieser Seelenverwandtschaft läßt sich erklären, warum der von Jugend auf mit den heiligen Schriften so vertraute Gügler den heiligen Evangelisten Johannes vor allen heiligen Schriftstellern liebte, und warum er seinen Theologen den heiligen Johannes zu Anfang zum rechten Verständniß der heiligen Schriften immerdar zu lesen empfahl. Dieser müsse ihnen — so glaubte er — vor allen die Seele des Christenthums aufschließen. — Und so war Gügler ein Jünger des Evangelisten, in heiligen Zorn erglühend, für Gerechtigkeit und ewige Wahrheit, den Adlersblik zum himmlischen Sonnenlicht erhebend, alles Gemeine und Niedere verschmähend, gemein und niedrig nur achtend, was sich in tükischer Verkehrtheit von Gott abwendet.

Der Professor.

Was der Verstorbene als Professor geleistet habe, bedarf um so mehr einer eigenen Betrachtung und strengen Untersuchung, weil doch das Amt eines Professors der äußere Beruf war, dem sich derselbe zuförderst widmete, und weil das Urtheil Vieler für Gügler den Professor allerdings nicht am günstigsten lautet, diese mögen nun ihr Urtheil auf eigene Wahrnehmungen gründen, oder wie dieses wohl eben so häufig der Fall ist, andern bloß nachsprechen. Ich glaube dieses am anschaulichsten darlegen zu können, wenn ich mich auf Widmers Beurtheilung des Professors der Exegese, Güglers Zeugniß von sich selber berufe, und eine Vergleichung dieser zwey neben einander angestellten Professoren aufstelle.

Widmers Urtheil über den Professor der Exegese.

Allerdings ist das Urtheil des Freundes über den Freund, des Lehrers über den Mitlehrer zumal da, wo er nicht bloß gut

heißt und lobt, sondern zugleich rügt und tadelt, vor allem das Urtheil eines so einsichtsvollen Mannes wie Domherr Widmer ist, wohl zu beherzigen. Darum stehe es hier.

„Es wird kaum eine Schule geben, in der mehr selbstthätig gearbeitet worden, als in der Güglerschen. Indessen wurde gegen Güglers Lehrmethode nicht ohne allen Grund Mehreres eingewendet. Dieser gieng nämlich von der Ueberzeugung aus, daß der Lehrer seinen Gegenstand in der Idee so vollkommen, als möglich zu erfassen, und so kunstgerecht, als er könne, darzustellen habe, ohne sich hinlänglich zur Schwachheit und beschränkten Fassungskraft des Schülers herunter zu lassen. Nur das Vollkommene sagte er, bildet; das Unvollkommene und Gemeine verbildet. Allein, so wahr dieses ist, bleibt doch auch nicht weniger wahr, daß die meisten Schüler so hohe Ideen in ihrer kunstreichen Darstellung nicht zu erfassen vermochten, und deßhalb höchstens von den Brosamen sich nähren konnten, die vom Tische des mehr Begabten herunter fielen. Es mangelte eine lebendige Vermittelung zwischen der hohen Vollkommenheit des Lehrers und der Schwachheit und Beschränktheit des Schülers, welche Vermittelung im Lehramte so wenig, als in der Religion außer Acht gelassen und vernachlässiget werden darf. Die Idee in höchster Vollendung und gründlichster Tiefe zu fassen, und auf das allervollkommenste in ganz ihr entsprechender Form darzustellen, ist Sache des ausgemachten Philosophen, Gelehrten und Künstlers. Die so vollkommen ausgesprochene Idee aber mit der unvollkommenen Auffassungs- und Darstellungskraft der jeweiligen Schüler zu vermitteln und dadurch die Idee nicht hinunter zu ziehen und zu profaniren, sondern die Schüler in sie allmählig zu erheben durch sokratische Bildhauer- und Hebammenkunst, als worin die eigentliche Aufgabe des Lehrers besteht. Diese Kunst war Güglern, wie er selbst oft sagte, nicht gegeben, und deßwegen blieb er auch vielen seiner Schüler stets unverständlich, und nur die geistreichern, die keiner solchen Vermittelung bedurften, vermochten ihn, jedoch diese auch nur langsam und mit großer Mühe zu fassen. Wer ihn aber einmal gefaßt hatte, hat in ihm alles gefaßt, und ward zum vollständigen und tüchtigen Mann herangebildet, dergleichen es zwar Wenige, doch alljährlich Einige gab, die dann vorzüglich Güglers Studenten hießen.

Güglers Zeugniß von sich selber.

Der Professor der Exegese beurtheilte wohl sich selber weit strenger, als ihn anders beurtheilen mochten, und in nichts beurkundet er seine reine Demuth so lieblich und schön, wie gerade hierin. Ja bis zur handgreiflichen Ungerechtigkeit gegen sich schrieb er die Fortschritte seiner Schüler fast ganz nur ihrem Fleiß und ihren Talenten zu, und glaubte, das Wenigste selber hiefür beigetragen zu haben. So schrieb er den 7ten Jänner 1817 einem Freund und ehemaligen Schüler:

„Ich fühle es selber gewiß am lebhaftesten, was ich meinen Schülern seyn sollte; aber nicht bin, nicht seyn kann. Es ist nun einmal meine Natur, daß ich allen meinen Worten durchaus keinen persönlichen Nachdruk geben kann, was sonst doch Sache des Lehrers ist. Ich muß ganz auf die objektive Gewalt des Wortes vertrauen; — was dieses nicht wirkt, bleibt ungethan. Nebstdem weiß ich wohl, was mir zum herzlichen anregenden Umgang mit meinen Schülern fehlt, so daß ich oft selber erstaune, bey Mehrern noch so viele Anhänglichkeit und Liebe zu finden. Es liegt in dem Innersten meiner Natur — etwas Republikanisches möchte ich es nennen. Sobald, als ich mich über Jemanden denken und benehmen soll, fühle ich mich beengt und unbeholfen; kann ich mich und die andern neben einander betrachten und behandeln, so ist mir wohl. — Und nun nimm mich auch in diesem Jahr wieder hin und lasse mich nicht. Laß uns Hand in Hand gehen durch das Leben, einer an dem andern sich entzünden zur Begeisterung für etwas Großes, zusammen die Thorheiten belachen, einander trösten, ermuthigen, und warum nicht auch zuweilen tragen?“ O du theurer Hingeschiedener, wenn Jemand, warst du dazu gemacht, andere an dich zu ziehen, zu erheben, zu begeistern für alles Große und Gediegene. Gerade das Republikanische deiner Natur verschmähte leicht allen Vortheil, den wie immer vor dem Schüler dem Lehrer sein Amt giebt, denn gerade der Werth und die Würde deiner Persönlichkeit überboth weit die Autorität des Amtes. Dein Republikanisches war der Magnet, der unwiderstehlich deine Schüler an dich zog, dein hoher Seelenadel erfüllte sie zugleich mit reiner nothwendiger Ehrfurcht und hielt sie eben darum fern vor allem Mißbrauch allzu großer Vertraulichkeit.

Parallele mit Widmer.

Gügler und Widmer, diese zwey innig befreundeten und zugleich am Lyceum in Luzern angestellten Professoren beseelte derselbe Wissensdurst, der nämliche Biedersinn, und eine wahrhaft entschiedene christliche Gesinnung. Und doch waren beyder Gaben und Ansichten, obiges abgerechnet, grundverschieden. Gügler strebt in der Fülle der Gedanken, und die Mitte der Dinge durchdringend, alles zu vereinen, den Einen Gegenstand in unendlich vielen andern wieder schauend. Nur der Drang der Begeisterung giebt ihm das Vermögen, seine tiefen Gefühle mit Klarheit und Reichthum des Ausdrukes zu Tage zu fördern. Der Vortrag wird im höchsten Moment der Begeisterung poetisch. Widmer, dem die Gabe der Dialektik und der Eloquenz, wie Wenigen, innewohnt, weiß auch das Tiefste mit großer Klarheit und Ruhe darzustellen, allseitig zu entwikeln, in seine Theile und Merkmale zu zerlegen und in zierlicher, geschmakvoller Form darzustellen; so daß man sieht, wie aus dem Grundgedanken alles auswächst und sich nach allen Seiten allmählig vollendet.

Diese Grundverschiedenheit mag — wenn auch oft störend und Mißverständnisse bey gegenseitiger Rükspräche der zwey innigen Freunde veranlassend, — dennoch nothwendig und wie ein von der Vorsehung so bestimmtes Incitament beyder gewesen seyn, ihre Sphäre nicht gewaltsam zu überschreiten, so wie einer von dem andern immerdar zu lernen, und sich beyderseits vor Einseitigkeit zu bewahren. So hat Widmer Güglers Heftigkeit gesänftigt, dessen Raschheit und Rüksichtlosigkeit gezügelt und ihn zur geduldigen Ausdauer in dem Prosaischen der Berufsverrichtungen gestärkt, während dem wieder Gügler seinen Freund begeisterte, und zur Erhebung über alle die manigfachen Störungen und Anfeindungen von außen ermuthigte. Nie dachte man an Einen der zwey Freunde, ohne nicht auch an den andern zu sinnen; meistens nannte man sie gemeinschaftlich. Beyde waren in ihrem nothwendig gewordenen Verein, den man sich eben darum ganz als etwas dachte, das eben nur so und nicht anders seyn könne, ihren Freunden und Schülern ein unendlicher Segen.

In Güglers Vortrag, so wie in seinen Schriften, vermißte

man oft zu sehr die Deduktion, die Berechnung des Eindruks und das Anwenden der ausgesprochenen Wahrheit, die Brauchbarkeit für den Beruf und die unterschiedlichen Lebensverhältnisse, überhaupt die Analyse der Begriffe. Viele Mittelstufen überspringend, erstieg er schnell die Bergeshöhe der Wissenschaft und Kunst; wußte aber auch gerade das Speculativeste und Dunkelste derselben mit solcher Lebendigkeit, Klarheit, Gemüthlichkeit und Energie darzustellen, daß der Weg dahin und von dort wieder abwärts, oder die Folgerungen daraus in den aufgeregten und tief ergriffenen Geistesvermögen der Zuhörer oder Leser um so leichter mögen erfunden und ergänzt werden.

Das mehrfach erwähnte Dringen des Professors der Exegese auf das Abfassen schriftlicher Aufsätze durch seine Schüler hatte vor allem zum Zwek, in denselben den Trieb zu eigenem Forschen, Sammeln, Ordnen und Studiren zu erweken, und sie bald möglich zur eigenen Geistesthätigkeit und geistiger Selbstthätigkeit zu erziehen. Er ließ sie in früher Zeit den Gegenstand ihrer Bearbeitung selber suchen und wählen, die Gedankenfolge selber bestimmen, daß so das Geschriebene lediglich nur von der Wahl des Themas an bis zur völligen Ausarbeitung Eigenthum des Schülers war. Er hatte mit einem geistesverwandten Gelehrten den Grundsatz gemein: „Bey derley Arbeiten ist an dem Denken gewöhnlich mehr gelegen, als an den Gedanken.“ Sonderheitliche Ehrfurcht mußte dann der unverdrossene Professor einflößen, wenn man erkannte wie mühsam oft und geduldig er die Grundidee des Aufsatzes aufsuchte, dieselbe von dem Unreifen und Unklaren sonderte, wenn er sich eigentlich in die Ansicht des Schülers hineinbildete, dessen verworrenen Ideengang mit Aufmerksamkeit verfolgte und so dem Schüler nachwies, wie der Hauptgedanke richtiger und präciser auszudrüken sey, auf was für Prämissen derselbe beruhe, was aus ihm mit mehr oder minder strenger Nothwendigkeit hervorgehe. So würdigte der Professor alles bis in die letzten Verzweigungen und die Wortfügung herab. Er sah es eben darum auch nicht gern, wenn Schüler seine Schriften copirten. Sie sollten — so wollte er — seine Vorlesungen nach eigener Auffassung nachbilden und sich das Irrige etwa durch den Lehrer berichtigen, das Mangelnde ergänzen lassen. In spätern Jahren bestimmte der Professor immer selber die Aufgaben, um durch das Vergleichen der ver-

schiedenen Bearbeitungen den Einen Gegenstand der Untersuchung besser beleuchten und die Rangordnung der Schüler hiernach sicherer bestimmen zu können.

Nach einer andern Ansicht betrachtete man den Schüler mehr wie ein leeres Gefäß, und nicht wie einen im Samen bereits vorhandenen, wenn auch verschlossenen Baum, oder nach einer verständigern Ansicht als aller Begriffe und Formen des Denkens unkundig. Durch das — wenn auch vorerst mehr mechanische — Einüben des vom Lehrer Vorgetragenen soll erst das Gedächtniß und die Fassungskraft erweitert, die Fertigkeit des Vortrags im Schüler geübt werden. Und wenn auch ohne alle Originalität und mehr handwerkmäßig der Schüler die Ansicht und den Vortrag des Lehrers nach Inhalt und Form nachgebildet, wird er doch zur spätern Gewandtheit und zum eigenen Fortstudiren, wenn er bereits die Schule verlassen hat, gekräftiget. Beyde Lehrweisen sind einseitig und in ihrem Aeußersten verderblich. So wie diese zweyte Lehrweise, schroff angewandt, den Geist und alle Originalität ertödtet, und eigenmächtig die verschiedenen organisirten Denk-, Anschauungs-, Auffassungs- und Aeußerungsweisen Einer Form unterwirft: wird die früher bezeichnete Lehrweise in ihrer Einseitigkeit den Elementarunterricht und den stufenweisen Gang der wissenschaftlichen Doktrin versäumend, mehr anregen, als lehren, und so das Positive des Lehrgegenstandes vernachlässigen. Während nach der einen Methode auch träge, saumselige und unbegabte Schüler immerdar angesprochen und angetrieben werden, doch etwas zu thun, und sich wenigstens einige Fertigkeit und praktische Tauglichkeit zu erwerben, werden bey der entgegengesetzten Methode die Bequemen nicht angetrieben, die Unfähigen trostlos gelassen, allen fehlt die eigentliche Taktik, die Routine der Wissenschaft. Talentvollere werden hingegen so ergriffen, begeistert und bethätigt, daß sie, wenn auch auf eine eigene, unfügsame und nicht zu jeder Verrichtung in der Welt völlig brauchbare Weise, mit mehr Tiefe und Umfang wirken, und durch ihre umfassende Genialität sich die allenfalls abgehenden Realitäten leicht durch Nachstudiren ersetzen. Großentheils paßt auf Gügler, was Schiller („über die nothwendigen Grenzen beym Gebrauch schöner Formen.“ Siehe dessen sämmtliche Werke Stuttgart und Tübingen bey Cotta, 8ten Bandes 2te Abtheilung, Seite 20) sagt: „Dem Ideal geht

er entgegen, das er in sich trägt, unbekümmert, wer ihm etwa folgt, oder wer zurükbleibt. Es werden viele zurükbleiben; denn so selten es schon ist, auch nur denkende Leser zu finden, so ist doch noch unendlich seltener, solche anzutreffen, welche darstellend denken können. Ein solcher Schriftsteller wird es also der Natur der Sache nach sowohl mit denjenigen verderben, welche nur anschauen und nur empfinden; denn er legt ihnen die saure Arbeit des Denkens auf, als mit denjenigen, welche nur denken; denn er fodert von ihnen, was für sie schlechthin unmöglich ist, lebendig zu bilden. Weil aber beide nur sehr unvollkommene Repräsentanten gemeiner und ächter Menschheit sind, welche durchaus Harmonie beyder Geschäfte fodert, so bedeutet ihr Widerspruch nichts; vielmehr bestätigen ihm ihre Urtheile, daß er erreichte, was er suchte. Der abstrakte Denker findet seinen Inhalt gedacht, und der anschauende Leser seine Schreibart lebendig; beyde billigen also, was sie fassen, und vermissen nur, was ihr Vermögen übersteigt. Ein solcher ist aber nicht im eigentlichen Sinne des Wortes zum Lehren geschaffen; denn der Lehrer in strengster Bedeutung muß sich nach der Bedürftigkeit richten; er geht von der Voraussetzung des Unvermögens aus, da hingegen jener von seinem Leser oder Zuhörer schon eine gewisse Integrität und Ausbildung fodert. Dafür schränkt sich aber seine Wirkung auch nicht darauf ein, bloß todte Begriffe mitzutheilen. Er ergreift mit lebendiger Energie das Lebendige, und bemächtigt sich des ganzen Menschen, seines Verstandes, seines Gefühls, seines Willens zugleich."

Man wird leicht versucht, in zwey Männern, welche zugleich als Professoren am Lyceum in Luzern angestellt waren, die zwey bezeichneten Lehrmethoden verwirklicht zu schauen. Offenbar neigte sich Widmer von jeher mehr zur einen, zur andern Ansicht Gügler hin; aber nicht so, als hätte der rastlos thätige Professor Widmer bey seiner Gewandtheit, Umsicht und Genialität das Anregen seiner Studenten zu streng wissenschaftlicher Ausbildung im geringsten versäumt; oder als hätte sich Professor Gügler die solide Aneignung der Wissenschaft und die möglichste Klarheit der Einsicht nicht zur sonderheitlichen Aufgabe gemacht. Aber gerade zum größten Vortheil der Studenten lehrten beyde Freunde zugleich einer den andern vervollständigend, und sich auffallend auch darum mehr der eigenthümlichen Lehr-

weise hingebend, weil ihnen klar vorschwebte, wie einer den andern ergänze.

Der Lehrer und die Schüler.

Wenn behauptet worden, daß der Professor der Exegese einige Schüler im Vergleich mit andern versäumte, ist das nicht zu verstehen, als ob er die Talentreichen ausschließend begünstigend, in der Regel die minder Fähigen völlig vernachlässigt hätte. Wenn Schüler von sehr geringer Fassungskraft den Lehrer nicht begriffen, lag dieses so wenig in der Absicht, oder dann in der Gleichgültigkeit des Professors, daß derselbe im Gegentheil — nicht wie man irrig es ihm zur Last legte —, gerade die talentvollern und in dieser Hinsicht eminirenden Schüler allein nur liebte, sondern diejenigen, welche lautern Sinnes, von tadelfreyer Aufführung und festen Willen waren — und dann wenn nicht aus reinem Eifer zur Wissenschaft, doch aus Pflichttreue und Interesse an ihrem künftigen Beruf nach der von Gott ihnen verliehenen Gabe thaten, was sie vermochten. Zur Anstrengung zum fleißigen Studiren mahnte der Professor alle. Kamen Schüler auf sein Zimmer, die ohne vorheriges Nachdenken und daher unvorbereitet ihm ihre Scrupel vortrugen, gab er ihnen kurzen Bescheid und antwortete zuweilen: „Studiren Sie erst, dann kommen Sie wieder.“ Es ist erbaulich zu wissen, wie der Professor gutwillig Schülern von geringer Fassungskraft denselben Gegenstand immer und immer wieder erklärend, und auf alle mögliche Weise beleuchtend, nie ermüdete, keine Ungeduld äußerte, und nicht abließ, bis — wo möglich — dem Zweifelnden das Licht der Erkenntniß aufgegangen. Nur wenn der Student auf die Frage des Lehrers: „Haben Sie es verstanden?“ — um endlich loszukommen „Ja!“ sagte, und aufgefodert, davon Rechenschaft zu geben, stokte, da ward Gügler unwillig und verwies dem Schüler mit schonungsloser Härte den sündhaften Mangel an Aufrichtigkeit. Dem Verstorbenen verdanken es ganz besonders mehrere sehr tüchtige Männer, die bereits vorgerükt in Jahren, spät zu studiren begannen oder hart studirten, daß sie von ihm aufgemuntert und angetrieben zu eisernem Fleiße eben was sie sind und leisten, durch ihn geworden und zu leisten im Stande sind. Jünglinge, die sich ihrer Talente wegen überhoben, denen Bescheidenheit fehlte, die auf ihre Gaben ver-

trauend sich bequem machten, diese demüthigte er, wo und wie er konnte, diesen imponirte er mit seiner fürchterlichen polemischen Kraft; er beschämte sie rüksichtslos. So vor allem geschah dieses, wo ein modisches Burschenwesen und eine wirkliche oder affektirte Ungebundenheit die Sitten der Universität nachäffte; oder dann wo Mangel an Innigkeit und Frivolität sich als Freysinnigkeit und Starkgeisterey sogar bey den Theologen geltend machen wollte. Auf Subordination und Schuldisciplin, die sich nicht auf kleinliche Uebung und auf pedantische Vorschriften, sondern auf nothwendiges Anerkennen der Ordnung und auf das Gefühl des Anstandes gründete, hielt er fest. Das Nichterscheinen bey den Vorlesungen, noch mehr die Beschäftigung mit anderweitigen Gegenständen während des Vortrags, überhaupt Mangel an Aufmerksamkeit, oder Geplauder rügte er, je nachdem es die Verletzung der Zucht zu verdienen schien, mit einer Heftigkeit und Klarheit und Ausführlichkeit, die dem Angeschuldigten übel bekam. Er verglich etwa derley Schüler mit dem Enten=, Gänse= und Hühnergeschlecht, die mit dem kleinsten Gehirn begabt das ärgste Geklapper, Geschnatter, Gekräh und Geknirsch verführten; mit dem Grunzen, sich Wälzen und Reiben der nie ruhenden Schweine; — oder er rief etwa dem Schwätzenden: ich will Ihnen Platz machen, ich will Ihnen den Katheder räumen und hören, was für ein Reichthum von Weisheit aus Ihrem Munde hervorsprudle. — Nur selten war der Anlaß zu ähnlicher Zurechtweisung; denn noch mehr als die Schüler die kräftige Polemik des Lehrers scheuten, fürchteten sie sich, ihm weh zu thun, und so lieb und ehrwürdig war er ihnen, daß sie auch gern seine heftigsten Rügen verschmerzten, ja sich wohl noch an den kraftvollen Ausdrüken, an den begeisterten, bilderreichen Verweisen ergötzten. Den Professor nach der Vorlesung über die zwey langen Brüken nach seiner fernen Wohnung bey der Stiftskirche im Hof zu begleiten, dessen Erörterungen über das Vorgelesene oder dann wohl anders und Verschiedenes in traulicher oft launigter Unterhaltung zu vernehmen, war vielen Schülern besonders angenehm. So sehr Gügler alle bloßen Anstandsvisiten zu geben, oder anzunehmen vermied und aller schaler Weltsitte abhold war, liebte er es dennoch ganz vorzüglich, durch herzliches wechselseitiges Beglükwünschen den Namenstag, den Tag der Berufung und Einweihung zum Christen=

thum, den eigentlichen Geburtstag in ein geistliches und ewiges Leben zu feyern. Wenn etwa Abgeordnete der Theologen am Neujahrstag —, oder dann am Namenstag dem Professor im Namen aller eine förmlich einstudirte Gratulation vortrugen, freute ihn dieses sichtbar, und er erwiderte die Anrede jedesmal mit Herzlichkeit und einer salbungsvollen Gegenrede. Er bediente sich dabey gewöhnlich bildlicher Vorstellungen, um das Verhältniß des Professors zu den Studenten recht anschaulich zu machen, nannte sich etwa den Gärtner, zeigte wie ihm die Pflanzen von Gott zur Pflege anvertraut, Wachsthum und Gedeihen von Oben erhalten. So ungern Gügler auch Briefe schrieb, waren gerade schriftliche Gratulationen in Versen oder Prosa auf Namensfeste an Freunde und ehemalige Schüler von ihm nichts Seltenes, wie z. B.

1 8 2 2.

„Werden Sie mehr und mehr das Abbild ihres hochgefeyerten Namenspatrons! Er pflanze Ihnen vor allem die göttliche Liebe ein, die ihn so ganz beseelte. Allês, was der Himmel Hohes, was die Erde Tiefes, was das Meer Weites, und das Menschengemüth Süßes hat, komme auf die Fürbitte des heiligen Patrons über den lieben Klienten.“

1 8 1 5.

„Du hörst es schon dem Titel an, den ich dir sogleich beym Eintritt in dein Haus zurufe, daß ich so recht in Kragen und Mantel erscheine und mich mit tiefer Reverenz unter die frohe Schaar der Glükwünschenden stellen möchte. Was ich dir alles wünschen möchte, steht tief in meinem Gemüth geschrieben, und ich weiß das deine liest darin; denn da giebt es ein Ohr für diese Sprache, ein Auge für diese Schrift. Mögen deine Jahre froh und heiter, wie das Wiesenbächlein, das nur Blumen berührt und benetzt, hinfließen! Möge das Sonnenlicht des Geistes dir stets heiterer scheinen, die Bildungen deines Innern stets reiner, höher sich färben! Das alles und noch so vieles ist es itzt, was in deine Seele meine Seele zum Namensgeschenk hineinlegen möchte.“

1 8 1 6.

„Nebst dem, daß es auch etwas bedeutender ist, wenn man die litteras gratulatorias eigens erläßt, ist noch der Umstand zu bedenken, daß ich das letztemal, wo ich ohne das eilen mußte,

vergessen habe, daß dein Tag so nahe ist. Möge er stets deinem Geiste nahe seyn, dein Tag; denn damit glaube ich Großes, ja alles gesagt zu haben; deine volleste Bestimmung und ideale Wesenheit erhoben, ausgewirkt in ihr hellestes Daseyn, in das klarste göttliche Licht, aber was ist eines Menschen Tag denn anders? Lucifer oriatur in cordibus vestris! Ich meine nicht den Teufel, den abgefallenen Lichtträger, oder die Aufklärung! das sey Gott vor, sondern Morgenstern der ewigen Sonne."

Gegen die Studenten war Gügler stets ungemein gut, dienstfertig, gefällig, er machte ihnen Vergnügen, that ihnen wohl, ermuthigte sie, wo er nur immer Gelegenheit fand, nahm Theil an ihren Freuden und Leiden. Die bessern Studenten liebte er recht innig und hatte an ihnen sichtbares Wohlgefallen, so oft er sie sah oder von ihnen redete. Er schätzte sie hoch und würde sie gegen boshafte Verfolgung kräftig geschützt haben. Wenn er seiner Gewohnheit nach dem Seeufer entlang an der Halden spazierte und einen Schüler traf, rief er demselben von weitem schon gewöhnlich einen griechischen, lateinischen oder deutschen Vers zu, wie etwa: „Tityre tu patulae recubans sub tegmine fagi." Bey ihm angekommen folgte ein traulicher Handschlag und dann frohes heiteres Gespräch mit neckendem Witz; ward dieser erwiedert, erfolgte lautschallendes Gelächter.

Eigenthümliche Religions-Ansichten.

Wenn auch dem Professor der Theologie der Lehrbegriff der katholischen Kirche in seiner strengen organischen Verbindung, als göttliche Offenbarung, überhaupt ganz vorzüglich lieb und ehrwürdig war, waren es doch wieder einzelne Mysterien und Gebräuche, einzelne Seiten des Katholizismus, die ihm — eigenthümlich aufgefaßt — vor allem zusagten. Ueber alles gieng ihm die Erlösung und Wiedergeburt des gesammten Weltalls durch Jesus Christus den Gottmenschen. So wie der Sündenfluch durch Satan den Menschen, durch diesen die ihm untergeordnete mit ihm implicirte Natur traf, ergoß sich in der Verheßiung des Messias der Segen der Erlösung in den Menschen, durch diesen in alle Kreatur. In der Hoffnung auf den zukünftigen Messias, in seinem wirklichen und historischen Erscheinen und in seinem Opfertod, in dessen geheimnißvollem

Fortleben und Fortwirken in der Kirche erzeugt und bildet sich der Kampf zwischen gut und böse; Licht und Finsterniß; Leben und Tod in dieser Sinnenwelt, bis die gänzliche Scheidung des Himmels und der Hölle und die Wiedergeburt aller Auserwählten vor sich gegangen, endlich durch das Grab und die Verwesung die Todesläuterung vollendet, und in der Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde vollbracht seyn wird. Wie eine theilweise anticipirte leibliche Erlösung und Wiedergeburt der Natur waren dem Professor nicht nur die außerordentlichen Wunderheilungen, sondern auch die Linderung und Hebung zeitlicher und leiblicher Uebel, die Spendung des göttlichen Segens zum zeitlichen und leiblichen Wohlstand durch die kirchlichen Sakramentalien. Die Kirche war ihm das von Gott bestimmte Medium und Organ, durch welches das Irdische in allen seinen Verhältnissen entsündiget, zum Symbol und Inhalt des Geistigen und Ewigen bestimmt und geweiht wird. So rechtfertigte Gügler in einem heiligen gemüthlichen Sinne die Wallfahrten, überhaupt altherkömmliche Volksandachten. In diesen — wenn auch oft dürftigen Gefäßen fand er mehr Andacht und Weihe, als in dem ausgedachtesten, verständigsten Wortkram kalter Gebetsweisen unserer selbstgenügsamen Zeit. Die natürliche Seite des Göttlichen und Uebersinnlichen — überhaupt das Menschliche desselben sprach den Verstorbenen wunderlich an. Er dachte sich die Heiligen Gottes, die Engel und seligen Geister uns stets nahe und wie um uns ämsig besorgte Schutzgeister. Die Gebeine der Heiligen, ja aller in Christo selig Hingeschiedenen waren ihm doppelt ehrwürdig, weil er sich nach dem Glauben der Auferstehung des Fleisches eine stets fortdaurende innige Verbindung und einen geistigen Rapport der Hingeschiedenen mit ihren leiblichen Reliquien dachte. Das war ihm auch die natürliche Seite der erwiesenen Wunder, die je durch geistliche oder zugleich leibliche Berührung heiliger Reliquien statt finden. — Die Verstorbenen, vorzüglich wenn sie noch im Mittelzustand des Reinigungsorts — mithin noch in dem Zeitverhältniß sich befinden, dachte er sich ganz in unsrer Umgebung. Ihren geistigen Einfluß auf die Ueberlebenden, die Offenbarung ihrer Wünsche und Begierden, das häufige Flehen um die Fürbitte anderer entsprach ganz dem Dafürhalten Güglers, so wie das Ahnden,

Künden, Wandeln der Verstorbenen, oder ihr allfälliges Gebanntseyn bis zur gänzlichen Sühnung ihrer Sündenmakel an einen bestimmten Flek der Erde, gerade so, wie der Volksglauben — nach der Offenbarung des Geistreichs lüstern — es gutmüthig annimmt. Bey all dem vielen Zusatz von Irrwahn und Aberglauben fand er in dem durch einseitige Verstandesbildung weniger in Zeit und Raum gesperrten Volk einen offenen und natürlichen Sinn für unmittelbare höhere Einflüsse. Erzählungen von Visionen, Geister- und Gespenstergeschichten hörte der Verstorbene mit Ergötzen, und wußte Vielem darin eine sinnreiche Bedeutung zu geben. Wir finden Spuren, die Zeugen hievon sind, schon in den ersten Blättern seines Tagbuches, so wie später hierüber Aufgeschriebenes. Z. B.: „Ich sehe nicht, aus was für Gründen man die Geistervisionen unbedingt verwerfen soll; denn erstens zeige man die Unmöglichkeit derselben; zweitens verwerfe man alle die Zeugnisse, auch aufgeklärter Männer. Freylich wenn man diese Sache vor den Richterstuhl des Verstandes zieht, so hat sie, wie überhaupt alles Große und Wunderbare, verlornes Spiel. Aber wenn man sein Gefühl nicht ganz erstikt, nicht jedes Ahnen aus der Seele reißt, so spricht es laut und innig dafür. Was übrigens die Ursache und welches die Zweke hievon seyen; ob es in des Abgestorbenen Freyheit liege, sich kund zu geben, oder nicht; ob es der Zustand, in den er eintritt, mitbringe, oder was? — von diesem ließe sich höchstens im Allgemeinen etwas philosophisch behaupten, aber im Besondern nichts. Warum nicht mehrere, warum gerade diese erscheinen u. s. f., ist eine nicht vernünftige Frage. Für mich ist es in der That ein großer und erhabener Gedanke: nichts steht isolirt: das ganze All ist eine endlose Kette, wo Eins in das Andere greift; der Geist und der Körper durchkreuzen sich ewig, und es ist ein süßer Gedanke und ein heiliger Schauer durchströmt des Menschen Seele, wenn er Freunde verloren hat: keine ewige Kluft, kein Chaos und nicht nächtliches Grauen trennt von mir des Abgeschiedenen Geist! Vielleicht lispelt er in feyerlicher Stille der Nacht um mich; ich habe ihn zum Theil noch! — Und, in diesen Bewegungen der Seele, wie lebhaft steigt der Gedanke der Unsterblichkeit, das Streben nach Tugend im Innersten auf! — Als Christ kann man sagen, es konnten Engel

erscheinen; sichtbar erschien dem Auge Jesus der Verklärte; er gieng zur verschlossenen Thüre hinein; warum nennst du denn dieses unmöglich? Daß man deßwegen nicht wie die Kinder zittern soll, versteht sich von selbst. Sey so, daß dein Gefühl nicht zu stumpf werde, daß du nichts zu fürchten habest und froh seyest und dich erfreuest bey dem Gedanken: ich stehe in der Hand des Allmächtigen, — in dem leben, weben und sind wir.“ —

„Suche du deinen Glauben an Unsterblichkeit auch durch das zu befestigen, was die Unwissenheit verspottet und das geistlose Zeitalter zum Gegenstand seines Haders macht —, oder — besser — schon zum Schweigen gebracht zu haben wähnt — ich meyne den Glauben an die Kündungen der Verstorbenen. Es sey nun eine Ahnung in uns, oder Verwandtheit des Geistes — oder wirkliche Erscheinung, so liegt es tief in der Natur, und ist nichts anderes, als der leise Laut der Unsterblichkeit, — als ein Wink in die andere Welt.“

Güglers Entschiedenheit.

Wie wir es bereits in dieser Lebensbeschreibung sattsam wahrzunehmen Gelegenheit hatten, nahm der Verstorbene überall entschieden Partie für alles, was ihm als Recht und Wahrheit erschien. Demselben war die Vorliebe unsrer Zeit zu milder Toleranz irriger Grundsätze und Meynungen, die Auffoderung zu kluger Schonung und Mäßigung, zur Anwendung palliativer und negativer Auskunftmittel, und das gewandte Abkommen weltlicher oder geistlicher Beamten mit ihrem Gewissen, so in der Seele zuwider, daß, wenn hievon gesprochen wurde, das Blitzen seiner Augen und der Donner seiner Stimme alles Zureden vergeblich machte. Er war allem zeitgemäßen klugen Abwägen, sich Akkomodiren, allem Vermitteln zwischen Böse und Gut, allem Schweigen, wenn sich Irriges, Verkehrtes und Schlechtes geltend machen wollte, von ganzem Herzen feind. Das langmüthige Zuwarten auf eine etwaige Bekehrung war nicht seine Sache. In seinen Geschäften verschmähte er es um Jemanden zu gewinnen, jener Hilfsmittel und Kunstgriffe sich zu bedienen, durch welche diejenigen, welchen die Conversations- und Combinationsgabe inwohnt, so vieles ausrichten.

Es war Wahrheit oder Irrthum, Recht oder Unrecht auf die Spitze gestellt, was er mit genialer Kraft und unbeugsamer Entschlossenheit darstellte und festhielt, um durch das Gewicht seiner Ueberzeugungsgründe Böses darnieder zu drüken, oder für das Gute zu begeistern. Weil aber nun in der Welt so viel Unentschiedenes und Schwankendes ist, Vieles anscheinend nur den irdischen Bedürfnissen und Gemeinheiten des Lebens dienet, läßt sich wohl erklären, warum sich Gügler seltener, als mehrere wünschen mochten, aufgefodert fand, sich einer Sache öffentlich anzunehmen. Wo er es that, geschah dieses mit beharrlichem Sinn und eiserner Entschlossenheit.

Vor allem haßte der Verstorbene das frömmelnd sentimentale kraft- und thatlose Beseufzen des Zeitverderbens; so wie das Schwelgen in sinnlich pietistischen Gefühlen und Genüssen. Nicht minder verachtete er das — fälschlich so genannte christlich — duldsame Sich-fügen in alle Gottlosigkeit einer ungläubigen und sittenlosen Zeit, oft mit dem heuchlerischen Vorgeben eines klugen Ausweichens oder gar noch einer verdienstvollen Unterwerfung verbunden. Ihm ekelte das humane Entschuldigen des Irrthums wegen einer möglichen guten Absicht oder einem zufälligen Beyschlag der Wahrheit. „Es ist ein hartes Wort — sagt Gügler —, das manches Gemüth durchschneiden würde, wenn es je zu dessen Kunde gelangte; aber ich will es nicht länger in mir tragen, sondern vor Gottes und meinen Augen zu aller Welt Zeugniß niederschreiben: Das bloß gute Herz ist doch ein armseliges verschrumpftes Herz, so etwas Aengstliches, so etwas leicht Bewegtes, das ob allem klagt und ächzt, dem die geringste Kleinigkeit weh thut. Das verdammte frömmelnde „„Es thut ihm — es thut mir weh!““ Lieber im Sturme heraus gebrochen, wie Gottes Ungewitter und der Blitz auch thun, und angezündet und zerbrochen, was uns aufstößt —, oder dann völlig stille geschwiegen. Was ist denn dieser Leute erbärmliche Herzlichkeit, als eine faselnde, keinen bestimmten Religionsbegriff gläubig anerkennende, in unklaren geistigen Empfindeleyen und Genüssen unzüchtig schwelgende Sinnlichkeit, das israelitische Huren mit fremden Göttern! O du enges armseliges Herz, das die Unendlichkeit nicht faßt, in dem keine Ader von Kraft und Feuer ist. Ihr faden vorgeblichen Menschenbeglüker, Nützlichkeitskrämer, Philanthropen

und Kosmopoliten, ihr Heuchler, scham- und geistlose Schwätzer, geht mir vom Leib! Lieber noch, wenn ich nach dem Bösen verlangte, den großen antiken Teufel, als euch fade Teufelchen! So denke ich und dabey bleibt es." An einem andern Orte: „Mit euerer ärgerlichen Achtung für die Menschheit! Ich achte die Menschheit; aber eben weil ich sie achte, verachte ich die Leute, wie sie im Durchschnitt sind. Was ist denn Göttliches an dem Troß, der Tag und Nacht in die Queer lauft und Staub frißt; stolz, eigensinnig, verschmitzt, habsüchtig, ganz irdisch ist? Wenige stille, fromme, für Gott und ihre ewige Bestimmung beharrlich Lebende, diese Auserwählten sind die Menschheit, und diesen Wenigen beuge ich armer Sünder das Knie. Die Vielen sind faules Aas, das wie zu Noas und Abrahams und Christi Zeiten muß abgeschnitten und weggeworfen werden, damit das Leben wieder aus Einem Mittelpunkt erwache. Achtung gebeut ihr mir gegen den vornehmen und gemeinen Pöbel, gegen diese lebendig Todten? Ich trete sie mit Füßen, wie Gassekoth. Freylich darfst du über den Einzelnen nicht absprechen, Niemand aufgeben, nicht aufhören, auf die Menge zu wirken — itzt, da man noch nicht weiß, wie weit da und dort Tod und Leben gediehen sind. Wirft doch die Sonne ihre Strahlen auch in die Pfützen. Wirf dein Wirken auch so — ich möchte sagen, ohne auf einen Erfolg zu spekuliren — hin, wie die Sonne ihre Strahlen. Viele gründlich bessern haltet schwer." Was der jüngere Pitt in einer Debatte über Subsidien für den Kaiser den 17ten Februar 1800 weise gesagt, koinzidirt völlig mit Güggers Ueberzeugung, daß ein einmal vom Liberalismus in Religion oder Politik Angestekter selten oder nie von seiner vorgefaßten Meynung zurükkehre: „Ich fürchte, sagt Pitt, daß ein Gemüth, welches einmal von der Krankheit des Jakobinismus angestekt wurde, nie zur völligen Gesundheit zurükkehrt, daß alle Reinigungsmittel nicht hinreichend sind, um das Gift dieser bösartigen Epidemie auszutreiben. Die, welche itzt so feyerlich versichern, daß die Gefahr des Jakobinismus vorüber sey, suchen uns durch eben die Mittel zu entwaffnen, deren sie sich sonst bedienten, um uns vor seinem mittäglichen Glanze zittern zu machen. Sie sagen uns von neuem, daß wir durch Widerstand das Uebel vergrößern." Mit dem geistesverwandten Verfasser der „Philosophie der Geschichte oder über die Tradition

Frankfurt 1827" sprach sich Gügler mit Unmuth gegen die halben Maaßregeln zur Hemmung des Zeitverderbens aus, und klagte die Unentschiedenen als die gefährlichsten Mitschuldigen des grassirenden Uebels an. „Wenn das Leben durch innere oder äußere Veranlassung (heißt es in dem eben angeführten Buch S. 259.) in Verfall geräth, so könnte es nur allein durch ein radikales Mittel wieder gehoben werden. Allein dazu ist ein solches Zeitalter, wie das unsere, in jeder Hinsicht ganz unfähig; denn in demselben Maaße, als der Geist tiefer in Trägheit erschlafft, wird auch sein eigenes Bewußtseyn immer dunkler, so daß er am Ende sich selber und das, was er eigentlich soll, gänzlich verkennt, und sich bloß an seinen äußern todten Formen fest hält. Die Mittel, zu denen man alsdann gewöhnlich greift, treffen daher nie die wahre innere Wurzel des Uebels, sondern gehen bloß auf die sekundären Erscheinungen, und sind mithin nur palliative. Da nun ein im Sinken begriffenes Zeitalter die Idee seiner selbst verliert, daher zu lauter halben Maaßregeln seine Zuflucht nimmt, so wird gleichfalls eine jede sich dagegen erhebende Reaktion, weil ihr die tiefere Idee abgeht, stets auf das entgegengesetzte Extrem überspringen und nothwendig zerstörend wirken müssen." Nachdem derselbe Verfasser (S. 321.) nachgewiesen, wie lange der Materialismus und Mechanismus von oben herab eingeführt und gelehrt worden, bis endlich die hiedurch nothwendig gänzlich verkümmerte menschliche Natur beym endlichen Erwachen zur Selbstständigkeit alles Unverständliche am Ende für Betrug und Täuschung halten, und sonach als wildes Freyheitsprinzip hervortreten, und in seiner Zerstörung so lange fortfahren werde, so lange es etwas zu zerstören finde. Diese Aufklärung sey zwar von der Schlange genährt und unterrichtet; nicht aber von derselben ausschließlich bewirkt worden; „denn hätte die Religion, fährt der Autor fort, die Wissenschaft und der Staat den lebendig machenden Geist behalten, nimmer wäre das Gift der Aufklärung über Europa ergossen worden. Die Aufklärung hat nichts gethan, als bloß zerstört, was früher durch das Verschulden der Fürsten, des Adels, der Geistlichkeit und der Gelehrten morsch und faul geworden war."

Tod der Schwester und der Eltern.

Im August 1820 ward Güglern die traurige Kunde, daß seine geliebte Schwester Verena, angestellt als Lehrerinn in einem Töchterinstitut zu Würzburg, an der Lungensucht tödlich krank darnieder liege. Die Liebe überwand alle Unlust und Müheseligkeit der großen Reise. Sogleich eilte er, begleitet von seiner ältern Schwester Salome, nach Würzburg, traf aber Verena nicht mehr unter den Lebenden. Ueber dem Grabe der geliebten Hingeschiedenen liest man folgende von dem Bruder verfertigte Schrift:

„Hier liegt die Leiche der Jungfrau Verena Gügler von Luzern. Sie starb in Würzburg den 4ten Herbst 1820 in dem 34sten Jahr ihres Alters.“

„In des Erdenlebens Mitte,
Fern von meinem Vaterland,
Nahm der ew'gen Liebe Hand
Mich zu ihr aus meiner Hütte.
Ja du führst auf allen Wegen,
Vater! und von jedem Ort
Durch des Lebens Krümmen fort
Einem sel'gen Ziel entgegen!
Ruhe hab' ich nun gefunden,
All mein Sehnen ist gestillt,
All mein Hoffen ist erfüllt —
Nacht und Tod sind mir verschwunden.“ —

„Trauret nicht, wie die, so keine Hoffnung haben! Theß. 4, 13.“

Ein schwereres Leiden wartete auf Gügler, als der Tod einer im Ausland lebenden Schwester. Der bereits achtzigjährige Vater fieng an zu kränkeln. Bey so hohem Alter und zunehmender Schwäche war nichts anderes, als eine nahe Auflösung zu erwarten. Der zärtliche Sohn war fast immer am Krankenbett seines geliebten Vaters, trug den üblen Humor und die Sonderbarkeiten des Alters mit bewunderungswürdiger Geduld. Er sprach dem Vater Worte des Trostes zu und betete mit ihm. Die letzten eilf Nächte vor dessen Tod wachte der ängstlich bekümmerte Sohn immerfort am Krankenbette, sich nur den allernöthigsten Schlaf gönnend. Ihm, der bisanhin noch keinen Menschen sterben gesehen, war es beschieden, den Vater aus-

zutrösten, und dem Hingeschiedenen die Augen zu schließen. Das Bild des sterbenden Vaters verließ ihn itzt nie wieder. Doppelt ward er gepeinigt, als er sah, wie sehr die tief gebeugte Mutter die Trennung von dem geliebten Ehemann schmerzte. Vater Gügler starb, nachdem er mehrere Male die heiligen Sterbsakramente empfangen, getröstet, Gott ergeben, ruhig und fast stets betend, im 81sten Jahr seines Alters den dritten Heumonat 1826 Morgens halb zwey Uhr. — „Als mein Vater in dem Herrn gestorben,“ so hat es Gügler selbst aufgezeichnet, „fuhr meine Mutter mit ihrer zweitältesten Tochter etwa nach drey Uhr auf Kriens, mit dem Entschluß, bey derselben ihre fernern Lebenstage zuzubringen. Allein daselbst fieng sie sogleich auch zu kränkeln an, so zwar, daß sie schon am 14ten gleichen Monats das erstemal mit den heiligen Sterbsakramenten versehen wurde. Ihr Zustand wechselte dann so ab; aber eigentliche Erholung zeigte sich keine. Am 22sten August machte sie das zweytemal ihre Andacht — und so noch einigemal. Vom 8ten Wintermonat an schien sich ihr Gesundheitszustand zu bessern, nur besorgte man noch die kürzesten Tage. Wirklich stellte sich in der Nacht des 21sten Decembers ein ungewöhnlich heftiger Anfall mit Seitenstechen ein, den der Arzt sogleich für tödtlich erklärte. Den 22sten empfieng sie das sechstemal während dieser Krankheit die heiligen Sakramente, und versicherte selber, daß sie die Weihnachtfeyertage nicht überleben werde. Am heiligen Stephanstage Morgens acht Uhr verschied sie unerwartet und eines ganz leisen und leichten Todes an den Folgen der Herzwassersucht. Doktor Schiffmann secirte den Leichnam Nachmittags darauf, was sie früher öfters selber verlangt. Am Tag der unschuldigen Kinder wurde sie zu Kriens zur Erde bestattet und ruhet rechter Hand unter dem Vorzeichen zunächst beym Eingang in die Kirche, wie ihr Grabstein ausweist, auf dem man liest: „„Betet für sie und trauret nicht, eingedenk der Worte (1. Theß. 4, 13—18): Trauret nicht, wie die, so keine Hoffnung haben; sondern tröstet euch unter einander. Regem, cui omnia vivunt, venite adoremus!““ Gott vereine die lieben Eltern in der ewigen Seligkeit und bereite auch den zurükgebliebenen Kindern ihren Weg dahin.“ —

Das Heimweh.

1.

„Was ich einst so treu geliebet,
Was mein Sehnen, meine Lust,
Hab' ich immer noch gefunden,
Und mir bleiben nur die Wunden,
Die nicht heilen, nicht gesunden
In der tief beklommnen Brust.

2.

Ach, mein Leben ist zu Ende!
Im unendlichen Gemüth
Ist mir alle Lust vergangen,
Bleiben Thränen nur und Bangen,
Blieb nur schmerzliches Verlangen
Nach dem, was mich ewig flieht.

3.

Möchte ich es doch erringen,
Mir der schöne Wurf gelingen!
Doch die Stunden sind vorbey!
Sieh, es flieht mit Pfeilesschnelle
Meine Zeit, und sonder Weile,
Ob ich zögre, laufe, eile,
Komm' ich doch nicht von der Stelle,
Finde nicht des Todes Schwelle.
Troken ist des Lebens Quelle,
Ewig wird sie nimmer neu.

4.

Süßer Tag, der einst mir lachte,
Tag, an dem ich froh erwachte,
Ewig, ewig denk' ich dein!
Doch nun bist du längst vergangen.
Blässe färbet meine Wangen,
Tod durchwühlet mein Gebein!"

Es ward still, ausgestorben und öde im Hause Güglers, wo vorhin seine Eltern wohnten, an denen sein treu liebendes Herz noch wie einst in den frühsten Jugendjahren mit unversiegender Zärtlichkeit hieng. Vor allem konnte er sich nicht anders, als in der Nähe seiner Mutter denken. Mit kummervollem Herzen besuchte er immerfort die schwer Erkrankte in dem fernen Kriens, und hoffte fort und fort ihre Genesung, da schon lange nichts mehr zu hoffen war. Seine gewohnte, genau

abgemessene Tagesordnung, alle Sorgfalt für Bewahrung seiner heikeln Gesundheit gab er auf, achtete aller Strapazen nicht, und wenn er in der heiligen Weihnacht nach dem Mitternachtgottesdienst nüchtern, bey Sturm und Schneegestöber schwitzend, nach Kriens eilt, ohne die Kleider zu wechseln oder sich zu troknen, denkt er nur der Pflege seiner sterbenden Mutter. — Es hiengen nun für Gügler schwere Gewitterwolken — über seinem Haupte, über der Stadt Luzern, über dem gesammten Vaterland. Der Fernsehende sah auf eine lange Zukunft nur geist- und tugendleere, trübe, finstere Tage und nirgends Rettung. In seinem Herzen war Mißmuth, Verzagtheit und eine unendliche Verlassenheit eingetreten für lange Zeit, bis die Macht der Religion durch Gebeth und kindliche Hingebung in die Fügungen Gottes ihn wieder mehr und mehr hob und ermuthigte. Aber bereits war seine Gesundheit untergraben; der Todeswurm nagte gierig an seinem Herzen. Zunehmende Unlust am Studiren verleidete ihm sogar das bloße Lesen auch solcher Bücher, die ihm früher am meisten zugesagt hätten. Der früher seinem Wohlseyn zum Bedürfniß gewordene tägliche Spaziergang ward ihm peinlich. Er blieb zu Hause, lag gegen seine sonstige Gewohnheit öfters im dumpfen Hinbrüten auf dem Sopha, bethete, und schlief gerade zu Stunden, wo er früher spazierte. Ich will lieber, sagte er, ein Vater-Unser bethen, als lesen. Ich finde an keinem Buch mehr Geschmak. Wenn auch, wie schon bemerkt, das durch den Verlust der Eltern heftig aufgeregte Gemüth wieder stiller geworden, blieb ihm doch ein unendliches Verlangen nach einer bessern Welt. Wehmüthig gestand er denen, die um ihn waren, und wiederholte es jedesmal, wenn irgend eine unglükliche Begebenheit, oder ein ihm unangenehmes politisches Ereigniß in ihm ein banges Vorgefühl einer schlimmen Zukunft rege machte: „Jzt will ich gern sterben; — wenn Gott mich nur bald heim ruft. Ich bin ohnehin nur ein unnützer Mensch in der Welt, ein hohler Baum, dessen Wurzeln vertroknen, dessen Wipfel und Aeste allmälig verdorren.“ Gesellschaften vermeidend, sich von allem Umgang mehr und mehr zurükziehend, schrieb Gügler nunmehr auch Freunden selten. So schreibt er an Jemand, an den er sonst fortan schrieb, im Jänner 1827: „Daß du so lange von mir keinen Buchstaben erhältst, sind mehrere Dinge schuld. Vor

allem befand ich mich längere Zeit in einer Lage, die mir auch das Nöthigste, das ich thun mußte, peinlich machte. Meine Mutter nämlich gieng sichtbar dem Ende entgegen, und am heiligen Stephanstag Morgens 8 Uhr ist sie dem Vater in die Ewigkeit nachgefolgt. — O mögen doch Beyde im Frieden ruhen! Das ewige Licht leuchte ihnen. Amen! Ich empfehle meine theuersten Hingeschiedenen dringendst deinem Gebethe u. s. f."

Unverkennbar war Gügler in eine neue Lebensepoche eingetreten. Ward er auch mit abnehmender Lebenslust und dem zunehmenden Schwinden der Gesundheit finsterer, reizbarer und ungefügiger: so erstarkte doch seine Gottesfurcht, seine unbedingte Fügung in Gottes unergründliche Rathschlüsse; er nahm zu an Entschiedenheit und Charakterstärke. Dieser Zustand war nichts weniger, als ein Abgehen von frühern Ansichten, oder ein Aufgeben einer frühern Ueberzeugung. Es stieg seine Indignation gegen alles Mechanisch-Hemmende und Beschränkende in der Religion, der Wissenschaft und der Kunst. Eben so brachte seine Gewissenhaftigkeit, Frömmigkeit, sein zunehmender Ernst, seine religiöse Gesinnung, die sich von allem Irdischen loszumachen strebte, dem Ewigen alle Neigungen und Wünsche zum Opfer dar. Mit kindlichem Glauben nahm er alles auf, was ihm durch die Kirche von Gott kam. Er fürchtete, durch den Geist des Widerspruchs im Gespräch leicht zu zu großer Freysinnigkeit und Rüksichtslosigkeit vom Unwesen seiner Zeit, das er immer mehr haßte und verabscheute, verleitet zu werden, darum wies er zuweilen Erörterungen, die auf so etwas führen konnten, mit Ungestüm und Heftigkeit von sich ab.

Güglers letzte literarische Arbeiten.

Den immer schneidender werdenden Gegensatz der Gesinnung und Ueberzeugung Güglers gegen den Zeitgeist und die Zeitansicht bezeugen gerade seine drey letzten literarischen Arbeiten, worin er gegen die eigennützigen Nebenabsichten der Philhellenen, gegen die falsche religiöse Toleranz, und die profane Auslegungsweise der heiligen Schriften eifert. — Noch einmal flammte der launenhafte Scherz und humoristische Spottgeist

des Verstorbenen auf, um dann auf immer zu verlöschen. Die vorausgesetzte Spekulation der Griechenfreunde und Griechenvereine, unter dem Vorwand der Befreyung Griechenlands, Geld zu anderweitigen Absichten zu erwerben, stellt Gügler in einem drukfertig ausgearbeiteten Drama dar, welches den Titel führt: „Philhellenias und Momus Hochzeit. Dramatische Rhapsodie aus dem Reiche der Träumereyen.“ Der Verstorbene konnte sich bey all seiner sonstigen Billigkeit von der Nothwendigkeit oder Zwekmäßigkeit der Einführung eines protestantischen Kultus in der Stadt Luzern keineswegs überzeugen. Er sah bey dem vorherrschenden Hang unsrer Zeit zum religiösen Indifferentismus in der Errichtung einer protestantischen Kirche in dem bisanhin ausschließend katholischen Kanton und schweizerisch-katholischen Vorort Luzern weniger Vortheil auf Seite der protestantischen Einsassen, als eben einen Anlaß mehr zum allmähligen Abnehmen und theilweisen Verschwinden des Glaubens an das Positive des Christenthums bey den Kantonsbürgern. Güglers Krankheit unterbrach den hierüber begonnenen interessanten Aufsatz. Das Fragment: „Die protestantische Kirche in dem katholischen Vorort der Schweiz, in der Stadt Luzern“ wurde nachher in Benkerts Religionsfreund eingerükt. Nicht lange vor dem Erkranken schrieb der Professor der Exegese eine Rezension über das äußerst merkwürdige Buch: „Philosophie der Geschichte, oder über die Tradition. Frankfurt 1827. 1ster Thl.“ Die Rezension findet man in der Kerzischen Literaturzeitung. Die Centralansicht, aus der Gügler sein Urtheil über das rezensirte Werk begründet, ist vornehmlich in folgender Stelle enthalten: „Unverkennbar und unläugbar ist die Ansicht und Behandlung der heiligen Schrift bey den Alten in ihrer ganzen Weise eine durchaus andere gewesen, als es die moderne ist; sie war und mußte dieses seyn in Folge ihres ganz andern Prinzips und Grundsatzes. Die Alten, wie nicht bloß die Israeliten schon und von Ursprung an, wie auch die Kirchenväter, wie die großen Theologen und Lehrer in der katholischen Kirche fortan, schauten nämlich die Schrift in ihrer tiefen lebendigen Verwachsenheit in die ununterbrochene Tradition, in das öffentliche Leben und Wirken, den organischen Verkehr der Kirche an, und von diesem Gesichtspunkte aus faßten sie dieselbe auf; verstanden und deuteten sie im Ganzen und Einzelnen aus

diesem Sinn und Stand. Da lief nun, wie natürlich, jeder Radius, jedes auch das zarteste Geäder und Geäste wie über und aus in das große Ganze, nahm und spiegelte das Gesammtleben, den Gesammtgeist so und anders in sich; war daher für sich selber höchst lebendig, tief, geist- und bedeutungsvoll, was man am füglichsten durch das Mystische bezeichnen kann. So wie die Schrift selbst die Hinterlage des reinsten, höchsten Mysteriums war und als göttliche heilige Schrift es nothwendig seyn mußte, wurde sie auch durchaus mystisch, d. i. aus ihrer eigenen Natur und Idee verstanden und ausgelegt. Wenn darum auch die Väter und andere in ihren Homilien und Expositionen, wie heut zu Tage jeder wahrhaft christliche und geistvolle Prediger noch, eine einzelne Schriftstelle oder ein einzelnes Bruchstük ihren Verhandlungen zum Grunde legen, so ist es nimmer das Einzelne als isolirt und von dem Ganzen losgetrennt, wobey sie stehen bleiben, nein! wir möchten sagen, es ist immer eine Fülle und Masse, gleichsam eine Totalität der Ansicht und der Gedanken, auf die sie eingehen und hindringen, ja, wohin sie die Stelle selbst, so wie sie in ihren Wurzeln, in ihren tiefern, lebendigen Verbind- und Verflechtungen mit dem Ganzen erkannt wird, was offenbar allein Auslegen ist und heißen kann, einführt."

„Mit der sogenannten Reformation der Kirche mußte bey der Reformationspartheу dann auch natürlich und unvermeidlich dieser Standpunkt und dieses Prinzip sich gänzlich verändern; indem sie so, wie sie selber aus dem Schooß und dem lebendigen frischen Gesammtorganismus der Kirche austrat, aus ihr auch weiter nichts, denn die todte nakte Schriftrolle mit sich nahm, und unter dem Arm davon trug. Die Ueberlieferung in ihrer lichten Bedeutsamkeit und Autorität, eben so wie das ganze öffentliche Leben der Kirche — die Kirchengemeinschaft ließ sie zurük, oder besser, die waren es gerade, aus denen sie sich, wie aus dem väterlichen Hause und Erbe herausreformirte, und die ihr von da an zu einem bloß antiquarisch-historischen oder dann gar polemischen Gegenstand wurden. An die Stelle jenes lebendigen Totalprinzips und einer kolossalen Gesammtansicht unterstellte sich ihr itzt unvermeidlich ein partiales, und schon vermöge der Partialität, dann noch mehr vermöge seiner Natur als bloßer Buchstabe ein für sich todtes Prinzip, das isolirte

Buchstabenprinzip der Schrift selbst, die Schrift als Schrift, und als für sich allein genommen, ein Prinzip, das sich dann fort und fort entwikeln und auszuspinnen begann, und das endlich in unsern Tagen in seinen äußerst exzentrischen und schroffesten Folgen und Früchten hervorgebrochen ist. Die Schrift zu verstehen und zu deuten, fragte man die Schrift selbst, und da ihr Mund stumm und kalt blieb, hatte man keinen andern Ausweg, als entweder beym Buchstaben stehen zu bleiben, und ihn philologisch, kritisch u. s. w. zu behandeln, oder falls man nach religiösen Kräften und Wahrheiten verlangte, ein unmittelbares, sich bey jedem Schriftleser stets erneuendes Wunder göttlicher Inspiration abzuwarten. Wie nun die Protestanten zu dieser Manier und Ansicht gekommen, das ist in seiner Weise; aber wie selbst katholische Theologen und Gelehrte dieselbe adoptiren und ihr huldigen konnten und können — und zwar in einem Maaß und mit einer Folgsamkeit, daß sie heut zu Tag fast die allein geltende ist, ohne einzusehen oder zu ahnen, wohin ein solches Prinzip führen müsse, ist fast unbegreiflich, und kann nur aus der allgemeinen Verflachung des Zeitalters überhaupt erklärt werden. Ja wie viele möchten überdieß mit hochweiser Miene diese Manier als die allein gültige und stabile dekretiren und promulgiren, aus keinem andern Grunde, als weil diese Straße nun einmal sattsam breit und leidlich gangbar, befahrbar und behaglich, für Menschen und Vieh ausgetreten ist."

Krankheit und Tod.

„Herr, nun wird dein ew'ger Rathschluß kund!
Lobwürdigster, nun kömmt die Prüfungsstund,
Die scheinbar mir den Todesstreich soll geben,
Daß ich mit dir in Ewigkeit kann leben!
Nur kurze Zeit mißachtet und entehrt,
Von Leidenschaft und Kümmerniß beschwert,
Wird bald des Trostes Morgenroth mir winken,
Und Himmelslicht die Seele ewig trinken."

(Thomas von Kempen, Nachfolgung Christi, ein poet. Versuch. Augsburg 1815 in der Wolfschen Bchhdlg. 3. B. 50. Kap.)

Im Brachmonat 1810 hatte Gügler — nach dem Zeugniß seines Freundes und Arztes, Herrn Doktors Segesser — ohne

äußere Veranlassung einen äußerst hartnäkigen trokenen Husten, der sich erst gegen das Ende Januars 1811 legte. Allein im Herbstmonat gleichen Jahres kehrte der Husten wieder mit Fieber und Blutauswurf. Bey zwekmäßiger ärztlicher Behandlung verschwindet allmählich die Gefahr der Lungenschwindsucht. Es zeigen sich fließende Hämorrhoiden. Die nun anscheinend gute Gesundheit wird jeden Winter gestört mit oft mehrere Wochen anhaltendem Schnupfen und Katarrh bald mit, bald ohne Fieberbewegungen, zuweilen mit flüchtigem Stechen in der Brust und schmerzhafter Heiserkeit, und hin und wieder, zumal beym Nordwind, mit Blutspuken verbunden. Er hatte fortwährend außerordentliche Neigung zu Fußschweißen, die nicht immer gehörig gepflegt wurden, sich auch einige Wochen lang vor dem Ausbruch der letzten Krankheit ungewöhnlich verloren hatten. Unvorsichtige Hemmung des oft sich unbequem einstellenden Hämorrhoidalflusses, anhaltende niederschlagende Gemüthsbewegungen, in welche ihn die Krankheit und der Tod der geliebten Eltern versetzten, leiteten unverkennbar seine letzte Krankheit ein. Trostlosigkeit, Schwermuth, Verlust des Appetits, unruhiger Schlaf waren die Vorzeichen der nahenden Gefahr. Den 19ten Jänner 1827 stellten sich mit starkem Fieberfrost alle Erscheinungen einer gallichten Brustentzündung ein, deren Verlauf übrigens nur zu bald in den schleichenden Charakter auffallenden Widerspruchs der Symptome die drohende Gefahr wahrnehmen ließ.

Zu Anfang der Krankheit fragte Gügler die über diese Frage erschrekende Haushälterinn scherzend: „Hörst du das nahe Eulengeschrey? Wie gefällt es dir?“ Die unverhältnißmäßige Schwäche, die Athemlosigkeit bey der geringsten Bewegung, das hartnäkige Fieber, die partiellen Schweiße, der trokne Husten, das Schwellen um die Fußknöchel und an den Oberarmen, die Wirkungslosigkeit innerer und äußerer Heilmittel ließen auf eine tiefe inwendige Zerrüttung schließen. Während der achtwöchigen sehr schmerzhaften Krankheit war der Kranke meistens heiter in Geist und Gemüth, nahm an allen Gesprächen, Neuigkeiten und häuslichen Angelegenheiten, wie ein Gesunder Antheil; ja es verlor sich mit der zunehmenden Gefahr die frühere Schwermuth völlig. An dessen Stelle trat ein besonnener Ernst und offenbar jene kindliche Einfalt und Ergebenheit, zu

der vor seinem Ende ja recht ganz wieder zurükkehren zu können der Jüngling so heiß gebetet hatte.

Da der Kranke, sein ganzes Leben hindurch kein sonderlicher Freund des Medizinirens, keine heilsame Wirkung der Arzneyen verspürte, empfand er oft Widerwillen gegen dieselben, und bat, man solle ihn damit verschonen. Erinnerte man ihn aber, er möchte seine Abneigung überwinden, die Arzneyen im Namen Dessen nehmen, von Dem am Ende allein alle Gesundheit des Leibs und der Seele herkomme, im heiligsten Namen Jesu, nahm er sie unverweilt. In den letzten Tagen ließ er oft über sich und die Arzneyen von einem geistlichen Freunde beten, sich und die Arzneyen segnen, was gewöhnlich durch den damaligen Professor und nachmaligen Pfarrer Ineichen *) geschah, der nebst den tief bekümmerten Freunden, sonderheitlich Widmer, Kaufmann, Schlumpf, Estermann, Schmid, so oft er konnte, um den Leidenden war, und von diesem seiner trostreichen Gebethe und Zusprüche wegen ganz vorzüglich gesucht wurde. Güg-

*) Leonz Ineichen, geboren in der Pfarrey Eschenbach im Jahr 1797, überlebte Gügler nur zwey Jahre. Bey häufigen Brustbeschwerden und zunehmenden körperlichen Leiden folgte dieser wissenschaftlich gebildete, mit großer Verstandeskraft und noch größerer Gemüthstiefe begabte Mann seiner überwiegenden Neigung für die Seelsorge, gab die Professur der Syntax auf, und ward durch den itzigen Hochwürdigsten Bischof von Solothurn, als damaligen Stiftsprobsten von Luzern und Collator der Pfründe, Pfarrer in Root. Statt sich zu pflegen und zu schonen, versagte er sich jede Erleichterung. Aeußerst strenge gegen sich, sorgfältig bemüht für das Wohl seiner Pfarrkinder, verband er mit unbesiegbarer Willenskraft eine rastlose Berufsthätigkeit. In einer Predigt, die er am Passionssonntag in der Jesuitenkirche in Luzern, am Titularfest der Todesangstbruderschaft 1829 hielt — hiezu eingeladen als ehmaliger Präses der Bruderschaft — nahm er in der Vorahnung seines nahen Todes offenbar Abschied von der Versammlung. Er legte ihr die Worte aus: „Ich kannte nur Christum, den Gekreuzigten, so lange ich unter euch war —" und schloß: „Wenn wir auch hienieden einander nicht mehr sehen, werden wir uns um so freudiger einst in der Ewigkeit bey Jesu, dem Todesüberwinder wieder finden." — Ineichen starb an einer Lungenentzündung den 1sten May 1829, kaum 32 Jahre alt —

„Inter suos non mortuus"

steht unter seinem lithographirten Bilde.

ler harrte jedesmal mit großer Sehnsucht nach diesem geistlichen Trost, und es schmerzte ihn tief, wenn gerade Jemand gegenwärtig war, der ihn in dem ungestörten geistlichen Verkehr mit seinen Freunden hinderte. Voll heiliger Andacht, und voll Vertrauen auf seinen göttlichen Erlöser erwahrte Gügler so recht an sich, was er so oft beym Absterben anderer sagte: „Man sieht erst recht, was in einem Menschen liegt, wenn es mit ihm zum Sterben kömmt.“ Auch in seinen Fieberträumen beschäftigte er sich mit der nahen Vollendung seiner irdischen Laufbahn, und er lebte hienieden schon, verklärt im Geiste, mit Gott. So sah er eine goldene Kette und sprach: „Davon muß ich auch bald ein Ring werden. Ich kann die Kette aber nicht eher erreichen, bis ich völlig geläutert bin.“

Die Nachricht, daß die Aerzte alle Hoffnung zu seiner Rettung aufgegeben hätten, trübte die Heiterkeit des Leidenden nicht im mindesten: „Herr, zu uns komme Dein Reich! Dein Wille geschehe,“ sprach er, und als seine Magd weinte und jammerte: „Was soll nach Ihrem Tode aus mir werden!“ sagte er: „Ich habe ja auch Freunde und diese werden dich nicht verlassen. Sey ruhig, Gott wird für dich sorgen.“ Gügler verrichtete nun seine letzte Beicht bey Widmer, und empfieng durch den Stadtpfarrer die heilige Wegzehrung und letzte Oelung. Er tröstete seine trauernden Freunde, bethete mit ihnen und für sich. Ihm waren durch den Heiland der Welt, der ihm sein ganzes Leben hindurch der Gegenstand der glühendsten Andacht und Liebe war, der Schutz seines heiligen Engels, die Fürbitte der Himmelskönigin und seines heiligen Namenspatronen im Geiste nahe. Zwey Minuten vor seinem Tode dankte er seiner Haushälterin, die mit großer Standhaftigkeit in seiner Pflege ausgeharrt hatte, sprach dann noch unverständliche Worte des Gebeths und entschlummerte sanft, und kaum bemerkbar, um in einem bessern Leben zu erwachen, den 28sten Hornung 1827, Abends um halb neun Uhr, in seinem fünf und vierzigsten Altersjahr, am heiligen Aschermittwoch, für seine Freunde ein Fast- und Bußtag, für den Vollendeten der prophetische Tag der künftigen Auferstehung des Leibes aus Staub und Asche zur glorreichen Unsterblichkeit. Die Spuren zukünftiger Verklärung trug die ganz unentstellte Leiche an sich, und es war auch nach dem dritten Tag des Verscheidens, nach der am zwey-

ten Tag vorgenommenen Leichenöffnung, in der kleinen, geheitzten und stark besuchten Todtenkammer nicht der mindeste Verwesungsgeruch wahrzunehmen. Wie ein Donnerschlag war die Kunde von dem frühen Hinscheiden des hochgefeyerten Güglers den Schülern und Freunden, und es durchzukte sie der Schmerz und das bange Vorgefühl einer bösen Zukunft. Viel ward überall mit heißem Flehen zu Gott für die Genesung des Kranken gebethet; aber im Rath des Ewigen war es anders beschlossen. Hatte der Verstorbene auch die entschiedensten Gegner seiner Ansicht und eine große, mächtige Parthey gegen sich: so hatte er doch keine persönlichen Feinde, und man gewahrte kaum eine Ausnahme bey dem allgemeinen Leid um dessen frühen Tod. Vor allem erkannten es die Studirenden, namentlich die Theologen, was sie an dem Hingeschiedenen verloren. Sie gaben auf jede ihnen zu Geboth stehende Weise ihren Schmerz, ihren Dank, ihre Verehrung und Liebe zu dem Todten kund durch die möglichste Feyerlichkeit des Trauergottesdienstes, in so fern dieses von ihnen abhieng*). Auffallend war von nah und fern das Zuströmen, vornehmlich von ehmaligen Schülern zu den Exequien. Man konnte da unzweydeutig an den häufigen Thränen und der wehmüthigen Stimmung, an dem sichtbaren tiefen Ergriffenseyn der Gegenwärtigen das Leid um den Verstorbenen erkennen. Schön sagt darum ein Freund desselben: „Bey Güglers Beerdigung den dritten März zeigte sich unter allen Klassen eine ganz ungemeine Theilnahme und Trauer, und es offenbarte sich, daß er in seiner einsamen Zurükgezogenheit die große Kunst zu herrschen, die etwas höher steht, als die Macht zu befehlen, auszuüben verstand. Möge der Herr die Thränensaat an seinem Grabe segnen!" — Ein einfaches marmornes Monument, ausgeführt von dem Künstler Durrer, bezeichnet im Kreuzgang des Gottesakers bey der Stiftskirche die Stelle, wo die Leiche des Verstorbenen ruht.

*) Siehe, „Rede: gehalten bey der Trauerfeyer zu Ehren A. Güglers, veranstaltet von seinen Schülern auf dem Gymnasialsaale im März 1827 von C. Greith, Student der Theologie. Herausgegeben von einigen Freunden des Verfassers. Luzern 1827;" und: „Text zur Trauerfeyer des selig verstorbenen A. Gügler, veranstaltet von seinen Schülern, aufgeführt den 15ten März 1827."

Güglers Außenseite und Tagesordnung.

Güglers schlanke wohlgebaute Figur, seine fein gebildeten bedeutsamen Gesichtszüge, sein ganzes Aeußeres war gemacht, für sich einzunehmen und zu imponiren zugleich, so daß man an ihm wohl eher einen ausgezeichneten Staatsmann erblikt haben würde, als einen zurükgezogenen Stubengelehrten, wenn er verstanden hätte, die Vortheile seiner edlen Gestalt besser zu benutzen. — Die Gewohnheit eines starken sich Vorbeugens, etwas Linkisches und Unbehülfliches in seinem Benehmen verminderte in etwas den vortheilhaften Eindruk seiner Person. Indessen verrieth sein Anzug eine ungemeine Liebe zur Reinlichkeit, Ordnung, ja Zierlichkeit ohne Eitelkeit und Prunk. Er schaffte sich kostbares Hausgeräth an; änderte aber selten etwas an der einmal gewählten Anordnung desselben. Tafeln, Schränke und Tische blieben unverändert, wohin er sie einmal nach reiflicher Ueberlegung gehängt und gestellt hatte. Staub und Fleken duldete er an nichts — und wenn ihm nur ein Blatt Papier oder ein Buch im geringsten von der Stelle gerükt wurde, fiel es ihm sogleich unangenehm auf. Darum fand man bey ihm das Durcheinander eines Gelehrten-Zimmers so wenig, daß er sogar seine auserlesene Büchersammlung in Schränken verschloß. Beynebens machte er keinen Anstand, auch die von ihm am meisten geschätzten Bücher — hatte er sie Ein oder mehrere Mal gelesen — wegzugeben, oder an ungelesene zu vertauschen. Seit mehrern Jahren war er gewohnt, um schneller zum Lesen zu kommen, die Bücher in albo, ohne sie vorhin zu falten und zu falzen, mit Fertigkeit zu durchlesen, und so wurden sie auch ungebunden weggelegt.

Güglers Angesicht war, wie kaum das Angesicht eines andern Menschen, je nachdem in ihm eine Stimmung vorherrschte, zu verschiedenen Zeiten ganz verschieden. War er in froher Gesellschaft, gut gelaunt, sah man die Freude in seinen Augen glänzen, den muthwilligen Scherz um den schalkhaft verzogenen Mund gelagert. Man sah ihn auf seinen Spaziergängen, stark vorgebogen, Hut und Stok in der Hand, mit weit ausholenden Schritten, die hellbraunen seidenen Haare um den fast kahlen Scheitel fliegend, jedermann wohlwollend grüßend, sich mit Studenten, Geistlichen und Landleuten, die ihm etwa begegneten, traulich unterhaltend, oder dann, — sah da zu, wer da

mochte, — mit seinem Pudel kindisch spielend, der ihm über den Stok und ins Wasser springen, Steine und Knebel zutragen mußte, hiebey oft laut auflachend. Sagte ihm jemand im Vertrauen, wie diese Ungenirtheit unangenehm auffalle und sich für einen gelehrten und gebildeten Mann so wenig gezieme; antwortete er mit großer Behaglichkeit: „Geht mir vom Leibe mit eurer ledernen Convenienz! Soll ich ernst seyn, so will ich's ganz seyn; darf ich fröhlich seyn, will ich mich völlig der Fröhlichkeit überlassen.“ — Welch ein Himmel voll Freundschaft und zarter Liebe sprach aus seinen seelenvollen blauen Augen, wenn er in gemüthlicher inniger Theilnahme sich mühte, alles auszudenken und zu thun, was den mit Sorgen geplagten Freund trösten und erleichtern konnte! — Anders war er, wenn er wehmüthig in sich gekehrt trauerte, oder dann von körperlichen Leiden geplagt, oder sonst verstimmt — trübe in sich brütend, träumend, wortkarg und theilnahmlos, den starren Blik unverwandt und gedankenlos auf Einen Punkt richtete. Güglers entschiedene Abneigung, sich abkonterfeyen zu lassen, und der Widerwille, hiefür dem Künstler zu sitzen, hat offenbar die eben bemerkte Verstimmung seinem Portrait aufgedrükt. Ueberrascht, verlegen, oder wenn sonst sein Gemüth unerwartet aufgeregt wurde, überfloß schnell eine hohe Röthe sein weißes Angesicht. War er unwillig oder ärgerlich: — unwillkührlich erschrak, wer ihn erblikte, und fürchtete den Ausbruch der aufgeregten Kraft. So interessant es auch war, wenn, wie wir es an seinem Ort beschrieben, der Prediger — hingerissen — von der Begeisterung erglühte, sein Aug funkelte, ein feyerlicher Ernst, ja das Leben im Ewigen aus allen seinen Gesichtsmuskeln und Gebehrden sprach: eben so rührend war es, wenn der Professor, von lebendigem Glauben beseelt, von der Gluth der Andacht ergriffen, etwa bey der Darstellung des Mysteriums der Erlösung — stokte, in Thränen ausbrach, und so, mitten in der Darstellung, auf dem Höhepunkt der idealen Beschreibung, wenn er den staunenden Schülern, die er in die Tiefen des heiligen Geheimnisses versenkt, mit sich in den Himmel erhoben, es überließ, sich den Schluß auszudenken —; schweigend sich erhob, das Buch zumachte und so den Hörsaal verließ, als ob er es den Zurükbleibenden überlassen wollte, sich noch ferner über denselben Gegenstand ohne ihn zu besprechen.

Der Verstorbene war in der Eintheilung seiner Zeit pünktlich, und vermied, so viel es außergewöhnliche Geschäfte und Störungen erlaubten, auch die geringste Abweichung von der ein für allemal festgesetzten Tagesordnung. Ein Viertel über fünf Uhr steht er auf, Sommer und Winter, und betet bis zehn Minuten vor sechs Uhr; dann geht er in die Kirche und liest die hl. Messe. Vor sieben Uhr nimmt er das Frühstük ein, dabey im Zimmer auf und ab spazierend. Um sieben Uhr geht er ans Schreibpult und arbeitet, wenn er nicht gestört wird, bis halb zwölf Uhr. Wird er am Morgen durch Visiten gestört, und trifft ihn der Eintretende gerade am Schreibpult, sey er auch ein vertrauter Freund, legt der Schreibende die Feder weg, pakt alle Schriften zusammen, verschließt sie sorgfältig ins Pult und berührt nie mit einer Sylbe die so eben unterbrochene Arbeit; auch darauf aufmerksam gemacht, lenkt er das Gespräch sogleich auf Dinge, wobey seine Persönlichkeit in den Hintergrund zu stehen kömmt. Wer ihn näher kannte, konnte es wohl dem etwas gespannten trokenen Wesen und der Dürftigkeit seiner Rede ansehen, wie peinlich ihm itzt gerade der Besuch war. Den Hausgenossen war es nachher vorbehalten, die Verdrießlichkeit und gänzliche Verstimmung des unzeitig Gestörten zu erfahren. Unmuthsvoll klagte mir der Hingeschiedene, wie ein Geistlicher, ebenfalls troken und einsylbig, ihn so ungeschikt störend, ohne etwas zu sprechen, mit ihm das Zimmer auf- und abgeschritten sey, und ihn so, statt ihn der Mühe des Redens zu überheben, zum unwillkommenen Geschäft einer peinlichen Unterhaltung genöthiget habe. „S....t — sagte Gügler — konnte er nicht eben so gut, ohne mich in meinem Hause zu stören, für sich allein die Hofbrüke auf- und abspazieren!" Von halb zwölf Uhr bis Mittag lief er im Haus und Garten herum, ordnete an seinen Blumentöpfen, plauderte mit seinem Vogel, nekte den Hund oder die Katze. Am Tisch saß er gewöhnlich eine Stunde lang, aß sehr wenig und gegen die letzte Zeit mit sichtlicher Mühe des Schlingens. Seine Freude war da, mit seinen Eltern sich zu unterhalten und mit häufigem Scherzen und politischen Reflexionen untermischt, eine Zeitung vorzulesen. Um ein Uhr geht er auf sein Zimmer, und bereitet sich an Schultagen bis zehn Minuten vor zwey Uhr auf die Lection vor. Nach der Vorlesung, um drey Uhr, spaziert er, bey

gutem wie beym schlechten Wetter, jedesmal den nämlichen Weg, dieselbe Tour machend. Nach Hause zurükgekehrt, liest er am Pulte, oder spaziert unbeschäftigt noch eine Zeit lang das Zimmer auf und ab. Um sechs Uhr geht er zu seinen Eltern, unterhält sich oft eine Stunde lang mit ihnen, worauf das frugale Nachtessen folgt, dem diese nicht beywohnen. Nach Tisch liest er der Reihe nach ein Kapitel aus dem Grundtext der hl. Schriften; um halb neun Uhr, spätestens um drey Viertel, geht er zu Bett. —

Urtheile über den Verstorbenen.

Oft verwunderten sich Männer, die Gügler früher nur aus Schriften kannten, wenn sie den kindlich Anspruchlosen, Leutseligen, froh Scherzenden und persönlich überaus Liebenswürdigen vor sich sahen, und äußerten nachher, sie hätten sich, je nachdem, einen Mann voll steifen Ernstes, von karg zu messenden Höflichkeitsbezeugungen, voll Bissigkeit und mit störriger Laune vorgestellt — nicht gerade diesen. Güglers Ansichten waren so ganz seine Ansichten, daß sie selten einer Parthey ganz zusagten, gewöhnlich in schroffem schneidendem Widerspruch waren gegen das, was gerade den Meisten seiner Zeitgenossen beliebte. Doch konnten seiner Gediegenheit und Geradheit dessen entschiedenste Gegner ihre Achtung nicht versagen. Ausgezeichnete Gelehrte und Staatsmänner der Schweiz und des Auslandes suchten daher eifrig seine Bekanntschaft. Ein ausgezeichneter Gelehrter tröstet ihn aus weiter Ferne über die Kämpfe, die er zu bestehen hatte, mit den Worten: „Der Meister in der Kunst zu helfen helfe Ihnen und mir in unsern Geburtswehen durchs Feuer zum und ins Licht!“ — Was nach Güglers Tod in öffentlichen Blättern, als Beweis des aufrichtigen Traurens um ihn, erschien, ist bekannt. So z. B. ein interessanter Nekrolog von dessen Freund, Chorherrn Franz Geiger.

Ein sehr geschätzter ausländischer Gelehrter schreibt an den Domherrn Widmer über Gügler und insbesondere über eine einzelne Drukschrift des Verstorbenen: „Es ist eine durchaus trefflich gelungene Arbeit, überall verrathend die Hand des Meisters. Etwas so tief und zugleich so klar Gedachtes und so schön und kräftig Ausgesprochenes habe ich seit langer Zeit nicht mehr

gelesen. Hier tritt einmal wieder der seltene Fall ein, wo man in dem Geiste der Schrift mehr liest, als in dem todten Buchstaben. Gügler steht hier in hoher wohlverdienter Achtung. Wie sehr bedürften wir hier nicht Männer, wie Gügler. Die Wenigen, die ihm — und doch vielleicht nur von weitem gleichen, stehen viel zu isolirt, als daß der, welcher Menschen und die Welt, wie sie itzt ist, kennt, sich vieles davon versprechen könnte." — Ein anderer speculativer, anerkannt gediegener Schriftsteller aus einer noch fernern Gegend Deutschlands, der mit Gügler im Briefwechsel stund, klagt sein Leid um den unerwartet Hingeschiedenen dem Domkapitular Widmer: „Güglers Tod hat mich im Innersten erschüttert, und noch kann ich mich nicht ganz von der Wehmuth erholen. — Ich habe Gügler nicht persönlich gekannt; aber in seinen Briefen und Schriften sprach sich so etwas Inniges und Herzliches und Seelenvolles aus, daß man nothwendig an ihn gefesselt werden und bey längerem Umgang mit ihm zu Einer Seele verschmelzen mußte. Der einzige Trost, der hier wohl möglich ist, ist die unbedingte Ergebung in die heiligen Rathschlüsse des Ewigen, und so wollen wir mit kindlichem Gehorsam diesen heiligen Rathschlüssen uns hingeben, und in unserm Tagwerke fortfahren, bis auch uns die Stunde schlägt, und es dem Herrn gefällt, uns mit dem früher dahin Gegangenen zu seinem ewigen Lobe zu vereinigen." — Ein ehemaliger Schüler Güglers bemerkt über den Hingeschiedenen nebst anderm: „Aloys Gügler war so glüklich, daß ihm das Sanctum Sanctorum der Theologie geöffnet wurde. Sein jungfräulich reiner Sinn durchdringt die Wolken, übersteigt alles Irdische, und läßt nicht ab, bis er, alle Schranken durchbrechend, in lebendiger Gemeinschaft mit Gott ruht — den Ewigen schauend und genießend nach Herzenslust, insofern dieses durch den hl. Geist hienieden schon möglich ist. Aus diesem Lichtquell hat der Verstorbene geschöpft, und darum ward ihm der Inhalt der Gottesgelehrtheit so lichthell aufgeschlossen; darum deutete er die Gesetze aller geistigen und natürlichen Wirksamkeit mit so ungemeiner Tiefe und Klarheit."

Im letzten Heft des „Katholiken" von 1829 S. 186, liest man einen gediegenen Aufsatz überschrieben: „Ein Wort zur Beurtheilung der exegetischen Schriften Güglers und seines Wirkens." — Darin heißt es: „Ihm vor allem, dem schon

Vollendeten und Abgeschiedenen gebührt die schönste der Erinnerungen, ihm, der schnell die Blüthe mit der Frucht am Himmelstisch vertauschend, den Kreis des Lebens frühe schloß, und hinübergepflanzt wurde in die Gärten seliger Vollendung. Güglern, dem großen Theologen, der mit der Tiefe Augustins die Blumensprache der Gregoren zum wissenschaftlichen Kunstwerk mild verbunden; — ihm dem Seher, der — ein anderer Janus im Doppelangesichte die Weltgeschichte überschauend, ihrer ehernen Mechanik und universellen Dialektik in all den geheimen Gängen nachgegangen; dem theuren Lehrer, dem von allen Jünglingen heiß Geliebten, über denen er das Panier des Evangeliums und Kreuzes, auf den ewigen Felsen der Wahrheit gestützt, in die hochste Höhe der Spekulation seit zwey und zwanzig Jahren aufgehoben, — Ihm möchte ich mit stiller Wehmuth eine Blume der Erinnerung auf das thränenbenetzte Grab hinstreuen. Ich möchte, eintauchend in den lebendigen Strom glükseligen Andenkens, die Alten alle, fern und nah, die nun im Schoos des Vaterlandes und Weltvereins weit verbreitet wirken, im Geiste einladen an seine Gruft zur hl. Gemeine, um aus dem frohen Thale unserer Jugend, über dem Gügler — ein heiterer Morgenstern — einst aufgestiegen, alle die alten Bilder, die uns begeisterten, zur wechselseitigen Ermunterung und Erbauung vor den ernsten Gesichtskreis heraufzuführen.“ —

Frühe vollendete Gügler seine irdische Laufbahn, wie sein hl. Namenspatron der englische Jüngling Aloysius, wie der liebenswürdige Karl Boromeo, oder wie der von ihm so hoch verehrte Apostel der Indier, der in seinem fünf und vierzigsten Lebensjahr ein Opfer seiner brennenden Liebe zu Christo geworden. Möge der theure Hingeschiedene nun, geläutert von aller Makel der Sünde, durch die Fürbitte dieser drey großen Heiligen in ewiger Seligkeit das Angesicht des Dreyeinigen schauen! — Müßig, weil unnütz, ist die Frage: was hätte der Verstorbene, wäre er länger am Leben geblieben, bey zunehmender Gediegenheit und Entschiedenheit, noch alles leisten können? — Gügler war nun einmal für die Ewigkeit reif. Keine Gedanken und Begierden, nicht die leisesten Wünsche, geschweige denn auch die wenn auch unvollendetsten Arbeiten, Kämpfe und Lei-

den gehen für die Zukunft verloren. Sie sind oft, wenn auch ein kaum bemerkbarer Same und Incitament wichtiger Ereignisse. Was der Welt in den Gebieten der Wissenschaft und Kunst verloren zu seyn scheint, es lebt fort in seinem Werth oder Unwerth, und wartet auf die ewig gültige Entscheidung. Dürfen wir nicht annehmen, daß, was durch den Tod unsern Sinnen verschwunden ist, von jenseits — nach Gottes Anordnung oder Zulassung, — oft nur um so gewaltiger und entschiedener, wenn auch verborgen, unter uns fortwirke. Ohne dieses einzeln nachweisen oder bestimmen zu können, ist mir wahrscheinlich, daß Viele ihre bedeutenden Rollen hienieden, die ihre muthmaßlichen Geisteskräfte weit übersteigen, lediglich nur als Consonanten spielen, während die Vokale, die sie beseelen, nicht immer hienieden, oft jenseits sich befinden. So wäre diesen die Begeisterung und Bedeutsamkeit von denjenigen großentheils verliehen, die sie aus dem Reiche der Seligen inspiriren; die sie aus dem Höllenreiche sollicitiren; aus dem Zwischenreiche ihnen nahe sind. Auf diese Weise hätte jeder Mensch, sey es in seinem öffentlichen oder Privatleben, eine doppelte Stellung und Bedeutung, je nachdem er anders woher bedingt würde, oder sich selber bestimmte. Gälte gegen meine Vermuthung der Einwurf, daß den Verworfenen, oder den auch jenseits noch im Reinigungsorte von Vorurtheilen noch nicht völlig Geläuterten und Geheilten, ein böses oder dann absichtslos verkehrtes Rükwirken auf unsere Sinnenwelt von Gott gewehrt werde: gälte dieses ja mit ähnlichem Fug von der unverkennbaren Wirksamkeit der Bösen und Verkehrten in diesem irdischen Leben, da mit dem Glauben an die Verbindung und dem steten Wechselverkehr alles Irdischen und Ueberirdischen der religiöse Glaube überhaupt steht oder fällt. Das Unkraut wächst fort wie der gute Same bis zur Aerndte in der Vollendung der Zeiten. Gügler ist uns nicht gestorben. Mit größerer Einsicht und Macht, mit reinerem Willen und vermehrter Thätigkeit ausgerüstet, kämpft der unsern Sinnen Entrükte für das Reich Jesu Christi, wo und wie es Gott anordnet. —

Güglers Abschied von seinen Freunden und Bekannten.

Falle, falle in Anbethung nieder
  In der Abendröthe Feyerschein;
Freue dich, die Sonne kehret wieder,
  Und sie bringt den Morgen jung und rein!
Alles schweigt, als wären alles Herzen,
  Die der Wehmuth Finger sanft bewegt,
Mitzutönen in die süßen Schmerzen,
  Die der Sonne Scheiden innig regt.
Also steigen die erloschnen Zeiten
  In des Chaos Schattenreich hinab.
Neuem seine Stätte zu bereiten,
  Sucht das Alte sein verstummend Grab.
Ausgeblasen schwindet Müh und Leben:
  Jenseits geht der Freudenmorgen auf.
Göttliches, du mußt im Tode streben
  Zu des Lebens engelschönem Lauf. —
Herzen schweigen, wenn im Tode scheidet
  Leisen Trittes der vertraute Geist,
Fey'rlich, wie die Sonne niedersteiget,
  Und der Vorhang jener Welt zerreißt.
Daß er trägt des Siegers schöne Krone,
  Bringt der Gloken wehmuthsvoller Schall
Bothschaft nieder von des Richters Throne
  In des Lebens trübes Kummerthal.
Weg ist Nacht, weg sind die bangen Sorgen,
  Still das Herz, verstokt der Thränen Lauf.
Jenseits geht ein ewig schöner Morgen
  Nach des Erdenlebens Stürmen auf.
Der itzt über stumme Gräber schreitet,
  Sinnend nach der Dinge innerm Band,
Fällt wie Blumen in den Abgrund, gleitet
  Flüchtig in der Geister selig Land.
Löse, Tod! mit rauher Hand die Bande,
  Die uns binden an die niedre Welt.
Wandrer, stehe still; du bist am Rande,
  Wo im Grab Gebrechliches zerfällt!
Bald entblühet zu dem ew'gen Leben
  Gottes weites heiliges Gefild,
Wenn vom Himmel seine Engel schweben,
  Nieder steigt der Richter ernst und mild.

Dann entspringen lang gesperrten Grüften
Todte, und es lebt und reget sich
In der grausen Tiefe, in den Lüften
Alles freudig, selig, wunderlich.
Nieder legt der Tod zum langen Schlummer:
Ruhe, spricht er, bis ich wiederkehr!
Nun so schaue bald auf meinen Kummer,
Und mein Rufen nach Erlösung hör!
Wache freundlich meinem Grab, und steke
Auf den Hügel Christi Fahne hin!
Kömmt der Herr, mich, lieber Freund! erweke,
Daß ich froh und schnell empfange Ihn.
Nun, so lebet wohl ihr Treuen, Lieben —
Folget bald zum Schlafe mir hinab!
Wohl uns, finden wir einander drüben,
Scheiden ewig nimmer in das Grab!
Lebet wohl, und bis ich wieder komme,
Bleibet meinem Herzen immer treu.
Seht, das ist im Tode meine Wonne,
Denkt, was wird es in den Himmeln seyn!

Schlußbemerkung.

Als Schlußbemerkung zur Verständigung dessen, wie ich mir die Forderungen einer Lebensbeschreibung überhaupt und der vorliegenden insbesondere dachte, diene noch Folgendes:

Die menschlichen Gestalten, die in der Zeit entstehen und entschwinden, verschließen nur das Geheimniß des Lebens — sie sind die Hülse, die den Lebenskeim bergend schirmen, und verwesen, so bald derselbe sich entfaltet und aus dem Boden der Materie an das Sonnenlicht des Geistes hervorbricht. Die äußern Begebenheiten sind des Lebens Schrift. Verstehst du diese Schrift, wird sie dir des Lebens Wesen und Inhalt deuten.

Die Weltgeschichte ist der Brennpunkt, in welchem sich die Genien der Nationen als in ihrer gemeinschaftlichen Idee vereinigen. In der Biographie hat das Allgemeine einzig nur durch das Individuelle Sinn und Bedeutung. Die Welt und ihre Geschichte stellt sich dar im einzelnen bestimmten Menschen, und färbt sich nach dessen Eigenheit.

Was jeder Individualität zu Grunde liegt, bleibt unbegreiflich und daher unerweisbar. Nothwendig ist aber dem Menschen ein unverläugbares Gefühl der Existenz dieses Grundes und seiner Qualität gegeben, und dieses Gefühl heißt Gemüth. Wohl kann einer zu verständig; aber schwerlich zu gemüthlich seyn. O könnten wir durch Gemüthstiefe auf unsern paradiesischen Ursprung zurük — und so zur reinen Anschauung Gottes gelangen!

Es giebt Dunkelheiten in dem Leben eines Menschen, die aus dessen unergründlichen Charaktertiefe, oder endlich aus dem unmittelbar durchscheinenden Zusammenhang des Menschengeistes mit dem Ewigen entstehen. Je mehr die Handlung aus der Tiefe des Gemüths entsprungen, um so willkührlicher und unerklärbarer scheint sie. Wie kann der Grund derselben, dem Handelnden zuweilen selber nur dunkel bewußt, für den Beschauenden klar seyn? Bis sich das, was in der Tiefe der Seele Schiksal bestimmend verborgen liegt, in das Gebiet des Bewußtseyns erhebt, sind oft viele Lebensperioden verflossen, und erst, wenn die Handlung äußerlich geschlossen ist, kehrt man durch Nachdenken auf die erste Anregung derselben zurük. Aber da erscheint in der Handlung nur die abgefallene Frucht, nicht die Blüthe der Gedanken; wie willst du denn dem Lebenssaft nachspüren, der, durch so künstlich organisirte vielfältige Kanäle verborgen aus der untersten Wurzel des Baumes bis in die äußersten Sprossen steigend, so viele Umwandlungen erfährt, bis die irdische Kraft mit der überirdischen sich verbindend durch die Influenz des Lichts sich in die Wirklichkeit gebiert und entfaltet?

Es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß gerade das Individuellste, wenn es faktisch erwiesen ist, und einen ergänzenden Theil des Lebens ausmacht, in die Beschreibung nothwendig soll aufgenommen werden, wenn es auch dem Biographen nicht völlig begreiflich ist. Wenn Interesse der Antheil ist, den wir an einer für uns nicht völlig entschiedenen, oder von uns nicht völlig genossenen Sache nehmen, so folgt nothwendig, daß gerade das Unerklärbarste und Individuellste — ist es anders aus der Tiefe des Lebens hervorgewachsen — auch das Interessanteste sey, weil da das Gemüth bey seiner unüberwindlichen Begierde, auf den geheimsten Grund von allem

zu kommen, immer mehr zur Beschauung und zum Genusse auffindet, ohne seinen Gegenstand je erschöpfen zu können, was bey dem Begreifbaren durch den Verstand viel eher zu beseitigen ist. Nach dem inwohnenden Geist werde alles gewürdigt. Wenn sich derselbe im Buchstaben abbildet, so ist diesem das Leben eingeboren, und das ist von Gott eingegeistet. Das Fleisch werde zu Staub, aus dem es entstanden ist. —

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Druckfehler im 1sten Band.

Seite 1.	Zeile 8. v. o.	statt	1794 lies 1749.
= 2.	= 4. v. o.	=	sonderzeitliche l. sonderheitliche.
= 44.	= 11. v. u.	=	Hölle l. Hülle.
= 44.	= 7. v. u.	=	des Wesens l. das Wesen.
= 51.	= 13. v. o.	=	werden l. reden.
= 69.	= 5. v. u.	=	nicht das l. nichts.
= 73.	= 15. v. u.	=	der Schindler l. vor Schindler.
= 76.	= 3. v. u.	=	anstellen l. einstellen.
= 77.	= 16. v. u.	=	Kap. 49. l. Hom. 49.
= 80.	= 2. v. u.	=	und Jesus l. o Jesus.
= 81.	= 6. v. o.	=	aufstehen lies aufsehen.
= 82.	= 9. v. u.	=	weist sie an die l. mißt sie an der.
= 87.	= 17. v. o.	=	da dekend l. bedenkende.
= 93.	= 19. v. u.	=	am Senfkorn l. ein Senfkorn.
= 95.	= 6. v. u.	=	fährt l. Fahrt.
= 97.	= 9. v. o.	=	eine Deutung l. reine Deutung.
= 98.	= 10. v. u.	=	Christus der Versucher l. Christus und der Versucher.
= 101.	= 11. v. u.	=	Hoffe Christus l. Hoffe wie Christus.
= 101.	= 1. v. u.	=	das Herrlichkeiten l. die Herrlichkeiten.
= 104.	= 14. v. o.	=	allvollkommen l. allvollkommene.
= 153.	= 19. v. u.	=	Kriews l. Kriens.
= 153.	= 15. v. u.	=	Benehmen l. Berechnen.
= 154.	= 15. v. o.	=	Kriews l. Kriens.
= 164.	= 2. v. o.	=	wies l. erwies.
= 169.	= 4. v. u.	=	Gebrache l. Gebräuche.
= 175.	= 7. v. o.	=	nach l. nah.
= 175.	= 1. v. u.	=	vergab l. ergab.
= 176.	= 5. v. u.	=	andern l. andere.
= 193.	= 14. v. o.	=	entspricht l. entspringt.
= 108.	= 8. v. o.	=	Mtzstisches l. Mystisches.

Druckfehler im 2ten Band.

Seite 3.	Zeile 12. v. u.	statt	zurecht weisen lies nicht zurecht weisen.
= 5.	= 4. v. u.	=	zu Geist l. zum Geist.
= 16.	= 18. v. u.	=	zugeben l. zugegeben.
= 18.	= 17. v. u.	=	einen Makel l. eine Makel.
= 19.	= 13. v. o.	=	Commissär l. Commissar.

(wie dieß auch Seite 20. Zeile 7. v. o. und anderwärts zu lesen ist.)

Seite 21.	Zeile 11. v. u.	statt	lehrt lies lehren.
= 5.	= 5. v. u.	=	schienen l. scheinen.
= 27.	= 18. v. o.	=	Anzahl l. Unzahl.
= 30.	= 7. v. u.	=	noch l. nach.
= 35.	= 10. v. o.	=	bewahren l. bewachen.
= 37.	= 1. v. u.	=	abstehend l. abstechend.
= 38.	= 5. v. u.	=	vor der l. von der.
= 38.	= 6. v. u.	=	vor jener l. von jener.
= 44.	= 20. v. o.	=	Kinderfest l. linder West —
= 47.	= 4. v. o.	=	polemischen l. komischen.
= 47.	= 4. v. o.	=	eine Liebe l. reine Liebe.
= 48.	= 15. v. o.	zu	Erkenntniß setze und Anerkenntniß.
= 48.	= 20. v. o.	statt	muthig lies reumüthig.
= 48.	= 25. v. o.	=	damit l. dient.
= 60.	= 14. v. o.	=	Schalten l. Schelten.
= 60.	= 18. v. u.	=	auch l. euch.
= 61.	= 7. v. u.	=	Dungmittel l. Düngmittel.

Seite 101. Zeile 1. v. o. statt Spers l. Spees.
= 116. = 5. v. u. = beleidige l. beleidigen.
= 117. = 6. v. u. „eben darum der Pastoral" — sollte wegbleiben.
= 120. = 10. v. o. soll heißen: „nur d u r ch die klassische Bild.
= 129. = 4. v. u. statt Gügler l. Güglers.
= 132. = 3. v. o. = Adligen= l. Adligenschwyl.
= 138. = 20. v. o. = den Christo l. den v o n Christo
= 139. = 3. v. o. = Chri= l. Christenthum.
= 140. = 19. v. o. = diefes l. dieses.
= 148. = 17. v. u. = aufreizen l. aufreiben.
= 159. = 19. v. o. = Geknirsch l. Gekreisch.
= 161. = 8. v. o. = sondern Morg. l. sondern den Morg. —
= 161. = 4. v. u. = Verheßiung l. Verheißung.
= 166. = 18. v. o. = Gassekoth l. Gassenkoth.
= 170. = 4. v. o. = immer — gefunden l. nimmer gefunden.

Schiffmann, Joseph Laurenz

Lebensgeschichte des Chorherrn und Professors Aloys Gügler

Bd.: 2

Augsburg (1833)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.242#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11425769-8